# Herrn Clerc's philosophisch-praktisches Werk über die Arzneykunst,

von

D. Johann Hermann Pfingsten.

Erstes Bändchen.

Breslau
bei Willhelm Gottlieb Korn.
1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Vorbericht.

Die Natur, die Wahrheit, und die Simplizität, wollen in diesem Werk ihre Rechte behaupten. Jede derselben verdiente ein würdigeres Organ, ich fühle es; aber ich glaube daß es keiner großen Talente bedarf, nüzliche Wahrheiten allen Menschen anzukündigen, und keiner großen Anstrengungen, denenjenigen Menschenliebe einzuhauchen, die aus Wohlgefallen und Pflicht Wohlthäter des menschlichen Geschlechts werden. Indem ich sogar vermuthe daß die Täuschung davon unglüklicher Weise welche in Verirrungen gebracht, die ihr eigen sind, so dürfte es meines Bedünkens genug seyn ihnen die Klippe zu bezeichnen, die sie vermeiden möchten. Wenn man von einem anräsonnirten Irrthum selbst dadurch zurükkommt daß man räsonnirt, so muß man nur die angehenden Aerzte in so weit aufklären, um sie weit vorsichtiger zu machen.

Man wirft uns vor daß die heilsamste unter allen Künsten, welche am längsten und am allgemeinsten ausgeübt worden, unter allen die-

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Vorbericht.

Die Natur, die Wahrheit, und die Simplizität, wollen in diesem Werk ihre Rechte behaupten. Jede derselben verdiente ein würdigeres Organ, ich fühle es; aber ich glaube daß es keiner großen Talente bedarf, nüzliche Wahrheiten allen Menschen anzukündigen, und keiner großen Anstrengungen, denenjenigen Menschenliebe einzuhauchen, die aus Wohlgefallen und Pflicht Wohlthäter des menschlichen Geschlechts werden. Indem ich sogar vermuthe daß die Täuschung davon unglüklicher Weise welche in Verirrungen gebracht, die ihr eigen sind, so dürfte es meines Bedünkens genug seyn ihnen die Klippe zu bezeichnen, die sie vermeiden möchten. Wenn man von einem anräsonnirten Irrthum selbst dadurch zurükkommt daß man räsonnirt, so muß man nur die angehenden Aerzte in so weit aufklären, um sie weit vorsichtiger zu machen.

Man wirft uns vor daß die heilsamste unter allen Künsten, welche am längsten und am allgemeinsten ausgeübt worden, unter allen die-

jenige sey, welche durch traurige Vorurtheile am meisten verfinstert worden. Als Thatbeweise werden die widersprechenden Meinungen der Aerzte über einen bestimmten Gegenstand, und die Verschiedenheit ihrer Curmethoden in einem einzelen und gleichen nemlichen Falle immerhin angeführt. Hippokrates sagt ja; aber aber Galen sagt nein.

Man fügt bei, daß die Väter der Arzneykunst allesamt den Umfang von der Macht der Natur in den Krankheiten anerkannt haben, und daß ihre Abkömmlinge sie vernachläßigen oder mißkennen, und indem sie sich von ihr entfernen, dem Irrthum sich nähern.

Man klagt uns ferner an daß wir aus einer einfachen Kunst eine verwickelte Kunst, einen unermeßlichen Körper gebildet haben, der unter der Last wankt. Die neuere Arzneykunst, sagte mir ein Weiser, ist so mit Nebensachen überladen, daß die Hauptsache dabei fast gänzlich vergessen wird; fast alles was man ihr zugesezt hat, brachte nur ein wenig oder nichts hervor was ihr eigenthümlich ist. Sie wünschten also, sagt' ich ihm, eine Arzneykunst wie eine Experimentalphysik? Gerade dies ist es, was ich wünsche, antwortet' er mir: wenn die Arzneykunst des Hippokrates durch das Chaos der Säclen gedrungen, und durch die Zeiten

sich

sich befestiget hat, so ist es diesfalls geschehen, weil sie mit den Gesetzen der Natur und der Wahrheit übereinstimmt, und nichts von dem zerstört werden kan, was dieses doppelte Gepräge an sich hat.

Um mich zu überzeugen ob diese Gründe — so voll von gesundem Menschenverstande — auch wohl gegründet wären, glaubte ich auf den Ursprung der Arzneykunst zurükgehen zu müssen, um ihren Fortschritten von dem Hippokrates an bis auf uns zu folgen. Ich weiß daß berühmte Männer an der Geschichte gearbeitet haben, wovon ich einen Auszug zu geben mir vornehme. Das Neue in dieser Gattung ist wohl nicht mehr der Zwek den ich beziele; aber die Inductionen die ich aus bekannten Thatsachen ziehen will, werden vielleicht so gemein nicht seyn, als die Irrthümer deren man uns beschuldiget.

Wenn ich finde daß der Credit der Kunst wirklich fällt, statt sich zu erheben, so werde ich die wahren Ursachen davon anzeigen. Wenn dies geschehen, so will ich die Mittel erklären, deren sich die Natur zur Erhaltung der Individuen bedient, und will untersuchen, ob der Schöpfer der dogmatischen Arzneykunst, Hippokrates, diese Mittel in seiner Praxis erkannt und geschäzt habe. Das was hierauf folgt,

wird vielleicht noch mehr intereßiren; ich will beweisen daß es nicht unmöglich sey die Heilungskunst weit einfacher, weit kürzer, weit nüzlicher zu machen. Die folgenden Betrachtungen haben dazu beigetragen, mich es denken zu lassen. Während einer großen Anzahl von Jahrhunderten haben die Menschen, welche die Kenntnisse und Hülfsmittel, die wir erlangt haben nicht hatten, wenigstens eben so lange gelebt als wir leben. Während dem Lauf ihres Lebens sind sie den nemlichen nachtheiligen Beschaffenheiten der Luft und der Jahrszeiten, ebenfalls Schwachheiten, und unvermeidlichen Krankheiten unterworfen gewesen. Nothwendig muß also die Natur allein ihr Arzt gewesen, oder die Kunst gemeinschaftlich mit ihr zu Werk gegangen seyn. Wenn die Kunst dazu beigetragen hat, so war sie einfach und derjenigen gleich, welcher sich noch jezt die wilden Völker bedienen. Sie bestand also nur in der Kenntniß einer kleinen Anzahl Pflanzen, natürlicher Mittel die schiklich angewandt wurden. Es ist zum Grundsaz geworden, daß die Natur allein eine große Anzahl Krankheiten heilt: Natura morborum medicatrix. Die guten Aerzte kommen darin mit dem Hippokrates überein. Die Krankheit ist die nothwendige Wirkung der Natur, welche auf einen Körper wirkt, dessen Werkzeuge leiden. Der Bau davon ist so weislich angeordnet, daß die Bewegun-

wegungen welche davon abhangen, der Unordnung abhelfen, indem sie die schädlichen Feuchtigkeiten von dem Mittelpunkt gegen die Oberfläche auf besondern oder allgemeinen Wegen austreibt. Morbus est conamen Naturae, quae materiae morbificae exterminationem in aegri salutem molitur. *Sydenham.* Alle Abfälle (crises) in den heftigen Krankheiten sind die Wirkung dieser vermehrten Bewegung der festen und flüßigen Theile. Woraus ich schließe, daß in vielen Fällen die verlangte Kenntniß des Arztes weit mehr in einer weisen Beobachtung, als in dem Handlen selbst bestehe.

Indem man aber die Natur zur Führerin nimmt, so muß man den wahren Sinn dieser Regel erklären; die allgemeinsten haben Ausnahmen. Obgleich die Natur den ersten Plaz in der Heilung der Krankheiten behauptet, und der Abfall (crisis) der sie vertreibt, ihr wesentliches Werk ist, so folgt dennoch nicht daraus, daß die Hülfe der Arzneykunst unnüze sey: die Natur ist sich nicht immer selbst genug; dieses wirksame Grundwesen ist manchmal unfähig, ohne Beihülfe schiklicher Wirkungsmittel zu wirken. Alsdenn muß der Zeuge des Streits Theil daran nehmen. Die Kunst bietet ihm Hülfsmittel an, ohne welche die Natur allein unterliegen würde. In diesem Fall ist der

<36635973160017

<36635973160017

Bayer. Staatsbibliothek

Med. gen. 99 - 1/2

Medicina. Systemata & institutt.
357.

Il. 2 3196.

# Herrn Clerc's
# philosophisch=praktisches Werk
über
# die Arzneykunst,

von

D. Johann Hermann Pfingsten.

---

Erstes Bändchen.

---

Breslau
bei Willhelm Gottlieb Korn.
1786.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Vorbericht.

Die Natur, die Wahrheit, und die Simplizität, wollen in diesem Werk ihre Rechte behaupten. Jede derselben verdiente ein würdigeres Organ, ich fühle es; aber ich glaube daß es keiner großen Talente bedarf, nüzliche Wahrheiten allen Menschen anzukündigen, und keiner großen Anstrengungen, denenjenigen Menschenliebe einzuhauchen, die aus Wohlgefallen und Pflicht Wohlthäter des menschlichen Geschlechts werden. Indem ich sogar vermuthe daß die Täuschung davon unglüklicher Weise welche in Verirrungen gebracht, die ihr eigen sind, so dürfte es meines Bedünkens genug seyn ihnen die Klippe zu bezeichnen, die sie vermeiden möchten. Wenn man von einem anräsonnirten Irrthum selbst dadurch zurükkommt daß man räsonnirt, so muß man nur die angehenden Aerzte in so weit aufklären, um sie weit vorsichtiger zu machen.

Man wirft uns vor daß die heilsamste unter allen Künsten, welche am längsten und am allgemeinsten ausgeübt worden, unter allen die-

jenige sey, welche durch traurige Vorurtheile am meisten verfinstert worden. Als Thatbeweise werden die widersprechenden Meinungen der Aerzte über einen bestimmten Gegenstand, und die Verschiedenheit ihrer Curmethoden in einem einzelen und gleichen nemlichen Falle immerhin angeführt. Hippokrates sagt ja; aber aber Galen sagt nein.

Man fügt bei, daß die Väter der Arzneykunst allesamt den Umfang von der Macht der Natur in den Krankheiten anerkannt haben, und daß ihre Abkömmlinge sie vernachläßigen oder mißkennen, und indem sie sich von ihr entfernen, dem Irrthum sich nähern.

Man klagt uns ferner an daß wir aus einer einfachen Kunst eine verwickelte Kunst, einen unermeßlichen Körper gebildet haben, der unter der Last wankt. Die neuere Arzneykunst, sagte mir ein Weiser, ist so mit Nebensachen überladen, daß die Hauptsache dabei fast gänzlich vergessen wird; fast alles was man ihr zugesezt hat, brachte nur ein wenig oder nichts hervor was ihr eigenthümlich ist. Sie wünschten also, sagt' ich ihm, eine Arzneykunst wie eine Experimentalphysik? Gerade dies ist es, was ich wünsche, antwortet' er mir: wenn die Arzneykunst des Hippokrates durch das Chaos der Säclen gedrungen, und durch die Zeiten sich

sich befestiget hat, so ist es diesfalls geschehen, weil sie mit den Gesetzen der Natur und der Wahrheit übereinstimmt, und nichts von dem zerstört werden kan, was dieses doppelte Gepräge an sich hat.

Um mich zu überzeugen ob diese Gründe — so voll von gesundem Menschenverstande — auch wohl gegründet wären, glaubte ich auf den Ursprung der Arzneykunst zurükgehen zu müssen, um ihren Fortschritten von dem Hippokrates an bis auf uns zu folgen. Ich weiß daß berühmte Männer an der Geschichte gearbeitet haben, wovon ich einen Auszug zu geben mir vornehme. Das Neue in dieser Gattung ist wohl nicht mehr der Zwek den ich beziele; aber die Inductionen die ich aus bekannten Thatsachen ziehen will, werden vielleicht so gemein nicht seyn, als die Irrthümer deren man uns beschuldiget.

Wenn ich finde daß der Credit der Kunst wirklich fällt, statt sich zu erheben, so werde ich die wahren Ursachen davon anzeigen. Wenn dies geschehen, so will ich die Mittel erklären, deren sich die Natur zur Erhaltung der Individuen bedient, und will untersuchen, ob der Schöpfer der dogmatischen Arzneykunst, Hippokrates, diese Mittel in seiner Praxis erkannt und geschäzt habe. Das was hierauf folgt,

wird vielleicht noch mehr intereßiren; ich will beweisen daß es nicht unmöglich sey die Heilungskunst weit einfacher, weit kürzer, weit nüzlicher zu machen. Die folgenden Betrachtungen haben dazu beigetragen, mich es denken zu lassen. Während einer großen Anzahl von Jahrhunderten haben die Menschen, welche die Kenntnisse und Hülfsmittel, die wir erlangt haben nicht hatten, wenigstens eben so lange gelebt als wir leben. Während dem Lauf ihres Lebens sind sie den nemlichen nachtheiligen Beschaffenheiten der Luft und der Jahrszeiten, ebenfalls Schwachheiten, und unvermeidlichen Krankheiten unterworfen gewesen. Nothwendig muß also die Natur allein ihr Arzt gewesen, oder die Kunst gemeinschaftlich mit ihr zu Werk gegangen seyn. Wenn die Kunst dazu beigetragen hat, so war sie einfach und derjenigen gleich, welcher sich noch jezt die wilden Völker bedienen. Sie bestand also nur in der Kenntniß einer kleinen Anzahl Pflanzen, natürlicher Mittel die schiklich angewandt wurden. Es ist zum Grundsaz geworden, daß die Natur allein eine große Anzahl Krankheiten heilt: Natura morborum medicatrix. Die guten Aerzte kommen darin mit dem Hippokrates überein. Die Krankheit ist die nothwendige Wirkung der Natur, welche auf einen Körper wirkt, dessen Werkzeuge leiden. Der Bau davon ist so weislich angeordnet, daß die Bewegun-

wegungen welche davon abhangen, der Unordnung abhelfen, indem sie die schädlichen Feuchtigkeiten von dem Mittelpunkt gegen die Oberfläche auf besondern oder allgemeinen Wegen austreibt. Morbus est conamen Naturae, quae materiae morbificae exterminationem in aegri salutem molitur. *Sydenham.* Alle Abfälle (crises) in den heftigen Krankheiten sind die Wirkung dieser vermehrten Bewegung der festen und flüßigen Theile. Woraus ich schließe, daß in vielen Fällen die verlangte Kenntniß des Arztes weit mehr in einer weisen Beobachtung, als in dem Handlen selbst bestehe.

Indem man aber die Natur zur Führerin nimmt, so muß man den wahren Sinn dieser Regel erklären; die allgemeinsten haben Ausnahmen. Obgleich die Natur den ersten Plaz in der Heilung der Krankheiten behauptet, und der Abfall (crisis) der sie vertreibt, ihr wesentliches Werk ist, so folgt dennoch nicht daraus, daß die Hülfe der Arzneykunst unnüze sey: die Natur ist sich nicht immer selbst genug; dieses wirksame Grundwesen ist manchmal unfähig, ohne Beihülfe schiklicher Wirkungsmittel zu wirken. Alsdenn muß der Zeuge des Streits Theil daran nehmen. Die Kunst bietet ihm Hülfsmittel an, ohne welche die Natur allein unterliegen würde. In diesem Fall ist der

Scharfsinn des Arztes die Waage welche den Sieg auf seiner Seite neigen läßt.

Es folgt hieraus daß es in allen Krankheiten drei Dinge zu betrachten giebt; die Macht der Natur, die Verrichtungen des Arztes, und die Hülfsmittel der Kunst. (S. das vortrefliche Werk von Barker über die Gleichförmigkeit der Alten und einiger Neuern. ꝛc.) Die Natur hat den wichtigsten und ersten Plaz, weil sie über alle die Künste geht, welche zur Erhaltung der Gesundheit beitragen. Der Arzt ist subordinirt, und muß nur unter ihrer Leitung arbeiten. Die Kunst hat die lezte Stelle; sie richtet sich nach den Absichten des Arztes, indem sie die Bedürfnisse der Natur befriediget. Aber soweit auch diese Kunst vorgerükt zu seyn scheint, so ist sie doch nur am Ueberflüßigen (oder Entbehrlichen) reich: wenn sie uns die kleine Anzahl spezifiker Mittel rühmt die sie besizt, so ist sie solche doch nur rohen Menschen schuldig welche selbige gefunden haben, indem sie sie vor sich sahen, und selbst diese spezifiken Mittel sind nur allzuoft unzulänglich. Die Arzneymittel glücken nur durch die schikliche Anwendung die man davon macht; wenn man sie mißstellt, so werden sie Krankheitsursache. Der Dienst der Kunst besteht also nur darin, in der schiklichen Menge und der rechten Zeit Mittel zu geben, welche die Natur auf die

die nemliche Weise verarbeiten kan, nach der sie die Nahrungsmittel zur Nahrung des Körpers verwendet. Der Arzt muß innigst überzeugt seyn daß all das was stark Arzneykräftig ist, nicht zum Nahrungsmittel dienen kan; (S. Lorry von den Nahrungsmitteln) Der wesentliche Charakter des Nahrungsmittels besteht darin, selbst verändert zu werden, und nicht die Natur zu verändern. Um also der Veränderung des Körpers zuvorzukommen und sie aufzuschieben, muß die Klasse der Arzneymittel in die der Nahrungsmittel treten, oder wenigstens sich nur sehr wenig davon entfernen. Alle Hülfsmittel welche die Natur nicht bezwingen noch auf einige Weise mit unsern Säften verähnlichen kan, bringen Veränderungen hervor die denen der Gifte ähnlich sind.

So will also die Unterordnung der Wirkungsmittel die zur Gesundheit beitragen, daß jedes seinen Rang und seine Stelle habe; und wenn in dieser Verkettung der Ursachen eine einzige davon mangelte, so würden die andern die Vortheile nicht hervorbringen können die davon entstehen, wenn sie miteinander wirken.

Folglich muß der Arzt der Diener und Ausleger der Natur seyn: er mißbraucht diesen

sen Titel, wenn er es nicht ist. Ist er es in der That, so schreibt ihm seine Pflicht vor sich nach demjenigen zu richten was sie will, insofern die Bewegungen die sie herfürbringt, den Nahmen der Hülfsleistenden (auxiliares) verdienen. Wenn sie es nicht mehr verdienen, und also der Bau der Organen Gefahr läuft, auch die Verrichtungen so zu sagen den Gegenweg nehmen, so muß er diesem so viel an ihm ist, abhelfen. Um darin glüklich zu seyn, ist es von der größten Wichtigkeit wohl zu wissen, wie weit sich die eigentlichen Grenzen der Natur und der Kunst erstrecken: der welcher sie mißkennt ist ein gefährlicher Ignorant; der welcher sie kennt und sie ohne Noth übertritt, ist ein frecher Frevler, der sich und seinen Kranken ins Verderben stürzt.

Es giebt nur ein Mittel diese Klippen zu vermeiden; nemlich sich ganz der Beobachtung natürlicher Erscheinungen zu ergeben. Die Beobachtung ist der erste Schritt zu der Erfahrung; diese aber ist die Grundlage gewisser Kenntnisse, und die Ursache aller glüklichen Erfolge in der Arzneykunst.

Dieser Gang war der des Hippokrates: nachdem er wohl und lange beobachtet hatte, zog er aus der Erfahrung die vortreflichen Lehren oder Regeln der Praxis die er uns hinter-

lassen

lassen hat. Aber unglüklicher Weise haben diese Regeln die Kraft eines Gesezes nicht gehabt, als nur bei einer kleinen Anzahl von Weisen, die von Zeit zu Zeit die Fußstapfen des Vaters der Arzneykunst mit Ruhm betreten haben. Dieser Wahrheit gemäß ist die Kunst zu heilen gewiß, einfach, dem Licht der gesunden Vernunft anständig, und hierdurch weit leichter zu erwerben als man gemeiniglich glaubt, wenn man sie nur, wie Hippokrates und seine Schüler, in dem Coder der Natur studiert. In der That, der ganze Körperbau ist nur auf die Gesetze gegründet, nach welchen die Verrichtungen der Natur geschehen. Die Grundlage dieser Gesetze ist jene edle Simplizität, welche alle Werke die sie hervorbringt so schön charakterisirt. All das was sich davon entfernt, nähert sich dem Irrthum. Wenn aber das System der Natur nur ein und ebendasselbe, wenn es einfach und wahr ist, zu was wird alsdenn die Nuzbarkeit so vieler Hypothesen in der Arzneykunst verwandelt werden? Sie dient nur dazu, Millionen Menschen zu Schlachtopfern von Meinungen zu machen, welche durch die Eigenliebe erzeugt und von dem Vorurtheil empfangen worden. Wir wollen sie vernichten: wir wollen uns anstrengen unsere Grundsätze von aller Legirung (l'alliage) frei zu machen, welche ihre Reinigkeit verändert; wir wollen sie der Erfahrung näher bringen; wir

wollen

wollen weit weniger räsonniren, und uns einzig den Betrachtungen überlassen, die sich natürlich aus dem Grund der Dinge ergeben, welche wir betrachten. Je mehreren Einfluß unsere Entscheidungen auf die Menschheit haben, je wichtiger ist es dabei gründlich zu seyn und die Gründe richtig zu fassen. Fälle, die durch Menschen von Ansehen übel ausgelegt und falsch entschieden worden sind, haben nach und nach dieses traurige Vorurtheil gebildet. Aber die berühmten Leute sind nicht untrüglich; ein allzuverwickelter Glaube ist auf Blindheit gegründet. Die Gründe die uns bestimmen, so sicher sie uns auch sonst scheinen, müssen mit dem Ansehen der Weisen übereinstimmen; man muß die Originaltexte vor die Hand nehmen, um in den ächten Sinn zu dringen: ohne diese Vorsicht können uns die am allgemeinsten angenommenen Grundsätze irre führen. Sobald man einmal von ihrer Wahrheit, von ihrer Uebereinstimmung mit den Absichten der Natur versichert ist, so bleibt uns nichts weiter übrig als Gegenstände der Vergleichung zu finden, auf die sie nüzlich angewandt werden können. So muß also meines Bedünkens die Theorie der Kunst mit der Praxis, und unsere Einsicht mit der Erfahrung übereinstimmen.

Indem ich aber hier, wie in einem einzigen Gemälde all das zusammenstelle, was der

Ursprung, der Wachsthum, die glüklichen und unglüklichen Erfolge der Arzneykunst am meisten Merkwürdiges uns darbieten, so behaupte ich nichts als eine richtige und bestimmte Vorstellung von demjenigen zu geben was sie beim Ausgang aus ihrer Kindheit war, und was sie immer seyn soll: ich bin weit entfernt eine neue Arzneykunst schaffen zu wollen; es giebt eine sehr gute die unglüklicher Weise eine kleine Anzahl Aerzte kennt. Wenn Griechenland oder vielmehr das Vaterland des Hippokrates der Niederlagsort davon war, so dürfte man sich vergeblich bemühen sie anderswo zu suchen; und wenn ich nach einer reiflichen Untersuchung das Gegentheil finde, so werden drei und zwanzig Jahrhunderte Irrthümer mich nicht betrügen.

Mit dieser Unpartheilichkeit unterstehe ich mich zu glauben daß man mir bei bezielter Verbannung des Ueberflüßigen und Schädlichen nicht vorwerfen wird, daß ich die Arzneykunst bis zur Wurzel habe vertroknen wollen: nein, die Thorheit des Themison wird mich nicht einnehmen. Wenn ich die Eitelkeit und Unnüzlichkeit der Hypothesen kenne, so hüte ich mich die Krankheiten unter zwei oder drei Hauptstücke zu bringen, und zu denken daß all diese von der nemlichen Klasse, von welcher Natur sie auch seyn, von welcher Ursache sie auch

auch herfürkommen, und welche Theile sie auch angreifen, mit drei Mitteln geheilt werden können. Unsere Hülfsmittel schränken sich nicht einzig auf das Aderlassen, das Purgiren und das kalte Wasser ein, wie es jenes Haupt der antiphilosophischen Reformatoren behauptete.

Wenn ich den Menschen anrathe keine Arzneymittel zu brauchen als wenn es die Noth erfordert, und immer die einfachern den künstlichen, den zusammengesezten vorzuziehen, so habe ich das Wohl der Menschheit und die Ehre der Kunst zur Absicht; dies heißt nicht die Aerzte bei den Kranken unnöthig machen. Minder bedarf es der Arzneymittel, und mehr nöthig ist die Gegenwart eines aufgeklärten Mannes. Die Natur hat nöthig von einer schiklichen Lebensordnung unterstüzt zu werden, wenn man ihr auch die Sorge der Heilung überläßt. Der Arzt allein ist es, der sie zu seiner Führerin nimmt, ihm gehört es zu wissen wenn und wie er ihre Kräfte unterstützen oder unterdrücken muß. Es ist einem Kranken weit vortheilhafter durch die Rathschläge eines klugen Sparsamen geleitet und geheilt, als durch die eines Verschwenders regiert zu werden, der ihn mit einer Menge Arzneyen überhäuft die ohne Wahl, ohne Absichten, ohne Ordnung verschrieben worden sind. Sydenham machte zwanzig Besuche und ein Rezept;

Sy-

Sydenham heilte. Nur nachdem er den Gang der Natur beobachtet hatte, sagte er: Derjenige welcher die natürlichen Erscheinungen der Krankheiten mit der meisten Sorgfalt und Aufmerksamkeit beobachtet, wird der geschikteste werden, die wahren und schiklichen Anzeigen zur Heilung zu entdecken. Man muß mehr Zutrauen zur Natur haben, als man gemeiniglich hat, indem es ein Irrthum ist, vorauszusetzen, daß sie immer des Beistandes der Kunst bedarf Dieser große Mann, dieser gute Arzt dachte also, daß dies nicht die Arzneykunst entehren hieße, wenn man sagt daß sie wesentlich in der Beobachtung und Nachahmung der Natur bestehe. Diese Ehrenvolle Knechtschaft macht ihr vollkommenes Lob aus. Sie erfordert eine Gedult, eine Weisheit, ein Gefühl, einen Verstand, die der Pöbel der Aerzte nicht hat. Indem wir die überflüßigen Mittel und die frechen Kenntnisse aus der Arzneykunst wegschaffen, so werden uns genug Dinge übrig bleiben, die zu wissen wesentlich nothwendig sind, genug Hülfsmittel zur Anwendung in verschiedenen Fällen, um nicht zu befürchten den Grund zu entblößen, und dadurch dem Mißbrauch eine neue Thüre zu öfnen. Wir haben nichts dergleichen zu befürchten. Warum wollen wir zwischen dem Menschen und der Kunst die ihn heilen soll, eine Hinderniß legen?

gen? Warum wollen wir ihm die Dinge räthselhaft machen, die ihm zu kennen die wichtigsten sind? Der Arzt, der Freund der Menschen könnte er wohl Zurükhaltungen haben, die dem Vortheil der Gesellschaft entgegen sind? Das sublimste Genie, das größte in der Erfindung, würde in meinen Augen verächtlich werden, wenn es das Publikum des Nuzzens seiner Entdeckungen beraubte. Je mehr man über die Wahrheit und Simplizität der Arzneykunst Licht haben wird, desto mehr Vertrauen wird man auch zu denenjenigen haben, welche selbige mit Würde ausüben. Der Unterschied des guten und des schlechten Arztes wird weit merklicher seyn; darunter ist ein sehr großer, die Krankheiten blos nach ihrem Nahmen behandlen, wie die Empiriker; aufs blinde Gerathewohl wie die Ignoranten; auf Hypothesen wie die Systematisten; oder Ordnungsmäßig, nach Beobachtung, Erfahrung, und Beurtheilung, mit Rüksicht auf die Gattungen, Arten, Grade, Alter, Geschlecht, Temperamente, Himmelsstriche, Jahreszeiten, wie Hippokrates, Sydenham, Boerhave sie behandelten, und wie sie noch jezt einige ihrer berühmten Schüler behandeln.

Ich bitte den Leser innigst überzeugt zu seyn, daß meine Betrachtungen nichts Per-

sönliches haben; daß das bloße Verlangen den Menschen nüzlich zu seyn meine Feder geführt hat, und daß niemand mehr Achtung und Verehrung für alle Aerzte hat, die ihren Stand durch ihre Wohlthätigkeit gegen die Kranken ehren. Wenn ohne Rüksicht auf ein Geständniß, das mit meinen Gesinnungen so übereinstimmt, die Stimme des Betrugs, Bösartigkeit in meinem Unternehmen ankündigte, so werde ich mit Cicero sagen: „laßt den Griechen das Recht das sie haben, von denen Böses zu reden, die nicht denken wie sie.„ Es ist der Vortheil der Arzneykunst, daß ich die schlechten Aerzte ärgere, indem ich die Charaktere bezeichne, welche den Irrthum von der Wahrheit unterscheiden. Warum sollte ich befürchten, unsere Grundsätze dem Richteramt der Vernunft zu unterwerfen? Wenn wir deren gewisse haben, so können sie diese Untersuchung aushalten. Man zernichtet die Mißbräuche eines Staats, ohne dessen Verfassung zu schwächen. Es ist also möglich, die der Arzneykunst zu zernichten, ohne ihre Grundlagen zu erschüttern.

# Verzeichniß

der Materien, welche in diesem Ersten Bändchen enthalten sind.

Ursprung der Arzneykunst, ihre Fortschritte und ihr Verfall. S. 3.

Von der Natur und den Mitteln, welche sie zur Erhaltung der Individuen anwendet. S. 51.

Von der Lehre des Hippokrates. S. 75.

Allgemeine Idee von dem Mechanismus des menschlichen Körpers. S. 115.

Von der Natur der Säfte des menschlichen Körpers. S. 138.

Zweifel über die Lehre von den Temperamenten. S. 154.

Von den Temperamenten. S. 175.

Herrn

# Herrn Clerc's
# Philosophisch-Praktisches Werk
über
# die Arzneykunst.

Vtinam praesentibus et posteris!

# Ursprung der Arzneykunst.

Warum machte die Arzneykunst, als sie aus den Händen der Empyrie kam, im Hippokrates Zeitalter so große Fortschritte, und warum macht sie seit diesem großen Manne bis auf uns, deren so wenige?

Vielleicht wird es wunderbar scheinen mich eine solche Frage aufwerfen zu sehen, in einem Zeitalter, wo der Werth der Wissenschaften und der Künste festgesetzt und ihr Ruhm sehr gegründet zu seyn scheint: aber so außerordentlich diese Frage auch scheinen kann, so ist sie weder außer ihrer Stelle, noch muthwillig; ich betrachte sie im Gegentheil als einen der Hauptpunkte der wahren Arzneykunst. Wenn übrigens das Jahrhundert worinn wir leben, das

philosophische Jahrhundert ist, wenn diese Mutter der Wissenschaften und der Künste alles umfängt, alles regiert, und heut zu Tag alles vervollkommnet, so ist jetzt der günstigste Zeitpunkt um die Irrthümer jeden Standes zu berichtigen, weil die gemeinsamige Philosophie alle Menschen gleichlich ermuntert richtig zu denken und das Gute zu thun.

Es mag mir also erlaubt seyn ihr Licht zu borgen, um den Zöglingen der Kunst die Weisheit des Betragens einzuflößen: ich würde mich glüklich schätzen, wenn ich mit meiner Darstellung der Wahrheit so wie sie ist, das Glük hätte ihnen die Liebe und die Achtung für sie einzuhauchen die sie verdient.

Die Arzneykunst hat müssen in Mesopotamien mit dem menschlichen Geschlecht die Geburt erhalten, und ihr Ursprung scheint mir so alt als der von der Welt. In der That, wir bringen alle mit der Geburt die Keime unserer eigenen Zerstörung herbei; der Umlauf der Lebenshandlungen kann sich keine lange Zeit in einem vollkommenen Gleichgewicht erhalten; unsere Kräfte verändern sich nach Verhältniß ihrer Stärke, und ihrer Lebhaftigkeit; und das Feuer das uns beseelt, kann mit einer Art Fieber verglichen werden das uns erschöpft, und unmerklich verzehrt.

Man darf sich nicht wundern, daß in dem Thierreich wie in dem Pflanzenreich das Individuum anfängt, wächst, dauert, dahinwelkt, und vergeht. Alles in der Natur hat einen Zeitweiligen Zustand, von dem es sich ohne Aufhören entfernt um auf eine unmerkliche Zernichtung loßzugehen. Dies ist das Schiksal der organisirten und lebenden Materie, dies ist die nothwendige Wirkung selbst von der Energie der Bewegung die das Leben ausmacht.

Die ersten Menschen fingen auch an diese Wirkung zu fühlen; und da die erste Sorge die der Erhaltung ist, so mußten sie ihren Verlust zu ersetzen, und Linderung für ihre Uebel zu finden suchen. Sobald der Körper leidet, so ist ein gebieterischer Instinkt, ein Appetit der Natur, ein ich weiß nicht was da, die uns öfters all dasjenige an die Hand geben was dienlich ist ein unbequemes Gefühl zu lindern und zu zernichten. Dies ist die Ursache die uns bestimmt die Lage zu verändern, um eine bequemere anzunehmen; auf eine Wunde die erste Pflanze zu legen die uns in die Hand fällt; sie ist es, die den Hund bewegt seine Verwundung zu lecken, die ihm den Geschmak an Gras giebt um ihn zu purgiren, ohne daß er wie wir, in der Wahl Fehler begeht.

Aber obgleich die Macht des Instinktes sich gleichlich in dem Thiere und in dem Menschen zeigt, so scheint doch dieser der mit gewissen ausgebildeteren Sinnen begabt ist, eben so viel Beschützungen zu haben als er Kräfte hat, um seinen Körper gegen die Verletzungen von all dem zu schützen was ihn umgiebt. Sobald seine Schwachheiten zunehmen, so vervielfältigt seine Vernunft gemeinschaftlich mit der Noth die Hülfsmittel: aber man muß eingestehen, daß man in den Zeiten die der Kindheit der Welt so nahe waren, die guten und die schlimmen Eigenschaften der Pflanzen noch nicht kannte; es ist sogar wahrscheinlich, daß unsere ersten Väter viel Versuche auf ihre Kosten machten, wie es noch heut zu Tag den Reisenden und Seefahrern in wüsten Ländern und Inseln begegnet. Ich stelle mir die Soldaten des Antonius vor, wie sie gezwungen waren in Assyrien die Wurzeln zu essen, die sie fanden; sie trafen giftige an die sie rasend machten.

Die ersten Fehler in der Wahl der Nahrungsmittel und der Arzneyen waren für uns nicht vergeblich; die Beobachtung hat sie bemerkt, die Vernunft verbannt, und die Ueberlieferung der Welt kennen gelehrt.

Hier sieht man, was es den ersten Menschen kostete und was es ihrer Nachkommenschaft galt, den

den ersten Schritt gegen die Beobachtung gethan zu haben; sie ist hinreichend zur Erfahrung zu führen, welche allein die Wirkungen der Körper abmessen und bestimmen kann, wovon jene die allgemeinen Eigenschaften uns kennen lehrt. Ob sie gleich nur die erste Zeichnung der natürlichen Erscheinungen ist, und sich bloß auf Thatsachen einschränkt die sie unter Augen hat, so muß man dennoch bekennen daß sie dem Charakter des menschlichen Geistes angemessen, und unter allen Verfahrungsarten, der Täuschung am mindesten unterworfen ist. Ein großer Mann dieses Jahrhunderts hat gesagt: die Beobachtung lehrt uns, die Erfahrung klärt uns auf, die Vernunftfolgerung muß das Uebrige vollenden, aber sie muß nicht den Anfang machen. Wenn dieser Weg immer hinreichend gewesen ist zur Theorie der Gesetze der Natur und der Wahrheit zu führen, so haben wir keine bessere Weise um Fortschritte in der Arzneykunst zu machen. Man hat gleichfalls gesagt, daß eine Erscheinung welche das Ohngefähr oder die Erfahrung uns entdekt, unsere Augen über eine unendliche Menge anderer öffnete, die so zu sagen nichts erforderten, als wahrgenommen zu werden.

Nichts ist so wahr: sobald die Natur in gewissen Fällen das Erbrechen oder eine andere

Ausleerung erregt hatte, um den Magen und die Gedärme von überflüßigen Säften zu reinigen, so mußte derjenige, der die guten Wirkungen davon erfahren hatte, natürlicherweise zu den nemlichen Mitteln seine Zuflucht nehmen, und sie Andern in gleichen Umständen anrathen. Es hatte einer ein Fieber, ein Fieber aber ist ein Feuer, welches das Wasser, die sauren Früchte, die kühlenden, löschen können; er machte Gebrauch davon, und wurde geheilt. Dieser Erfolg brachte hierauf tausend andere hervor. Ein Dritter hatte das Gefühl eines schweren Körpers, dummen Kopfes, aufgeblasener Gefäße, :c. ungewiß was er brauchen sollte, zeigte ihm die Natur das Mittel; es kam ein Blutfluß der diese Zufälle hinwegnahm, und ihm von der Last befreite die ihn drükte. Es brauchte also nichts weiters um den Gebrauch der Aderläße erfinden zu lassen, und sich deren bei Krankheiten zu bedienen, die von allzuvielem Blute entstanden sind. Der Verfasser des Werks das den Titel führt: l'homme éclairé par ses besoins: (der durch seine Bedürfnisse aufgeklärte Mensch), stellt uns kurz das folgende Gemälde dar: „Verrenkte, zerbrochene oder verfaulte Knochen geben zur Zerschneidung Anlaß, die eine Art Zergliederung ist. Man untersuchte in dem todten Körper die Gestalt, Gelenkung, und den Gebrauch der Knochen.

chen. Um ihren Krankheiten abzuhelfen ging man auf ihre Bestandtheile zurük, so wie auf ihre Bildung, und ihre Nahrung; daher die Osteologie oder Knochenlehre.

Die Bewegung gewisser Glieder fand man gehindert, unterbrochen; die Anatomie bemühte sich die Kräfte dieser Bewegungen zu entdecken, und fand sie in den Muskeln. Sie wandte das neugierige Auge auf ihre Gestalt, ihre Lage, ihr Gewicht, ihren Bau, ihre Bewegung u. s. w. und alle Geheimnisse der Myologie oder Muskellehre wurden offenbar. Einige Theile verloren ihre Empfindbarkeit mit der Bewegung. Diese Lähmung ließ in den Organen den Grund der Empfindung aufsuchen. Man fand ihn in den Nerven, und sahe die Nevrologie oder Nervenlehre entstehen.

Die Krankheiten denen die Eingeweide unterworfen sind, verursachten daß man ihren Bau, ihre Lage, ihren Gebrauch und ihre wechselsweise Verbindung kennen lernen wollte; dies gab die Splanchnologie oder Eingeweidlehre.

Die Ungemächlichkeiten welche von einem allzugeschwinden oder allzulangsamen Kreislauf entstehen, hefteten die Augen auf die Eigenschaften der Pulsadern, der Blutadern, und der Flüßigkeit die sie enthielten. Man betrachtete

das Blut bis in seine Quelle und seine Erzeugung, man zersetzte es, und seine erkannten Grundtheile gaben eine Vorstellung von der Mischung und dem Gleichgewicht der Säfte.

Die Maschine im Ganzen und abgesondert beobachtet, die allgemeine und besondere Bewegung jeder Kraft, die Harmonie die im gesunden Zustande daraus entsteht, oder die Erscheinungen des Lebens und der Gesundheit wurden die Gegenstände der Betrachtung der Physiologie oder der Lehre von dem gesunden Körper.

Die Wirkung der Luft, der Jahrszeiten, der Nahrungsmittel auf die Körper, die Herrschaft der Seele über die Organen, und die Veränderung welche die Folge davon ist, bringen nothwendige Krankheiten hervor: sie kündigen sich durch Zufälle an, die nach ihren Ursachen, ihrer Natur, ihrem Sitz, nach den Temperamenten, dem Geschlecht, dem Alter, und dem Klima verschieden sind. Hier ist also der Ursprung der Pathologie oder die Lehre von dem kranken Körper. Man unterschied mit Sorgfalt diese Zufälle; man ordnete jeden in seine Klasse, und sie wurden zu Wegweisern, welche die Aerzte in der Laufbahn der Praxis zurechtführten: so ist die Semiotik oder Zeichenlehre entstanden.

Die erkannten Krankheiten veranlaßten eigene Hülfsmittel zu ihrer Zernichtung aufzusuchen: der Erfolg von einigen aufs Ohngefähr gebrauchten Pflanzen bewies deren Wirksamkeit. Man muthmaßte sodann, daß das Pflanzenreich eine natürliche Apotheke wäre. Nach vielen Untersuchungen unterschied man die Gattungen und die Arten der Pflanzen; die Chymie bezeichnete deren Eigenschaften, und nach und nach vervollkommnete sich die Botanik.

Die Erfahrung krönte das Werk; sie war es, die aufmerksam auf alle Umstände, die Art, die Gabe der Heilmittel, und die Gebrauchszettel vorschrieb. Die Kunst zu heilen hat müssen zu derjenigen führen den Uebeln zuvorzukommen: man dachte also überall das nach, was der Gesundheit dienlich oder schädlich seyn kann. Und da sich der unordentliche Appetit die Herrschaft über die meisten Thiere und Früchte der Erde zueignete, so wurden diesfalls die Beobachtungen hierüber unendlich. Man dachte weiter über die Eigenschaften der Gegenstände, welche minder innigst auf uns wirken, wie die Ruhe, die Bewegung, die Kälte, die Wärme, die Trockenheit, die Feuchtigkeit, das Licht, die Töne, die Härte oder Weichheit der Körper: nun war die Morgenröthe der Physik und der Ursprung der natürlichen Arzneykunst da."

Die

Die ersten Menschen, arm an Beobachtungen, bewahrten ihre erste Entdeckung als einen Schatz auf, und machten kein Geheimniß daraus ihres Gleichen nützlich zu seyn: ihrem Ursprung viel näher hielten sie sich alle für Kinder eines gemeinschaftlichen Vaters, und suchten sich einander so zärtliche Pflichten zu leisten, als die Bande des Bluts waren das sie vereinigte.

Die Archive der Welt lehren uns, daß die Chaldäer, die Assyrer, die Babylonier, die Meder und die Perser die ersten waren, welche die Empyrie glüklich trieben; und daß sie von da nach Egypten, Lybien, Kroton, in Griechenland, nach Rhodus, Kos und Epidaurus überging. In Egypten hauptsächlich war es, wo diese entstehende Kunst gleich anfangs die meisten Fortschritte machte. Hierauf setzten die Griechen den Eskulap in die Reihe der Götter, weil er sie vervollkommnet hatte. Orus, ein Schüler des Chiron, Vater des Podalir und Machaon, legte die ersten Gründe der Klinischen Medizin. Die philosophischen Fabeln des Pythagoras umhüllten sie mit Finsterniß; sie liessen die Natur ihre Gestalt verändern, indem sie ihr Züge liehen die sie nicht hat.

Wie glüklich aber auch die Erfolge der Empyrie in Egypten waren, so waren sie doch weit

von denen entfernt, deren sie sich erfreuen sollte, da sie durch die Arbeiten des Hippokrates methodisch wurde. Er erschien, dieser große Mann, um die Epoche der Vergrößerung, der Nutzbarkeit und des Glanzes der Arzneykunst zu seyn. Als schöpferisches Genie fühlte er das Recht zur Gesetzgebung zu haben. Die Natur ward sein Muster, und die Wahrheit machte ihm zu Gunst die Hälfte des Weges; sie zeigt sich allen denen, die sie treulich suchen. So wie Hippokrates aus dieser Quelle geschöpft, und die Natur lange Zeit gehört und betrachtet hatte, fing er an auf seine Art sie zu fragen: sie ließ ihn ein weiteres Feld sehen, fruchtbarere Grundsätze welche der Heilungskunst zum Grunde dienen sollten. Von der Beobachtung ging er gerade zur Erfahrung: die erste, sagt der Archimedes unsers Jahrhunderts sehr wohl, führt durch die Neugierde, die sie einflößt, und durch die Blössen die sie läßt, zu der zweiten; diese hier führt wieder zu jener durch die nemliche Neugierde zurük, welche je mehr und mehr diese Blößen anzufüllen sucht. Also ist die eine gleichsam die Folge und die Erfüllung der andern. Alle beide öfneten dem Hippokrates neue Wege in der Physik und Medizin. Er sammelte alles was zerstreuet war; er machte die schwankenden Kenntnisse bestimmt, indem er die Ordnung hineinbrachte

deren

deren sie fähig waren. Das Erz im Tempel des Eskulaps, die Tafeln von Cos und Epidaurus, wo man die Krankheiten las denen man entgangen war, und die Hülfsmittel die geglükt hatten, waren die Materialien des neuen Tempels den er der Gesundheit zu errichten sich vornahm. Seine Redlichkeit gab nichts für Wahrheiten aus, als Dinge, die auf die unwidersprechlichste Erfahrung gegründet waren. Sein Verstand bediente sich bloß solcher Werkzeuge, die geschikt waren das Wissen in Ausübung zu setzen. Er ward nur ein glüklicher Arzt, indem er nützliche Heilmittel schiklich anwandte. Er genoß während seines Lebens die höchste Achtung. Die Könige und die Völker verlangten von ihm Rath. So wie er der Natur folgte, hatte er so zu sagen die Geheimnisse und die Tiefen derselben durchdrungen.

Hippokrates, sagt Hofmann, ist der erste Arzt der Gründe angewandt hat die aus der Mechanik gezogen sind, und der gewußt hat von dem richtigen Maaß, dem Verhältniße, der Mäßigung und dem Gleichgewicht der Bewegungen, die Natur der Gesundheit herzuleiten; so wie von der Unordnung aller dieser Dinge, die Ursachen der Krankheiten. Ich denke nicht ganz so wie Hofmann: überhaupt ist es nicht die Theorie des Hippokrates die ihm die meiste Ehre macht;

sie

sie ist manchmal sehr dunkel, und die Physik seines Zeitalters gar wenig befriedigend. Was den Hippokrates ganz besonders den Aerzten empfiehlt, ist die getreue Geschichte der Krankheiten, die Ordnung und die Richtigkeit seiner Vorhersagungen, der Reichthum der Thatsachen, und die nervigte Art wie er sie erklärt. Es ist genug ihn zu lesen, um sich davon zu überzeugen; man sieht auf jeder Seite, daß er weder unglükliche noch glükliche Erfolge gehabt hat, wovon er nicht Vortheil für die Kunst ziehen konnte Mehrere Bücher seiner Epidemien sind Meisterstücke. Welche Weisheit zeigt er nicht in der Behandlung der heftigen (morbi acuti) Krankheiten? Er schreibt da nichts als die sanftesten Heilmittel aus dem Pflanzenreich vor; er empfiehlt nur eine ganz befeuchtende Diät, welche die schiklichste ist die Schärfe der Säfte zu mildern, und die fähigste das Feuer derselben auszulöschen.

Ein großer Mann ist allein hinreichend sein Vaterland unsterblich zu machen; des Hippokrates seines glaubte die Verbindlichkeiten nicht erwiedern zu können die es ihm schuldig war, indem es seine Verehrung anstellte. Es giebt nichts so Achtungswürdiges als derjenige ist, der sich einzig nur mit der Erhaltung seines Gleichen beschäftiget; dies ist, wenn er zu der größten Vollkom-

men-

menheit seiner Kunst gelangt ist, der erste Mann des Staates nach jenem der wohl zu regieren weiß.

Bei dem Tode des Hippokrates glaubte man gleich anfangs, daß die Arzneykunst die Seele verloren hätte die sie zu bewegen im Stande war: wie aber in der Entstehung der Gesellschaften die Anführer es sind welche die Einrichtungen bilden, so bilden hernach die Einrichtungen die Anführer; auf gleiche Art hatte der göttliche Alte Schüler zurückgelassen, die nach ihrer Weise die Stützen der Dogmatischen Arzneykunst wurden. Die Familie dieses neuen Eskulaps ward die Verwahrerin einer Lehre, die von dem Beifall, mehrerer Jahrhunderte bestätiget wurde. Dies ist ihre schönste Epoche. Thessalus that nichts für sie: Drako ist nur durch seinen Sohn, Roxanens Arzt bekannt. Polyb wollte allein auf einem neuen Wege wandeln und verirrte sich. Prodikus machte zur Kunst die Gymnastik die zur Gesundheit so nützlich, und in unsern Tagen so vernachläßigt ist. Bald hernach erschütterten die Träumereien des Plato die Grundsätze der Hippokratischen Arzneykunst. Die Erdichtungen und die Systeme wurden an die Stelle der Beobachtung der Natur gesetzt. Aristoteles gab nur Worte für Sachen. Diokles Karysti-

kus,

kus, sein Zeitgenosse, bestritt ihn muthig; aber von diesem Schriftsteller sind uns nur einige Fragmente übrig geblieben die dem Verderben der Zeit entrissen worden. Nach dem Diokles thaten Praxagoras, Chrysippus, Herophilus, Erasistratus, Asklepiades, einige Schritte weiter. Die Arzneykunst wurde in drei Theile getheilt; der eine enthielt die Diät, die andere die Arzneyen, und die dritte die Hülfe der Hand.

Herophilus lehrte die Arzneykunst zu Alexandrien, und vornemlich den anatomischen Theil, in welchem er sich hervorthat. Die Kunst zu heilen hat ihm sehr wenig Verbindlichkeit.

Erasistratus hatte den herrschenden Fehler ein großer Liebhaber von Systemen zu seyn, und machte viel Proselyten. Die falsche Gelehrsamkeit hat immer weitern Fortgang als die ächte.

Asklepiades hatte die Pralerei, sich für den Reformator und Tadler der Arzneykunst des Hippokrates auszugeben, die er lächerlich zu machen suchte, indem er sie aus Verachtung eine Betrachtung über den Tod nannte. Die Grundsätze des Epikurs, die Philosophie der Körperchen schienen ihm weit höher zu seyn als eine einfache Praxis, aus der Beobachtung gezogen. Er nutzte den Zeitpunkt wo Lukrez den Epikur wieder

aufleben ließ, und schmeichelte sich weit mehr Ruhm zu erlangen, wenn er die Arzneykunst mit dem philosophischen System das damals in großem Ansehen war, verbände. Er nahm von dem Hippokrates nichts an als seine Begriffe über die Abfälle (crises) der Krankheiten, und verwarf alles Uebrige. Indem er sie aber annahm, behauptete er, daß die Schuldigkeit des Arztes ihn nicht verbinde die Natur sklavisch zu studieren, sich der Langsamkeit ihres Ganges in Heilung der Uebel gleich zu halten: er sagte im Gegentheil, und ohne Zweifel ist er es den man seit kurzem wiederholt, daß man vermittelst der Kunst alle Abfälle oder Krisen beschleunigen müsse; als wenn die Wirkung immer der Erwartung entspräche. Die Lehre von den Poren und Korpuskeln war die Erklärung aller Erscheinungen. Die listigen Wendungen die er brauchte das Volk zu betrügen, glükten ihm so gut, daß jeder von seinen Recepten zum langen Leben haben wollte: denn so nannte er sie. Wir wollen die Worte des Plinius über den Asklepiades anführen: „Durabat tamen antiquitas firma, donec Asclepiades aetate magni Pompeji, Orandi Magister, huic se repente convertit, totamque Medicinam ad causam revocando conjecturam fecit. . . . . Universum prope humanum genus circumegit in se, non alio modo, quam si coelo emissus advenisset.“

Wie

Wie viele Asklepiaden zählt nicht die neuere Medizin? Jede Sekte der Philosophie hat deren geliefert, und in deren Ermanglung, sind sie aus den Laboratorien gekommen, wie wir es in der Folge sehen werden. Warum mußte eine heilsame Kunst, die nicht allzugeschwind von Armuth zu Reichthum gekommen ist, das Schiksal aller Weltreiche haben, die geschwinde vom Reichthum zum Verderben eilen? Die nachfolgenden Aerzte thaten sich nur durch ihre Geschwätzigkeit hervor. Der Doctor Swifft sagt scherzend, daß die leeren Tonnen am meisten wiederhallen. Einzig damit beschäftiget ein Ansehen zur Erlangung von Reichthümern zu misbrauchen, brachten diese Aerzte ganz leise in Ruf, was sie haben wollten daß solcher ganz laut wiederhallete. Die Anatomie ward von den Unwissenden jener Zeit als etwas der Arzneykunst ganz fremdes angesehen.

Philotinus, ein Schüler des Erasistratus, unterstund sich zu behaupten, daß das Hirn dem Menschen unnütz wäre. (Zum Beweiß daß er selbst nicht viel hatte.) Kleophantes hatte seine Achtung nur dem Gebrauch des Weins zu danken den er seinen Kranken erlaubte. Er wurde der Arzt und der Gott der Säufer. Seine Schüler thaten sich auf dem Wege des Bacchus hervor, den er ihnen gezeichnet hatte.

Serapion, der unter dem Ptolomäus lebte, erröthete über diese Ausschweifungen und gab eine andere. Dies ist der Mensch! Er wurde das Haupt der empyrischen Sekte, und that den Ausspruch, daß die Erfahrung der einzige Grund der Kunst wäre; daß die Erkenntniß erfahrner Dinge die für den Arzt allein nothwendige wäre. Die Behauptung des Serapion fand Gegner und der Streit welcher die Folge davon war, gab der dogmatischen Sekte die Entstehung. Die Aerzte dieser Parthie behaupteten, daß man zu Erfahrung, die Kenntniß des menschlichen Körpers und der natürlichen Dinge beifügen müsse. Sie redeten gut, und handelten übel, indem sie die Zeit mit der Untersuchung der Ursachen, und der Erklärung ihrer Erscheinungen verdarben. Die Frucht dieser Streitigkeiten war die, daß die Arzneykunst mehr pralerisch als reich, mehr eitel als nützlich wurde. Jede Sekte wußte alles, nur die Kunst zu heilen nicht.

Heraklid, der in großem Ansehen stand, war der Schüler des Herophilus. Lange Zeit unbestimmt welche Parthie er nehmen sollte, zog er endlich die der Empyrie vor. Man mußte dieses um so minder von ihm erwarten, als er im Anfang angefangen hatte den Fußstapfen des Hippokrates, Diokles und Praxagoras zu folgen.

Er hatte die Gewohnheit zu sagen: daß die Arzneykunst nicht die Tochter der Vernunftfolgerung oder des Räsonnements wäre, weil dieses nach ihr gekommen sey. So war überhaupt der Zustand der Griechischen Arzneykunst: ich komme nun zu der Römischen.

Als Rom die Hauptstadt der Welt ward, wurde die Arzneykunst mit den Künsten und Wissenschaften Griechenlands, unter dem Konsulat des Lucius Aemilius und des Marcus Livius daselbst eingeführt.

Der Grieche Archagatus war der erste der sie daselbst trieb. Dieser ward mit Ehrenbezeugungen und Wohlthaten überhäuft, aber er wurde undankbar und bestraft. Die Römer, die kein Gesetz wider den Vatermord hatten, hatten glüklicher Weise ein sehr strenges wider die Undankbarkeit. Cato rächte kurze Zeit hernach die Republik; er flößte so viel Haß gegen das Verbrechen des Archagatus ein, daß die Römer den Tempel des Eskulaps außer ihrer Stadt versetzten. Sie enthielten sich der Aerzte ein ganzes Jahrhundert hindurch, wie sie sich ihrer seit der Stiftung Roms bis auf den eben erwähnten Griechen enthalten hatten.

Themison, unter der Regierung des Augusts, war der erste der die Augen des Publikums über die Trügereien seiner Vorgänger öfnete, und

hauptsächlich über die Benehmung des Asklepiades, der die Arzneykunst zu Rom unter dem großen Pompeius ausgeübt hatte. Urheber von der Sekte der Methodiker, verdunkelte er die Eigenschaften die er haben konnte dadurch, daß er als Grundsätze angab, die allgemeinen Zeichen der Krankheiten wären hinreichend, ohne auf ihre Ursachen Rüksicht zu nehmen, und ohne nöthig zu haben die Mannichfaltigkeit der Umstände zu beobachten.

Gegen den Anfang des ersten Jahrhunderts erschien Celsus: ohne Sekte, ohne Vorurtheile, ohne Pralerei und ohne Neid, schalt er als Weiser alle diese Ausschweifungen; er machte der Kunst durch seine natürliche Beredsamkeit Ehre. Die Ordnung, die Deutlichkeit, die verschönerte Wahrheit charakterisiren seine Werke; er war ein großer Anatom, (nach damaliger Zeit versteht sich) guter Arzt, und geschikter Wundarzt. Schade daß er nur wie Cato in seinem Hause und für seine Sklaven praktizirt hatte.

Nach dem Celsus machte Aretäus von Cappadocien, aus der Kunst einen besser organisiten und noch regelmäßigeren Körper. Ein Nacheiferer des Hippokrates, für die Beobachtung geboren wie er, hinterließ er uns Werke die sehr schöne Beschreibungen von Krankheiten, und eine weit

scharfsinnigere Behandlungsart derselben enthalten, als diejenigen wovon man vor ihm Gebrauch gemacht hatte. Seine Schriften sind eine Quelle, woraus man mit Nutzen schöpfen kann. Ich werfe ihm nichts vor, als daß er seine Beschreibungen in das System der Pnevmatischen Aerzte eingewebt hat, als welche keine andere Ursachen der Krankheiten erkennen, als die Winde, oder die Luft.

Antonius Muza, obgleich von Geburt ein Sklave, erlangte durch den Gebrauch der kalten Bäder viel Ruhm, und verdiente die Liebe der Römer durch die Heilung des Augusts; wie Herr Chicoyneau die der Franzosen durch die Heilung des Vielgeliebten verdient. (Ein Compliment vom Verfasser!) Die Erhaltung eines dem Vaterland theuren Helden ersetzt den Verlust einer Menge. (Eine feine Satire die auf das Compliment des Verfassers gegen Herrn Chicoyneau folgt, der durch seine Begriffe von der Pest eine Menge Volks getödtet hat, wie lesenden Aerzten bekant ist. Pf.) Die Heilung des August, die des Cäsar, liessen den Tod des Marcellus vergessen, woran Muza Ursache war. Cäsar überhäufte ihn mit Geschenken, beehrte ihn mit dem goldenen Ring, und ließ ihm eine Bildsäule errichten. Rom ließ Schulen bauen, die der Heilungskunst eben so un-

nütz, als denenjenigen vortheilhaft waren, die sie ausübten. Sie wußten nichts als das Glük der Großen zu theilen, die ihre Narren und ihre Schlachtopfer waren. Der Pomp der Arzneyen wuchs auf den Trümmern der Wissenschaft; die Thorheit der Römer ging so weit, daß unter der Regierung des Claudius, die unnüzen Mittel von Pamphill bis um 200 Sestertien verkauft wurden: und um sie besser zu betrügen, machte man aus dem Theriak eine Sache des Staats, indem man ihn nur in dem Pallast der Kaiser zubereitete. So war die Menschheit jederzeit ein Raub der Charlatans und der falschen Propheten! diese Zubereitung erwarb dem Andromachus den Titel des Leibarztes, den er niemals durch seine Wissenschaft würde habe erlangen können: Unter Nero war er bloß Schmeichler; seine Niederträchtigkeiten machten ihn zum würdigen Sklaven eines solchen Herrn.

Galenus kam nach Rom in einem Alter von dreißig Jahren unter der Regierung des guten Marc-Aurels: er hatte das Talent den Rittern zu gefallen, vornemlich aber dem Prätor Sergius Paulus, dem Konsul Boethus und selbst dem Severus. Er hatte zu viel Superiorität über seine Kollegen, um nicht dem Neid und der Verläumdung ausgesetzt zu seyn. Nachdem er

aus

aus Rom vertrieben worden, waren fünf Jahre nöthig, daß ihn die Gunst des Marc-Aurels und des Lucius Verus wieder daselbst im Triumph einführen konnten. Die Natur hatte alles für ihn gethan; das Leben des Menschen ist kaum hinreichend nur einen Theil der Kenntnisse zu erlangen die er zusammen vereinigte, aber wenn er alles wußte, so wußte er zu viel! wenn er die Regierung des Körpers vollkommen kannte, so kannte er die des Geistes nicht, seine Talente rissen ihn hin. Er hatte wie Descartes, die Wuth alles erklären zu wollen; wie dieser, wollte er mit einem ungeheuren Flug die Ursachen der Zwischenursachen erreichen. Indem er sahe daß die Kunst nicht überall zusammenhing, nahm er's auf sich eine Art von Verkettung daraus zu machen, von welcher alle Ringe mit einander übereinstimmten. Dies hieß die erhabenen Aussichten eines Bacon haben; aber die moralische Welt müßte sechszehn Jahrhunderte weiter gehabt haben. Das Projekt des Galens war des Nacheiferers des Hippokrates, und des Bewunderers seiner Weisheit würdig; er fing wohl an, und endigte übel. Kraft der Arbeiten gelang er dazu die Lehre seines Meisters wieder zu erzeugen, welche die Unwissenheit verkannt, und die Partheien erstikt hatten. Er gab die richtigsten Umständlichkeiten, die deutlichsten und hellsten Grundsätze über die Kräfte

der Natur, die Verwandschaften, die Kochungen und die Abfälle der Krankheiten; seine Werke schließen sehr gute praktische Beobachtungen in sich; er ist es, der die Wechselfieber zuerst beschrieben und methodisch behandelt hat. Mit einem Wort, Galen wäre dem Hippokrates ähnlich gewesen, wenn er die Philosophie des Aristoteles nicht gekannt hätte. Diese war es die ihm den Geschmak an Systemen beibrachte, er schuf ein neues, und opferte dabei nicht der herrlichen Wahrheit: Vieles Lesen und Gelehrsamkeit sind dem Essen ähnlich; Beides ist schädlich wo die Verdauung mangelt. Statt eine scharfsinnige Auswahl dessen zu machen was jede Sekte Gutes haben konnte, statt seine unermeßlichen Kenntnisse unter einen einzigen Gesichtspunkt zu bringen, statt die Thatsachen zu verketten, wie er's entworfen hatte, und daraus nützliche Resultate zu ziehen, nachdem die Erscheinungen unter allen ihren Gestalten betrachtet worden, säete er Mährchen in das Feld der Wahrheit. Ihr Saame ließ jene dunkle und allzu berüchtigte Hypothese aufschießen, die er als den Schlüssel aller physischen und medizinischen Beobachtungen ansah. Von diesem Zeitpunkt an ward die Kenntniß der Temperamente eine Dichtung; der Puls ward zweideutig; die Stärke und die Eigenschaften der Arzneyen stellten nichts mehr als ein Räthsel

dar,

där, wovon die vier angenommenen Grundeigenschaften nur das Wort waren. Wenn die Einbildung zum Meteor wird, so zieht und fällt sie wie dieses, diejenigen nieder, die ihrem falschen Schein folgen. Der Arzt Philipp's wagte es den Nahmen Iupiter Servator anzunehmen: Galen hatte die Thorheit sich mit dem Trajan zu vergleichen; aber das Gute das er der Arzneykunst gethan hat, ragt nicht über das Uebel empor das sie ihm vorzuwerfen das Recht hat. Der weise Gebrauch der Talente ists der sie heiliget. Noch eine Betrachtung, und ich lasse den Galen in Ruhe. Sein Beispiel ist die nützlichste Lehre die ich jungen Aerzten vorlegen kan, die sich wie er für die Beförderung der Arzneykunst überhaupt, und die Wiederherstellung der Hippokratischen Praxis insbesondere geboren zu seyn fühlen. Es beweist, daß sobald man Dinge zu ergründen unternimmt die unsern Sinnen nicht offen liegen, und folglich uns ganz unnütz sind, die Urtheilskraft erniedrigt, und der Irrthum die falsche Schlußfolgerung herbeiführt. Wer außer dem Cirkel der Natur betrachtet, ist also kein wahrer Philosoph: statt uns die natürliche Geschichte des Menschen zu geben, giebt er uns nichts als das Chaos oder die Fabel. Seit diesem ansteckenden Beispiel giebt es beinahe keinen Arzt, der die Kunst ohne Hypothesen kultivirt hätte; wenn

man

man einen Unterschied antrift, so ist er bloß stufenweise: es ist eine beständige Ebbe und Fluth sonderbarer Meinungen, welche die Arzneykunst zu einem stürmischen Meere machen, auf welchem unsre junge Piloten weder den Weg kennen dem sie folgen müssen, noch die Handgriffe verstehen deren sie sich bedienen sollen, und also die Kranken von einer Gefahr in die andere gerathen lassen, bis die Unglüksfälle und die Erfahrung sie weise gemacht haben. Es ist sehr unangenehm daß das menschliche Geschlecht die Kosten dieses langen Noviziats bezahlen muß!

Von dem Galen bis zu dem fünften Jahrhundert, zählt die Geschichte nur einige Aerzte von Ansehen, die beinahe nichts zur Anatomie und Praxis beigefügt haben: die Botanik, die Therapie, die Pharmazie, und die Chirurgie machten einige Fortschritte. Der Pöbel der Aerzte wollte lieber die Kunst vollkommen annehmen, als zu ihrer Vervollkommnung arbeiten. Es ist weit bequemer einem schlimmen Weg der schon gebahnt ist zu folgen, als einen beßern zu suchen.

Coelius Aurelianus war ein methodischer Arzt: Genau in der Beschreibung der Krankheiten, unterschied er die Zeichen und Klassen derselben mit

Scharf-

Scharfsinn, und zeigte Beurtheilungskraft in dem Plan seines Werkes.

Aetius war mehr Wundarzt als Arzt; dies war ein langer Receptenschreiber. Man würde ihn mit dieser Eigenschaft in jenem Theil des Nordens sehr geschätzt haben, wo man die Wissenschaft des Arztes nach der Ellenlänge seiner Recepte abmißt.

Alexander, Paulus, Trallianus, und nach ihnen Palladius, Theophilus, machten die sklavische Heerde des Galens aus: sie veränderten die Nahmen, und bedienten sich der Dinge welche diesem Verfasser zugehörten.

In dem fünften Jahrhundert verlor sich der gesunde Menschenverstand. Die Menschen welche beinahe den Thieren gleich worden, hörten auf die Wissenschaften und die Künste zu kultiviren, und würden dadurch nicht besser. (gegen Rousseau und seine Philosophie gerichtet. Pf.) Wilde Völker fielen aus dem Norden mit der Ungestüme eines Stromes ein, sie zernichteten die schwachen Ueberbleibsel der freien Künste, und zerstörten beinahe alle Mittel sie von neuem zu erlangen. Die lateinische Sprache ging zuerst zu Grund; was davon übrig blieb, ward durch die Longobarden verdorben.

Alexan-

Alexandria, das im Jahr 640. der christlichen Zeitrechnung belagert und eingenommen ward, sah die Bibliothek welche Kleopatra mit großen Kosten errichtet hatte, in Asche verwandelt werden. Eine kleine Anzahl von Manuscripten, und vornehmlich die des Königs Attalus, die man den Flammen entriß, wurden gleich anfangs ins Syrische, hernach ins Arabische übersetzt: diese durch eine ungetreue Uebersetzung verschlimmerten Werke wurden der Grund der arabischen Arzneykunst; ein schlimmer Commentator ist eine neue Ursache der Barbarei. Das siebende Jahrhundert sah den Mahomed erscheinen: dieser Betrüger errichtete eine den schönen Künsten ungünstige Religion. Er wußte unglüklicher Weise, daß das wahre Mittel die Menschen zu unterjochen darinn besteht, sie zu erniedrigen. Nehmt ihnen die Kentnisse und die Freiheit Gebrauch davon zu machen, so ist es um die Ehre und die Nacheiferung gethan. Auch bildete Mahomet Maschinen die er nach seiner Phantasie richtete. Ich bedaure es sehr, daß der Nahme dieses Sklavenhändlers in den Annalen der Arzneykunst geschrieben steht, wovon er eine oberflächliche Kenntniß hatte, und nach der er ziemlich schlechte Aphorismen schrieb.

Aly Abbas rühmte sich den verirrten Hippokrates wieder auf den guten Weg zurükgebracht zu haben; aber eben sein königliches Werk war's, das die Andern irre führte.

Im achten Jahrhundert ward Spanien, wo die Künste hingeflohen waren, durch die Sarazenen von Afrika unterjocht. Von neuem vertrieben, wurden die schönen Künste das was sie konnten.

Im zehenten Jahrhundert, wer sollte es glauben? fanden sich die Wissenschaften, die Künste und die Bücher wieder zu Marokko. Man errichtete daselbst eine Schule, wo die Studierenden umsonst ernährt wurden. Wenn in unsern Tagen junge Leute, denen die Natur an Talent gegeben hat, was ihnen das Glük als Erbtheil verweigerte, die nemliche Leichtigkeit sich zu unterrichten hätten, so denke ich, daß dasjenige was es dem Staat kosten würde, nützliche Unterthanen zu bilden, sich auf ein Nichts beliefe, wenn man die Vortheile dagegen vergliche die das Vaterland davon ziehen würde. Die jungen Aerzte würden nicht gezwungen seyn vor der Zeit zu fliegen; der Hunger würde sie nicht treiben als Todtschläger zu leben, wenn sie Muße und Leichtigkeit hätten von den Grundsätzen der Heilungskunst sich gründlich zu unterrichten. Noch

mehr,

mehr, wenn innerhalb zwei tausend Jahren einige große Männer mit köstlichen Entdeckungen sie bereichert haben, so würde derjenige welcher aus ihren Werken das ausziehen könnte was sie Wahres und Gutes enthalten, während dem Lauf seines Lebens eben so viel Kenntnisse erlangen, als wenn er zweitausend Jahrhunderte gelebt, und die Arzneykunst während dieser ganzen Zeit ausgeübt hätte. Nur wenn man die Nacheiferung nährt, verdoppelt man die Fortschritte des Genie's; eine großmüthige Gunst hat die nemliche Wirkung darauf, als die Sonne auf die Natur hat. Aber es giebt auch Monarchen deren aufmerksames Auge überall hindringt, um jenem Gestirne gleich Alles lebendig zu machen.

Die drei Königreiche Englands welche die Wichtigkeit dieser Wahrheiten wohl gefühlt haben, zählen tausend siebenhundert sechs und vierzig Schulen, wo immer mehr als sechs und dreißig tausend Knaben und Mädchen sind, die man umsonst unterhält und unterrichtet. Diese Schulen sind Anstalten, die für Kinder errichtet worden deren Väter unbekannt, und die vom Glük vernachläßigt sind.

Die Fakultät zu Paris fängt auch eine Stiftung an, um in die Zahl ihrer Mitglieder die Aerzte von Verdienst die dazu keine Mittel haben,

ben aufzunehmen: Dieses Wohlwollen wird auf immer den Nahmen desjenigen liebenswürdig machen der die Gelder zu diesem Gebrauch geheiliget hat. (Dieser ehrwürdige Stifter hieß Diest.)

Die Schule von Toledo war noch weit berühmter, als die von Marocco, aber sie war nicht nützlicher. Alle die, welche sich in den Wissenschaften hervorthun wollten, liefen in Menge dahin. Die jungen Leute aus Italien, die in ihr Vaterland zurückkehrten, nachdem sie ihre Studien in dieser Schule vollendet hatten, verbreiteten daselbst die Lehre und die Bücher der Araber, die einzigen die man damals auffinden konnte.

Rhazes, der in diesem Jahrhundert lebte, war der reinste Schriftsteller derselben; man nennte ihn den Galen der Araber. Er ist es, dem man die Geschichte der Pocken schuldig ist. Ich rathe allen denen die Geschick und Geschmack für die Arzneykunst in sich fühlen, diese Wissenschaft nicht eher zu ergreifen, als bis sie zuvor zwei Kapitel dieses Schriftstellers gelesen und verdaut haben, wovon das eine den Titel hat: Qualis Medicus eligi et probari debeat; das andre de Impostoribus handelt.

Andere Arabische Aerzte, als Avenzoar, Avicennes, Averroes, Mesue, ꝛc. waren enthusiasti-

sche Verehrer des Galens, dessen Theorie ihnen den Geschmak am Abstrakten beigebracht hatte. Avicenna, der mehr seinen Vergnügungen als seiner Kunst ergeben war, ist nichts als ein feiner Metaphysiker gewesen; die dogmatischen Kanons die er uns hinterließ, sind weit mörderischer gewesen, als die von Erz. Avenzoar fügte zur Narrheit des Avicenna, die Thorheit des Aberglaubens: er sahe die Ausziehung des Steins als ein Verbrechen an. Dies ist der erste Narr, der den Bezoarstein unter die Arzneyen eingeführt hat, und der drei Gerstenkörner in der Gelbsucht verschrieb. Averroes verband die Philosophie des Aristoteles mit den Arabischen Commentarien: dies hieß die Binde der Unwissenheit dreifach machen. Abbucaßis riß sie nicht weg. So hatte die Römische Arzneykunst, schlimmer als die ausgeartete Griechische, noch weit traurigere Wirkungen.

Die Theile in welchen sich die Araber hervorthaten, sind die Botanik, und hauptsächlich die Pharmazie die sie der Arzneykunst untergeordnet haben. Sie sind auch die ersten, welche die Chymie in Europa eingeführt, oder sie wenigstens beträchtlich vermehrt haben.

Die Schule von Salerno ward in dem eilften Jahrhundert errichtet. Die Barbarei fing an sich zu zerstreuen; aber beinahe alle Köpfe waren noch von dem Zauber des Peripathetismus verblendet, der bis ins funfzehnte Jahrhundert, oder noch länger dauerte. Man entrüstet sich, wenn man wahrnimmt, wie viel Zeit und Sorgen es gebraucht hat, die Irrthümer von zwey oder drey Menschen von Ansehen, die so viel tausend andere irre geführt haben, wieder zu berichtigen. Um aus den Händen der Frechheit, der Unwissenheit, des Geitzes und der jüdischen Schurkerey eine begrabene oder erniedrigte Kunst zu entreißen, brauchte es der vereinigten Arbeiten des Emanuel Chrysolora, Theodor Gaza, Argyropulus, Lascarius, Chalcondyla, und mehrerer andern Die unglüklichen Griechen, die aus ihrem Vaterland flüchteten, brachten mit sich nach Italien ihre Sprache, und als eben so viel Hausgötter (penates), einige gute griechische Manuscripte, Denkmäler ihrer Voreltern, und die erste Quelle unserer Gelehrsamkeit. Im Jahr 1526. ließ Aldus, ein reicher Buchdrucker die von Byzanz erhaltenen Manuscripte, die übersezt wurden, auf immer wieder aufleben. Theophrast, Aristoteles, Dioskorides, Galenus, Hippokrates, 2c. erschienen unter einer neuen Gestalt. Man hörte auf, den Avicenna auszulegen. Galen kam allein aus dem un-

geheuern Schooß der Araber hervor, um bald darauf vergessen zu werden. Seine Schriften waren 1300. Jahre lang die Regel in der Arzneykunst, wie es die des Aristoteles in der Philosophie bis in die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts waren.

Es ist sehr sonderbar, daß der Lehrer und der Lehrjünger ein gleiches und so langwährendes Ansehen genossen, und es alle beide beinahe zu gleicher Zeit verloren haben. **Vesal** war der erste Gegner des **Galens**; er grif ihn wegen der Anatomie an. **Argentarius** in Italien, **Gomez Pereira** in Spanien, und **Fernel** in Frankreich, verbesserten die Fehler seiner Theorie und seiner Praxis.

Die Bemühungen und die Arbeiten des **Villanova**, **Lullius**, **Valentinus**, und einiger andern verschaften überdies der Arzneykunst Kenntnisse. Die Chymie und die Buchdruckerkunst trugen jede auf ihrer Seite dazu bei.

**Mercurialis**, **Güntherus**, **Fuchßius**, **Linacre**, vollkommene Muster der Aerzte, lehrten mit Erfolg eine gesundere, eine bessere Wissenschaft.

Im Jahr 1559. fand die Arzneykunst beynahe wieder einen Celsus in dem **Commius**. Voll Energie folgte dieser Schriftsteller der von den Alten gebrochenen Bahn. Niemand hat in so wenig

nig Worten die getreue Geschichte einer so zahlreichen Menge bekannter Krankheiten geliefert. Der Geitz der Menschen ging hierauf so weit, daß sie an den Enden der Erde andere Krankheiten erhaschten. Man fand den Tod selbst in der Quelle des Lebens. Das übergetragene Gift (der Verfasser zielt aufs Venerische) zerstörte die Organen wie ein fressendes Feuer. Berengarius befließ sich darauf die Ursache davon zu untersuchen, um die Wuth desselben zu zernichten. Er zergliederte mehr als hundert Todtenkörper, man giebt sogar vor, daß er der Lebenden nicht geschont habe; solche That scheint mir allzu grausam, um ihr Glauben beyzumessen. Hippokrates erschien im sechszehnten Jahrhundert mit seinem alten Glanz in Frankreich. Briceau, Sylvius Hollier, Baillou, Duvet, Pierre, Jacotius, Heurnius, Foesius, und mehrere andere große Männer verdrangen die Araber vollends, indem sie alle ihre Kräfte anstrengten, die dogmatische Arzneykunst wieder hervorzubringen. Sie waren zum Theil darin glüklich: ihr Eifer, ihre Redlichkeit und ihre Bemühungen erhielten den Preiß den sie verdienten, die Unsterblichkeit des Stifters der Kunst ruhete wieder auf ihnen.

Indessen aber, als diese Aerzte den größten Nutzen einmüthig beförderten, fand dennoch die

Weisheit ihres Betragens nicht überall Nachfolger; sie ließ ihnen nur Neider erregen: Die Schwäche bringt immer solche hervor. Die Schweitz und Deutschland sahen zwei sonderbare Menschen geboren werden, welche die Antagonisten der Lehrjünger des Hippokrates wurden, weil sie eine andere Zuneigung, ein ganz verschiedenes Interesse hatten. Damals sah man, wie anderswo Sallust sagt, ein Geschlecht von Leuten entstehen, die kein Erbtheil hatten, und es also auch nicht leiden konnten, daß andere eins hätten. Ich komme zu Thatsachen zurük.

Indem die Franzosen mit dem Hippokrates in der Hand die Galenisten und die Araber besiegten; gab ihnen Paracelsus, nach Roger Bacon der Vater der Chymie, noch weniger Quartier zu Basel, wo er erster Professor der Physik war. Er wollte eine neue Sekte stiften: um hierin glüklich zu seyn, nahm er die Theorie und Praxis der alten Aerzte zur bezweiflenden Untersuchung vor. An die Stelle der Aristotelischen Philosophie, der vier Hauptkräfte des Galens, sezte er das Salz, den Schwefel, den Merkur, die Macht und den Einfluß der Gestirne. Vermittelst der Chymie siegen oder sterben, war sein Wahlspruch und der seiner Anhänger. Es geschah, daß das Opium, der Merkurius, der mineralische

Tur-

Turbith, einige Kuren unter den verwegenen Händen des Paracelsus bewirkten, so wie es die verdächtigsten Arzneyen heut zu Tage unter den Händen jener Verwegenen bewirken, die alles für alles wagen, weil sie nichts zu verlieren haben, und sich mit der Flucht davon lossprechen, wenn die Rolle gespielt ist.

Es ist traurig, bey jedem Schritt Betrachtungen anzustellen, ich bitte diesfalls meine Leser um Verzeihung; aber meine Pflicht verbindet mich, die Uebel zu enthüllen, welche man der Menschheit anthut, und alles zu wagen, um sie davor zu schützen. Ich will also die Menschen fragen, wie lange sie noch so leichtsinnig mit ihrem eigenen Blute umgehen wollen. Ob sie nicht erröthen, ihre Gesundheit, ihr Leben, Leuten anzuvertrauen, vor denen sie sich wohl wahren würden, nur die mäßigste Summe anzuvertrauen? Wenn jemand nur um einige Stücke Landes die man ihm streitig macht, einen Proceß hat, so reist er nach der Hauptstadt, sucht den besten Advokaten auf, um seine Sache ihm anzuvertrauen, und achtet weder Strapazen, noch Sorgen, noch nichts, wenn er sie nur gewinnen kann: wird aber eben dieser Mensch krank, so wahrt er sich sehr, die nehmlichen Vorsichtigkeiten zu brauchen; er wendet sich ohne Unterschied an den, der ihm zuerst aufstößt,

und nimmt die Arzneyen auf gut Glük. Geschieht es wohl diesfalls, daß er sich selbst geringer anschlägt als das Stük Land das man ihm nehmen will? Ich weiß wohl, daß die Leichtgläubigkeit des Pöbels immer das Kapital von dem Einkommen desjenigen ist, der ihn zu betrügen weiß; aber durch welches unglükliche Schikfal ziehen sich diese falsche Propheten die Achtung und das Geld selbst derjenigen zu, die aufgeklärt sind? Wenn unsere Erhaltung der erste Wunsch der Natur ist, der erste Instinkt, den sie uns gegeben hat, so gestehe ich aufrichtig, daß ich diesen Contrast nicht begreife, Wie würde ich sonst die Liebe zum Leben, die Furcht vor dem Schmerz, und den Schrecken des Todes, mit der menschlichen Thorheit reimen können, welche denenjenigen Preise aussezt, die das unglükliche Mittel finden, eine größere Anzahl Menschen in dem möglichst kleinsten Zeitraum mit Kanonenschüssen zu zernichten? van Helmont kam nach dem Paracelsus: mit eben so viel Eigenliebe und mehr Wissen ward er der Mann für das Paradoxe. Verwegen, spitzfindig, zänkisch, hatte er die Unverschämtheit in die Welt zu schreien, daß niemand ausser ihm die Arzneykunst verstünde. Alle Alten, sagte er, waren Heiden, wie wäre es möglich, daß sie was von der Heilungskunst verstünden? Wirklich ein sehr vernünftiger Schluß! (Schade daß er kein Mönch war.)

Van

Van Helmont, ließ das Nichts der Schulen einsehen, er verachtete sie, und schlug die Scholastiker ganz darnieder. Das verbrannte Gehirn dieses Hémophobiten verbannte die Aderlässe in allen Fällen; er rühmte sich, sie im Seitenstich zu verwerfen. Ego sane nemini pleuritico sanguinem mitto. Er sezte an die Stelle der einfachen Arzneymitttel solche Zubereitungen, die durchs Feuer verändert oder heftig gemacht worden. Er gab also mit Grunde einem seiner Werke den Titel: Doctrina inaudita Febrium. Ohne Zweifel hatte er sich bei seinem Handthieren mit Chymischen Gefäßen angewöhnt den menschlichen Körper als einen Kolben zu betrachten, den Kopf als einen Helm, und den Magen als einen Tiegel. Seine Dunkelheit schien eine mysteriöse Weisheit: man muthmaßte, daß sie sublime und wichtige Wahrheiten verberge. Mehr als ein sinnloser Schriftsteller ist sein Glük und sein Ansehen einem solchen Kunstgrif schuldig.

Indessen muß man eingestehen, daß van Helmont in den Zwischenzeiten seiner frenetischen Anfälle dem Hippokrates Gerechtigkeit wiederfahren ließ, indem er dasjenige von ihm entlehnte, was man noch Vernünftiges in seinen Werken findet. Barker sagt sehr gut, daß das System dieses Lehrjüngers des Paracelsus einem Stük gries-

griechischer Baukunst gleiche, das dergestalt mit Gothischen Zierrathen überladen sey, daß man beinahe die Originalzeichnung nicht erkennen könne. Wir wollen jedennoch das davon ausnehmen, was van Helmont über den Stein geschrieben hat; dieses Stück scheint mir ein Meisterstük zu seyn.

Die Schüler des van Helmont gingen einen neuen Streit mit denen ein, welche die Parthie des Hippokrates hielten; beim wissenschaftlichen Disputiren ist der Sieg beinahe immer ein Geschäfte der Lungen. Die Wahrheit die ihrer Sache gewiß ist, hält sich selbst in Ehren und schweigt. So sahe sich die methodische und vernünftige Arzneykunst kurze Zeit nach ihrem Wiederaufleben an den Triumphwagen der Chymisten durch den Archäus und das Duumvirat des van Helmont angeschlossen. Ihre Sklaverey dauerte bis auf den Sylvius de la Boë, der endlich die Chymie ihrer rechtmäßigen Herrschaft in der Leydner Schule unterwarf. Die falsche Theorie dieser Kunst mußte den Plaz vor jener des Sylvius und Willis räumen. Die Cartesianische Philosophie ließ die des Aristoteles vergessen, und jene verlor ihren Credit in der Arzneykunst, unter Sydenham, dessen im Anfang wankende Lehre glüklicherweise über die andern siegte.

Die Anatomie vervollkommte sich mehr und mehr durch die Arbeiten des Vesals, Colombs,

Eustachs: der zweite dieser Anatomisten, Aquapendente, Cäsalpin, Servet, kannten den Kreislauf des Blutes. Aber es giebt Zeiten, wo der Weise den günstigen Zeitpunkt erwarten muß, große Wahrheiten anzukündigen. Harvey fand diesen Zeitpunkt, und genoß ganz allein einer Ehre, die er hätte theilen sollen. Der Kreislauf ward angekündiget und bewiesen. In jedem Zeitalter bemerkt man immer, daß einige große Männer um eine Entdeckung geschwebt haben, ehe der Nebel der sie verhüllte verschwand. Die Kenntniß wurde durch jene vermehrt, welche Pecquet über den Brustgang verbreitete, so wie durch die Statik, womit uns die Geduld des unnachahmlichen Sanctorius bereichert hat.

Das anatomische Messer, welches zu den geheimen Falten des menschlichen Körpers durchbrach, zerschnitt beinahe mit einem Stoß alle irrige Hypothesen: der große Harvey erhob auf ihren Trümmern eine Lehre, die ohnerachtet ihrer Neuheit dennoch, weil sie wahr war, die Weisheit der ältesten und der besten bestätigte. Die wechselsweisen Beistände die sie sich leisten, bilden eine Grundlage von Kenntnissen, zu welcher die Zeit noch beisetzen kan, die aber niemals erschüttern wird.

Ich halte mich bei dieser glorreichen Epoke auf. Die, welche auf sie gefolgt sind, sind bekannt. Man weiß, daß die Entdeckung vom Kreislaufe des Blutes eine bessere Manier zu räsonniren hervorgebracht hat. Diese Quelle ist es, aus welcher Boerhave das so bewunderswürdige System geschöpft hat, welches den Aerzten über die nöthige Theorie nichts zu wünschen übrig läßt. Seine Aphorismen sinds, die selbst Hippokrates genehmigen würde, wo das Genie und die Gelehrsamkeit des neuern Gesezgebers sich ganz veroffenbaren. Die Größe des Boerhave hat darin nichts geborgtes, man sieht daß es auf eigenem Grund und Boden gewachsen ist; die Natur ist darin nach ihr selbst gemalt, jede Erscheinung ist ein Gemälde; die Kunst erscheint darin edel, unabhängig, und so ehrwürdig, als sie es in der That ist. Die Richtigkeit der Schlußfolgerung sezt darin die Entdeckungen und besondern Erfahrungen auseinander; die pünktliche Genauigkeit vergleicht sie untereinander, und zeigt uns deutlich worin sie übereinstimmen oder verschieden sind; der Geist der Zerlegung leitet ihre Eigenschaften her; die Redlichkeit bemerkt darin die nüzlichen Dinge, und die Folgerungen fließen so natürlich aus den Grundsätzen, daß wenn man kein Narr oder Zweifler ist, man eingestehen muß, daß der Weg der Schlußfolgerung beim Boerhave, eben so sicher,

als

als der von der unüberwindlichsten Erfahrung ist. Ich wollte eben so lieb den Tempel von Ephesus verbrannt, als diesen großen Mann gelästert haben, den erhabensten der mechanischen Aerzte seiner Theorie nach, und denjenigen, der seiner Praxis nach den Griechen am nächsten kommt. Er hat also die Lehre des Hippokrates aufgeklärt und nicht verlassen.

Es ist wahr, daß die Erklärungen, die uns Boerhave giebt, den Betrachtungen eines Montesquieu ziemlich gleichen; sie sind weise, fein, gedrängt, durch Thatsachen entstanden, oder in den Begebenheiten selbst liegend, so wie er diese vorträgt. Ist aber dieses ein Grund, das Andenken eines großen Mannes zu höhnen? Warum sollte es einem Arzt nicht erlaubt seyn, wie ein Philosoph zu schreiben? Kurz, wenn man ein wenig über den Boerhave denkt, so versteht man ihn. Die Arzneykunst will keinen Faulen und Schlechten aufnehmen; sie ist gewiß keine von jenen gemeinen Künsten, die an einem Gängelseile das man im Anfang gegeben hat, fortrücken. Beständig mit Krankheiten, ihren Verwickelungen, ihren Gefahren im Streit, ist der Arzt der Herkules in der Fabel, er muß, wie er, jeden Augenblik mit seiner Person bezahlen. Auch ist für den rechtschaffenen Mann die Arzneykunst der grausamste

Beruf;

Beruf; der Arzt der alle Pflichten desselben erfüllt, ist der beklagenswürdigste Mensch, der so sie vernachläßiget, der unglüklichste; woraus ich den Schluß mache, daß diejenigen, welche gezwungen sind sich selbst ihre Unfähigkeit einzugestehen, sehr wohl thun werden, eine Wissenschaft zu verlassen, die sie ohne Vortheil für solche und ohne Ruhm für sich treiben. Aber wird man sagen, wenn ihr heut zu Tag den Bau des Körpers, die Natur der Gesundheit, die Ursachen der Krankheiten, die Zeichen welche sie charakterisiren, die Wirkung der Mittel, und die Methode, sich deren nach Klima, Alter, Geschlecht, Verschiedenheit der Temperamente verhältnißmäßig zu bedienen, genugsam kennt, was fehlt alsdenn der neuen Arzneykunst? Das was sehr wichtig ist zu kennen; es fehlt uns nichts als die Kenntniß beim Bette des Kranken die Grundsätze der Theorie welche anzunehmen die Evidenz uns bemüßiget hat, in Ausübung zu bringen, und den Anzeigen jedes Umstandes Genüge zu leisten. Da aber der Knoten dieser Frage der Hauptendzwek dieses Werks ist, und besondere umständliche Belehrungen erfordert, so behalte ich mir vor, in der Folge darauf zu kommen, um gegenwärtig zu einigen Betrachtungen über den vorherbehandelten Gegenstand zu schreiten.

Wenn die Heilungskunst, die im Anfang blind und plump war, durch die Arbeiten des Hippokrates so große Schritte machte, so folgt daraus 1) daß wir niemals den Weg aus dem Gesichte verlieren müssen, welchen Hippokrates der Nachwelt bezeichnet hat; dies ist das einzige Mittel, die Kunst bis zu dem Grad der Vollkommenheit zu erheben, dessen sie bedarf. Warum haben die Beobachtungen dieses Arztes den Weisen zum Muster gedient, dienen noch darzu, und werden immer darzu dienen? Warum mag es geschehen, daß das Ansehen dieser alten Lehre so ehrwürdig ist, und die neuern Entdeckungen so wenig beigefügt haben? Hippokrates hatte zum Antheil jenen Geist der Aufmerksamkeit der unter allen der geradeste, der beste, und folglich der nöthigste ist; er bricht niemals die Gesetze der Natur, er richtet sich immer nach ihnen, überzeugt, daß sie allein gewisse Regeln zur Anwendung der Hülfsmittel bilden können. Seine Werke sind ein getreues Gemälde von dem, was er selbst gesehen und wohl beobachtet hat; es sind nichts als Thatsachen, sichere Erfahrungen die er uns giebt, die er in Grundsätzen zusammen sammelt, ohne sich mit ihrer Ursache, noch dem was daraus folgt zu verwickeln. Da die Natur sich nicht verändern kan, der Mannigfaltigkeiten und Modifikationen ungeachtet, welche Klima und Lebensart verschiedener

ner Völker beizubringen scheinen, so wird die Hippokratische Arzneykunst immer wahr, und überall beinahe die nehmliche seyn. Darum sind also die nehmlichen Sachen so gewiß in den Schriften des Hippokrates, wie in denen des Galens, wenn er klug war, und denen des Sydenhams und Boerhav's. Die bestunterrichteten Praktiker, die am nüzlichsten über die Krankheiten geschrieben, haben Folgerungen gezogen, die den Werken Ehre machen, welche eigenthümlich dem Vater der Arzneykunst zugehören. Kan man eine vollkommenere Lobrede auf dasjenige machen, was in einem Zeitalter entdekt worden ist, wo der Kreislauf des Blutes nicht bekannt, die Physik dunkel, die Pharmazie arm, und die Chymie völlig unbekannt war? Man kan auch keine gewissere Probe von der Wahrheit unserer Kenntnisse geben, als wenn man beweist, daß sie sich auf eine unveränderliche Fortdauer von Erfahrung gründen, die nicht trügen kan. Die Wahrheit muß gewiß eine gebietendere Herrscherinn, als die Vernunft seyn, und die Stärke für den Glauben haben. Die Zeit die alles zerstört, wird immer die Denkmale ehrwürdig halten, die sie erhebt. Die Unsterblichkeit ist ihr Theil. Auch hat die Lehre des Hippokrates, wenn sie gleich vernachläßigt, verachtet und verdunkelt worden war, nicht das Schicksal jener von so viel berühmten Männern ge-

gehabt, wovon uns nichts als Fragmente übrig geblieben, die durch den Lauf der Jahrhunderte verstümmelt worden. Die Ehrensäule dieses großen Mannes, ist mitten unter diesen Ruinen stehen geblieben. 2) Der Nachlaß der Fortschritte der Arzneykunst seit dem Hippokrates bis auf uns, beweist, daß sich die Aerzte von dem wahren Zwek entfernt haben, je nachdem sie die ersten Regeln der Kunst überschritten. Die Arzneykunst hat die Revolutionen erfahren, welche alle Staaten der Erde erlitten haben. Die Neuerungen, die Hypothesen haben ihr tödtliche Streiche beigebracht: durch die herrschenden Partheien unterdrükt, war sie länger als sechszehnhundert Jahre hindurch mit Irrthümern, und Vorurtheilen angestekt, die nur durch andere eben so gefährliche zernichtet wurden. Diese schrekliche Warnung möge uns genug seyn! Wir wollen ihr von jezt an, jene Zeiten der Uneinigkeit, des Sturmes und der Anarchie ersparen: weit entfernt durch innere Streitigkeiten sie zu verwirren, wollen wir eine kostbare Zeit weit wichtigeren für uns würdigeren, für die Menschen vortheilhafteren Gegenständen weihen: die Arzneykunst ist eine Kunst des Friedens, ihre Bahn kan nicht dem Felde des Mars gleichen. Nichts ist ihren Fortschritten mehr entgegen, als jene Eifersüchtigkeiten, jene Häßigkeiten die sie trennen, und die

manchmal, ich zittere es zu sagen, verursachen, daß man einen Kranken dem schlechten und mörderischen Unwillen ihn durch einen andern heilen zu sehen, überläßt oder aufopfert.

Die nemlichen Regeln der Eintracht, die aus einer Gesellschaft nur ein Ganzes, die nemlichen Bedürfnisse, welche die Menschen unter einander vereinigen, müssen alle Aerzte verbinden sich einander zu nähern, sich zu lieben, sich wechselsweise zu unterstützen. Könnten wohl die Diener der Natur sich gegen selbige empören? Nein, gewiß nicht: die Menschenliebe ist ein göttliches Feuer, das alle Leidenschaften reiniget, sie zusammenschmelzt, um nur ein heilsames Ganzes daraus zu machen. Ohne Sekte, ohne Vorurtheil, ohne Neid, laßt uns künftig nur einen Geist haben, nur einen Körper bilden, weil wir alle nur eine und eben dieselbe Pflicht zu erfüllen haben.

---

# Von der Natur und den Mitteln die sie zur Erhaltung der Individuen anwendet.

Die Macht der Natur kennen nur diejenigen, die sie lange Zeit studiert haben: mein vorgesezter Zwek ist, sie den angehenden Aerzten zu enthüllen. Indem ich sie all das einsehn lasse, was sie für uns thut, werde ich vielleicht so glüklich seyn, ihnen die Liebe, die sie verdient, und das Vertrauen, das die ehrwürdigen alten Praktiker auf sie haben, einzuflößen. Die Natur, wovon ich reden will, ist nicht ihrem Urheber gleich, und kan keine höchste Macht haben; sie ist mein Führer, ohne mein Idol zu seyn. Indem ich sie unter diesem Gesichtspunkt darstelle, wird man nicht argwöhnen, daß meine Achtung für sie bis zum Fanatismus gehe.

Es ist gewiß, daß die Natur Verrichtungen hat, die ihr in der Heilung der Krankheiten eigen sind; nichts destoweniger haben ihre Hülfsquellen, so ausgedehnt sie auch seyn mögen, Grenzen; derjenige, der die erstern wohl kennt, hat mehr als einmal das Ziel der leztern berührt, und diese Kenntniß hat ihn allzuvorsichtig gemacht, um sich gänzlich wegen der Sorge der Heilung auf sie zu verlassen; er ist allzuweise, um auf einmal das Leben des Kranken und die Ehre der Kunst

zu wagen: Was ist die Natur? Man hat gesagt daß sie das wirkliche allgemeine Resultat, oder die aufeinanderfolgenden allgemeinen Resultate der Verbindung der Elemente in dem Individuum wäre. Meinem Begrif gemäß ists das wirksame Grundwesen, die wirkende Ursache der Bewegung in den organisirten Körpern. Diese zweite Ursache (Gott ist die erste), gleichförmig und einfach in den Wegen die ihr der Schöpfer gezeichnet hat, gebiert eine verschwenderische Mannichfaltigkeit von Wirkungen, die nur darum von einander sich unterscheiden, weil sie durch beinahe unbegreifliche Bande vereiniget sind.

Durch Mittel also, welche die der erhabensten Kunst unendlich übertreffen, bereitet diese Ursache die spezifiken Theile des Thieres und des Pflanzengewächses zu. Der Charakter der Einfachheit und der Unveränderlichkeit dieser Theile, läßt sie uns in den besondern Säften des einen und des andern bemerken, und ist uns hinreichend um zu erklären, wie wir durch den Geruch einen Kalmucken und einen Neger von einem Europäer in einer gewissen Distanz unterscheiden können, oder (welches auf eins herauskommt) wie jeder Hund seinen Herrn unter mehreren tausend Menschen erkennt. Wenn dieser Begrif von der Natur, der einzige den sich ein vernünftiger Arzt davon bilden kan,

nicht

nicht richtig und bestimmt wäre, so will ich frei gestehen, daß mir die Natur unbekannt ist. Natura est principium eorum conatuum qui in sanitatis tutelam et aegritudinis medelam, renuente etiam voluntatae, in morbis ut et in pathematis instituuntur. Uebrigens kan sich die Existenz nur durch Mittel bestätigen, die sich nicht einschleichen; man muß also die Natur in Arbeit sehen.

Die Motive, die sie in dem Menschen und in dem Thiere gleichförmig zu wirken bestimmen, sind die Bedürfnisse, das physikalische Wohl oder Uebel welches die Empfindung oder die Phantasie sie erfahren läßt. Ihre Absichten, ihre Anstrengungen, ihr einziger Zwek, sind das Wohlbefinden und die Erhaltung der Individuen. Immer mit diesem Gegenstand beschäftiget, kan die Natur mit einer Wache verglichen werden, die für das Aeussere und Innere eines Platzes wacht; sie sezt sich, wie jene, allem entgegen, was sich dessen bemächtigen wollte.

Die Thiere die nur ihrem Gesez gehorchen, verdienen von ihrentwegen eine mehr besondere Sorgfalt, als der unfolgsame Mensch. Galen zerschnitt eine lebendige Ziege, und das Ziegenbökchen das sie trug, war kaum von seiner Hülle entledigt, als es sich auf seine Füße sezte, und ei-

nen Theil des in seinen Nasenlöchern gesammelten Schleimes (mucus) von sich warf. Als diese natürliche Ausleerung nicht hinreichend war, rieb es sich die Seiten mit dem hintern Fuß, und dieses Reiben brachte es zum Nießen: das Nießen ward ein Zuwachs von Stärke, so den übrigen Schleim austrieb. Die Lehrjünger des Galens welche die Macht und die Wirkungen des Instinkts in dieser selbsteigenen (avtomatique) Bewegung genau beobachten, schrieen mit Ungestümm: Hier sieht man ein kleines Thier, welches das Mittel gefunden hat, von einer schädlichen Feuchtigkeit sich zu entledigen, und zwar ohne die Hülfe eines Lehrers; also ist die Mechanik deren es sich bedient hat, die einzige wirksame um zum Zwek zu kommen.

Es ist gewiß, daß das neugebohrne Kind nicht die nemliche Geschiklichkeit hat, sich davon zu entledigen; es hat öfters der Hülfe der Kunst nöthig. Die Vernunft derer, die es umgeben, ersezt seine Bedürfnisse, wenn die Natur allein nicht dazu hinreicht.

Nichts ist so gewöhnlich als einen gefräßigen Hund zu sehen, der begierig ein Bein verschlukt, das im Durchgang stecken bleibt: Das Thier erwartet keine fremde Hülfe, um diesem Zufall abzuhel-

zuhelfen; es würde erstikt seyn, ehe ein dienstfertiger Kranich käme, um es davon zu entledigen. Es neigt gleich anfangs den Kopf gegen die Erde, um den Knochen durch sein eigenes Gewicht fallen zu lassen; wenn er die Gesetze der Schwere recht kennte, würde er mehr thun? aber dieses Mittel glükt ihm nicht immer: er versucht ein anderes: er trägt den Kopf rükwärts, und schüttelt ihn mit Heftigkeit, um das Bein in den Magen fallen zu lassen. Wenn die Hinderniß seine Anstrengung übersteigt, so wird der Hund nicht muthlos, er treibt sie bis aufs äusserste; er stekt seine Pfote im Rachen; seine Klauen erregen durch ihren Reiz den Husten und Ekel; das Thier zerreißt sich die Kehle und hört nicht auf, sich zu quälen, bis der Knochen heraus ist, oder bis die Entzündung die auf diese schrekliche Mittel folgt, seinen Schmerzen ein Ende gemacht hat.

Ist dieses eine blinde Sympathie, eine ungefähre Bestimmung der Nerven, die seine Bewegungen erregt? Wie soll man sich davon überzeugen, wenn man ein Thier, daß ich mich so ausdrücke, geometrisch handlen und zu bestimmten Mitteln seine Zuflucht nehmen sieht, um zu einem heilsamen Zwek zu gelangen?

Der allzulang eingesperrte Hahn wird krank; er krazt den Kalk von den Mauern, verschlukt ihn, und

und heilt sich durch dieses einsaugende Mittel, das die sauren Säfte des Darmkanals verbessert. Stahl würde vielleicht in diesem Fall das nemliche Mittel verschrieben haben.

Die Beobachtungen der Naturgeschichte geben uns noch stärkere Beweise von der Macht dieses Instinktes: wenn das Seepferd zuviel Blut hat, so reibt es sich an dem Schilfrohr, dessen Spitzen den Dienst einer Lanzette thun. Wenn es kein natürlicher Blutfluß war, der dem Podalys zur Erfindung des Aderlassens Anlaß gab, so glaube ich gerne, daß das Seepferd ihm die Idee davon gegeben hat.

Man sagt, daß in Asien ein kleines Thier, eine Art Eichhorn, eine besondere Antipathie wider die Schlange habe: und fügt hinzu, daß es sich mit ihr schlage, sobald es selbige antrift, und wenn es von ihr verwundet worden, laufe es nach einer Art von Baldrian, welche die Asiater Mungos nennen, wälze sich darauf herum, fresse davon, erhalte wieder Kräfte und komme zum Streit zurük. Dieses Pflanzgewächs erinnert mich an das Moly des Ulysses, und die Nepenthe der Alten. Wenn die vorgedachte Erzählung wahr ist, so sind wir dieser Wahrnehmung die Kenntniß der wiederherstellenden Theriakartigen Kraft, die wir dem Baldrian beimessen,

wohl

wohl auch schuldig. Durch eine gleiche Beobachtung entdekte Melampus die drastische Eigenschaft der schwarzen Nieswurz, indem er bemerkte, daß sie die Schaafe purgirte, die davon gegessen hatten.

Wenn man die Macht der Natur in den Thieren nicht läugnen kan, sollte man sie wohl in dem Menschen miskennen können? Keineswegs; die Natur folgt da wie in dem Thier, allen Gesetzen einer weisen Leitung. Dies ist vornehmlich in dem Alter, wo die der Natur folgsamen Organe noch wenig Uebereinstimmung mit dem was sie angreift, haben, daß alsdenn die Macht des Instinkts sich in uns offenbaret: wenn eine nicht sehr aufmerksame Amme ihren Säugling enge einschnürt, so läßt ihn die Natur, welche die Spannung verabscheut ein Geschrei erregen, das sich nicht endiget, als bis man dem Gefangenen die Freiheit gegeben hat; eben so mißt dieses nemliche Kind seine Kräfte ab, und versucht sich auf den Füßen zu halten, die Natur sezt alle seine Bewegungen ins Gleichgewicht, und wenn es wankt, und

Das Kind neigt zum Falle, so breitet es seine schwachen Arme aus;
Diese unwillkührliche Bewegung folgt auf seinen Fehltritt.

 (L'en-

(L'enfant prêt à tomber, étend ses foibles bras; le geste involontaire a suivi son faux pas.

*Racine*)

Ist es die Furcht einer Gefahr, die es nicht kennt, welche es dahin bringt, daß es seine Arme zuvor ausstrekt, um seinen Kopf zu schützen? Sollte dies das blinde Schiksal des Spinoza seyn, das seine Augenlider schließt, um zu verhindern, daß kein fremder Körper in das Auge dringe und die Feinheit dieses Organs verletze? Wahrhaftig nicht. Die nemliche Macht, die unsere Augenlider aufschlägt, ist auch diejenige, die sie im Nothfall niederschlägt; und wenn dieser natürlichen Verschanzungen ohnerachtet ein wenig Staub in das Auge kommt, so befiehlt uns der Instinkt es zu reiben, um Thränen auszupressen, die durch ihre Befeuchtung den reizenden Körper umwickeln, oder ihn mit sich fortnehmen.

Die nemliche Bewegungsmacht, die für die Erhaltung der äussern Organe wacht, die uns mit Eile einen Theil der sich verbrennt, zurükziehen läßt, ohne daß der Wille was darzu beiträgt oder nicht, ist ebenfalls bereit die innern Widerstände zu besiegen, und ihre Wirkung vermehrt sich immer nach Verhältniß der Hindernisse.

Eben

Eben diesfalls geschieht es auch, daß in den heftigen Krankheiten, in den faulen Fiebern, den bösartigen, der Pest, den Pocken, u. s. w. die ganze Energie der Natur sich entfaltet: für große Uebel hat sie große Mittel. Wir wollen ein Beispiel davon geben: Wenn die Luft die Erhalterin der Gesundheit, die Zerstörerin derselben wird, wenn diese Flüßigkeit mit einer bösen Eigenschaft versehen, sich in den Körper auf dem gewöhnlichen Wege der Nahrungsmittel begiebt, so wird der Magen das erste Organ seyn, auf den die Theile dieser ausgearteten Flüßigkeit gleich anfangs ihre Wirkung äußern werden. Die Vertheidigung ist eben so geschwind, als wie der Angrif; man dürfte sagen, daß die Natur das Zeichen giebt, um eine allgemeine Verschwörung wider das schädliche, fremdartige zu bilden; es giebt beinahe keinen Nerven, keine Fasern, keinen Theil, die nicht nach Verhältniß ihrer Zusammensetzung, und auf eine ihnen eigene Art, das mörderische Gift welches die Ursache der Störung ist, aus dem Körper zu jagen streben. Das Nießen, das Gähnen, das Seufzen, der Ekel, das Aufstoßen des Magens, das Brechen oder die Ausleerungen, sind eben so viel Hülfsquellen und Mittel, welche die Natur anwendet, das Organ zu entledigen. Was das erstaunende und wunderbarste in dieser allgemeinen Revolution ist, ist dies, daß aus so

vielen dem Anschein nach entgegengesezten Anstrengungen, nur eine einzige bestimmte Wirkung erfolgt; das leidende Eingeweide wird der gemeine Mittelpunkt der allgemeinen Wirkung, und die Bewegung, die das Resultat oder die Summe aller vereinigten Anstrengungen ist, ist genau das, was darzu dient, die Beruhigung hervorzubringen. So sind der Krampf und die wirkliche Zukkung, die nur nach dem Grad und der Natur des angefochtenen Theiles von einander unterschieden sind, eben so viel natürliche Anstrengungen die nur zur Verstärkung der thierischen Verrichtungen beitragen, um ein oder das andere Organ frei zu machen. Diese Unregelmäßigkeit hat immer die Ordnung zur Absicht; die Schmerzen des Podagra selbst streben nach diesem Ziel. Auch die Bewegungen der Zusammenziehung und Nachlassung spielen die größten Rollen in der thierischen Oekonomie: ich werde Gelegenheit haben, handgreifliche Beweise von ihrer Allgemeinheit zu geben.

Wenn der Erfolg nicht immer den Anstrengungen entspricht, die einen heilsamen Zwek haben, so ist es diesfalls, weil das Uebel öfters die Hülfsquellen übertrift, weil die Natur im Menschen einer Beständigkeit des Wesens unfähig ist. Wenn ich übrigens auch eingestehe, daß die Natur sich manchmal selbst zernichtet, indem sie sich zu erhalten

halten sucht, so wird man immer bekennen müssen, daß ihre Anstrengungen, obgleich unfruchtbar, dennoch ein unwidersprechlicher Beweis ihrer Wirkung sind. Aber die Natur ist unzerstörbar; wenn sie ein Individuum verläßt, so findet man sie in der Art wieder völlig ganz. Es würde sehr ungerecht seyn, sie für verbindlich zu halten, in allen Umständen das für uns zu thun, was die ganz methodische und aufgeklärteste Kunst nicht immer in besondern Umständen thun kan: es giebt keinen unüberwindlichen Platz. So ist die Geschichte des menschlichen Körpers, aber die der Hülfsquellen der Natur schränkt sich nicht blos darauf ein, den Magen zu vertheidigen, wenn sich der Feind dessen bemächtiget hat; wenn sie ihn nicht in dem ersten Streit bezwingen kan, so wird sie nicht säumen, sich in dem zweiten zu rächen. Ich bin nicht der einzige Arzt, der heftige Krankheiten, und mehrere Epidemien gesehen hat; man beobachtet darin beinahe immer das, was nun folgt.

Die gemeinen Ursachen dieser leztern sind entweder ein faules Ferment das die Verderbniß, den Brand und den Tod mit sich bringt, oder ein saures, zähes Ferment, das immer mit Schärfe begabt ist. Das erste das einen Charakter von Feuer hat, hat auch dessen Eigenschaften; seine verdünnten

und

und ätzenden Theile durchdringen gradweise die festen und die flüßigen, zerstören den Zusammenhang und die Vereinigung der einen, die Verbindung und die sphärische Gestalt der andern.

Das saure Gift bringt im Anfang eine entgegengesezte Wirkung hervor: wenn unsere Schlußfolgerungen seiner Wirkungsart gemäß sind, so erregt es einen Krampf, es rükt die Bestandtheile der Fasern enger zusammen, verdichtet die Säfte. Da die verdikten Säfte langsamer fließen, so muß die Vertheilung davon mit mehr Schwierigkeit geschehen, ihre Stockung macht die Absonderungen matt, die überfüllten Eingeweide verstopfen sich. Man weiß, daß das was stokt, nicht säumt zu verderben, und daß hierzu nichts mehr beiträgt, als die Wärme, die das Produkt dieser innerlichen Bewegung ist.

Was thut die Natur um den Körper von dieser augenscheinlichen Gefahr zu befreien? sie geht den Streit ein: und dieser Streit zwischen der Natur und dem Uebel, ist das Fieber, das nichts anders, als eine beschleunigte Bewegung des Bluts und der Säfte in den Gefäßen ist. Die Verschiedenheit der Ursachen, charakterisirt jede Art Fieber; aber der Reiz den jedes Fremdartige auf den festen und flüßigen Theilen hervorbringt,

ist gerade das, was zu dessen Zernichtung beitragen kan. Wenn die fortlaufenden und zusammenstimmenden Nerven gereizt und zusammengezogen worden sind, so erlangen sie verdoppelte Kräfte; die Pulsadern haben stärkere, öftere Schläge, und die allgemeine Schwingung wird verhältnißmäßig vermehrt. In diesem Zustand gleicht die Circulation einem Strom, die Wirkung und Gegenwirwirkung sind gleich, der Ausgang ist ungewiß. Bis dahin ist die starke Natur gleichsam im Handgemenge mit einem Feind, der nichts von seiner Stärke verloren hat: wenn man die Geduld hat, die Entscheidung bis zum fünften, siebenten, vierzehnten der Krankheit, je nach der Natur der Ursache, den Kräften des Kranken, und der Jahreszeit abzuwarten, so wird man finden, daß während dieser Zwischenzeit, das volatilische oder fixe Gift von allen Seiten durch die Blutsäulen bestürmt, gegen die Winkel der Gefäße wird getrieben worden seyn, welche die Massen und Spitzen davon, wenn sie welche haben, stumpf machen und abstreifen werden. Sobald einmal der Wiederstand der Ursache minder wird als die Kraft, die auf selbige wirkt, als die Wirksamkeit des Herzens und der Gefäße, so muß sich wohl die Bewegung vermindern; die minder ungestümme Hitze der Säfte, erlaubt alsbald eine Absonderung oder eine Reinigung des Fremdartigen; welches

immer

immer geschieht, wenn die Säfte leichter und ruhiger fließen. In dieser Periode der Krankheit nähern sich die Lebenskräfte dem natürlichen Zustande, die angehäuften Eingeweide erleichtern sich, und die allgemeine Störung endigt sich durch eine Krisis oder Abfall.

Die Natur, aufmerksam den günstigen Augenblik der Austreibung zu ergreifen, befördert sie auf besondern oder allgemeinen Wegen, aber sie erwählt immer diejenigen, wo der mindeste Widerstand ist; er ist am mindesten gegen die von der Mittelpunktswirksamkeit entferntesten Theile, die übrigens dem Leben minder wesentlich sind. Diese Krisis (Abfall) oder diese Austreibung ist nichts anders, als eine Vereinigung des Blutes, durch den Abgang einer für unsere Säfte fremdartigen Materie: sie ist in den großen Krankheiten unumgänglich nothwendig, um Recidive zu vermeiden: auch bringt die Natur diese Krisis beinahe immer hervor, die Ausnahme hat nur in den leichten Unbehaglichkeiten statt, wo die Ursache einfach ist, oder eine leichte Arbeit der Natur hinreicht, den Charakter der Krankheitsmaterie dergestalt zu verändern, daß sie so zu sagen sich verähnlichen und den Säften des menschlichen Körpers gleich werden kan. Wenn sie keine innerliche Unordnung mehr erregt, so sagt man alsdann von der Krankheit,

heit, daß sie sich durch die Auflösung geendiget hat, welche die einfache Kochung einer Materie ohne Ausleerung ist.

Es gibt keine andere Ursachen der Krisis als die während dem Lauf einer Krankheit erregte Bewegung; diese ist es, welche die Kochung der Flüssigkeit verursacht, und die sichtbare Ausleerungen darauf folgen läßt. Das Fieber ist also nur ein heilsames Instrument in den Händen der Natur, um das Blut von Säften zu entledigen, die dessen Reinigkeit verändern. Hier sind einige Erscheinungen die dieses Instrument herfürbringt. In den hitzigen Fiebern, und vornemlich in solchen, wo der Kopf eingenommen ist, wo eine Raserei ist, nimmt die Natur öfters ihre Hülfe zum Blutfluß, und sezt die Säfte, welche den Kopf einnahmen, in den Speicheldrüsen, den Ohrendrüsen, den Kinnbackendrüsen u. s. w. ab. Die Krisis der faulen und Gallenfieber geschiehet beständig durch den Weg des Stuhlgangs und Harnes; die Ursache dieser Uebel scheint eine besondere Aehnlichkeit mit diesen natürlichen Ausleerungen zu haben. Die feinen Gifte entgehen unter der Gestalt von Feuchtigkeit oder Thau, so man die Ausdünstung (transpiration) nennt; oder unter der eines häufigen allgemeinen Regens, so man den Schweiß (sueur) nennt. Es ist selten, daß die sauren Gifte

nicht einige Absätze in den Drüsen bilden, so wie in dem zellichten Gewebe der Theile. Die Gekrösfieber und die rhevmatischen Flüsse endigen sich auf mehrere Arten, durch den Stuhlgang, durch einen dicken salzigten Urin, und durch klebrichte Schweiße. Die Krisis der Seitenstiche und der Lungenentzündungen, ist der Auswurf, oder in dessen Ermangelung ein kritischer Absatz durch den Urin. Die Wechselfieber endigen sich gemeiniglich durch warme, häufige und stinkende Schweiße, oder durch einen sehr dicken Urin, wenn man von der China Gebrauch macht. Wenn der Urin dünnhell ist, indem man dieses Mittel braucht, so ist es sehr selten, daß diese Fieber weichen, oder daß nicht Recidive darauf folgen. Aber so wie jede Krankheit ihre Ursachen, ihre Wirkungen, und ihre Perioden hat, so hat sie auch ihre eigenen Krisen, die früher oder später geschehen, je nach der Natur der Ursache, der Analogie der Feuchtigkeiten, den Kräften des Kranken, den Ausleerungen denen er unterworfen ist, der Hitze des Klima, und der Beschaffenheit der Jahreszeit. Eine sehr merkwürdige Sache ist, daß ohnerachtet der besondern Hülfsquellen wovon wir geredet haben, es dennoch beinahe zwei allgemeine gibt, wenn die andern alle uns fehlen: diese Quellen sind die Schweißlöcher der Haut, und das zellichte Gewebe der Theile.

In

In diesem hier bilden sich die kritischen Absätze; durch jene aber treibt die Natur in den Ausschlags-krankheiten, die Säfte des Mittelpunkts nach der Oberfläche unter der Gestalt kleiner Kröpfchen, Körnerchen, Ausblüthen, Bläschen, u. s. w. die mit Jucken und Beißen auf der Haut verknüpft sind. Es ist wohl niemand, der nicht in dem Lauf seines Lebens Gelegenheit gehabt habe die Erscheinungen zu sehen die ich beschreibe; aber eine Sache auf welche die meisten Aerzte in der Praxis nicht genug Aufmerksamkeit verwenden, ist dies, daß nicht allein die Natur äusserlich und innerlich für uns streitet, sondern daß sie uns auch weit öfter als man glaubt, den Geschmak an Nahrungs- und Heilmitteln einflößt, die fürträglich sind ihre heilsamen Absichten zu befördern. Beinahe in allen faulen Krankheiten haben die Kranken eine unüberwindliche Abneigung für Fleischbrühe, thierischen Substanzen, Fischen und dergleichen. Ich habe es hundertmal beobachtet, und an mir selbst in einem bösartigen faulen Fieber erfahren, wovon ich als Feldarzt bei der Armee in Deutschland angegriffen wurde. Jedesmal als man mir eine Brühe vorsezte, erfolgte das Erbrechen. In gleichen Fällen flößt uns ein natürlicher Instinkt den Geschmak an Citronen, Pomeranzen, an sauren oder säuerlichen Nahrungsmitteln und Arzneyen ein; beinahe alle solche Kranke begehren und ver-

schlucken sie mit Begierde. Diese Nahrungsmittel und diese Arzneyen sind auch diejenigen, die wider die Fäulniß dienen, und welche die aufgeklärtesten Praktiker gegen dieselbige verschreiben.

Wer an diesen Thatsachen zweiflen möchte, würde uns Anlaß geben zu glauben, er kenne die Natur nicht. Ueberall fordert sie das, was ihr nöthig ist: die Völker des Nordens, haben einen bestimmten Appetit zu bittern Sachen, welche für den zähen Schleim der ihnen beinahe natürlich ist, dienlich sind. Die Gesälze oder Müße, die eingemachten Sachen, die Scherbete, die Orsade, welche den Inwohnern südlicher Länder nothwendig sind, machen auch ihre Leckerbissen aus. Die Natur hat die nemlichen Gebote allen Thieren gegeben; der Geruch und der Geschmak sind ihnen hinreichend, um von den Substanzen zu urtheilen, die sie als Nahrungsmittel nehmen können, indessen die Vernunft, die Beobachtung und Analogie für die Menschen eine Kunst bilden, die sie nur allzuoft irre führt. Unsere Fehler beweisen unwiderleglich zwei Dinge: erstlich, daß es schwer sey sich zu verirren, wenn wir den Fußstapfen der Natur folgen; zweitens, daß wir durch die Vergleichung der Erscheinungen untereinander die sie uns darstellt, finden, daß sie sich selbst unsern Augen ganz und gar darbietet.

Dies

Dies ist also eine Handlung gefährlicher und tadelnswürdiger Strenge, einem Kranken die Dinge hartnäckig zu verweigern, die er verlangt, wenn sie nicht geradezu seiner Krankheit entgegen sind, noch an sich selbsten sehr schaden. Um mich zu überzeugen, ob es Wunderlichkeit oder Instinkt ist, kraft dessen der Kranke darauf besteht beständig eine Sache zu fordern, bediene ich mich eines sehr einfachen Mittels, ich gebe ihm zu was er will: ist es seiner Seits eine Wunderlichkeit, so kostet er das Nahrungsmittel und wirft es wieder weg; ist es hingegen Bedürfniß, so ißt er das, was man ihm zugesteht mit der größten Befriedigung, und ich habe niemals erfahren, daß diese Gefälligkeit von traurigen Folgen gewesen wäre.

Herr Resling, Wundarzt der Kaiserin von Rußland, ward von einer Wassersucht angegriffen, die man Levkophlegmatie heißt: dieses hartnäckige Uebel widerstand den Mitteln die Herr Resling gebraucht hatte. Er hatte Lust gemeine Brombeeren zu essen; er aß anfangs eine kleine Menge davon; einige Stunden nachher harnte er weit häufiger als sonst, und dieser erste Erfolg bewegte ihn noch mehr zu essen. Da der Harn von Tag zu Tag mehr abging, verschwand der Umfang des Bauches und die Geschwulst. Ich kan an der Wahrheit dieser Thatsache der Glaubwürdigkeit

wegen nicht zweifeln, die derjenige verdient der sie mir mitgetheilt hat.

Ich würde über diese Materie weitläuftig seyn, wenn die obigen Wahrheiten nicht von Beweisen unabhängig wären; aber ich habe mir vorgesezt kurz zu seyn, und es wird, denke ich hinreichen, einen Augenblik die Aufmerksamkeit meiner Leser auf einen so wichtigen Gegenstand in der Praxis geheftet zu haben. Es würde mir auch leicht seyn, die Hülfe der Natur in den chronischen Krankheiten zu beweisen, die so oft die Geißel der Kranken und die Schande der Aerzte sind. Unter einer zahlreichen Menge von Thatsachen will ich nur eine aussuchen, die mir Herr Professor Schweneke mitgetheilt hat, welcher sechzig Jahre lang praktizirt hatte.

Eine Dame im Haag hatte einen verborgenen Krebs an einer Brust. Herr Schweneke brauchte wider diese grausame Krankheit alle die Hülfsmittel, welche viele praktische Einsichten ihm für wirksam erklärt hatten, oder wenigstens die besten in dieser Art Fälle. Diese Hülfsmittel waren hier unnütz.

Die Beobachtungen des Herrn Störk erschienen damals, und der Arzt der Dame säumte nicht zu den Schierlingspillen seine Zuflucht zu nehmen,

die als ein Spezifikum in den Krebskrankheiten angekündigt wurden. Dieses neue innerliche Hülfsmittel, das völlig nach der Methode des Verfassers gebraucht wurde, war auch nicht wirksamer als die andern, ohnerachtet man drei Monathe lang mit dem fortdaurenden und stufenweisen Gebrauch dieser Pillen angehalten hatte. Da die Kranke gar keine Hülfe erhielt, verlor sie die Hofnung geheilt zu werden, und alle Mittel anekelnd, entschloß sie sich ihr Uebel der Natur zu überlassen. Einige Zeit nachher bekam diese Dame eine kleine Geschwulst an der Wade die eiterte; das Geschwür vergrösserte sich, und da die Eiterung von Tag zu Tag häufiger wurde, verminderte sich der Krebs unmerklich, und bis so weit, daß der von neuem gerufene Herr Schweneke nach der Untersuchung gestand, daß keine Anzeige davon mehr übrig wäre. Er rieth der Kranken, das Geschwür welches diesen Erfolg hervorgebracht hatte, nicht benarben zu lassen; da sie sich aber wohl befand, ward sie über diese leichte Unbequemlichkeit verdrüßlich, ihr Wundarzt hatte die Unklugheit sie davon zu heilen. Die Heilung des Geschwüres ließ aufs neue die ersten Zufälle des Krebses erscheinen; man mußte eine Wunde an der Stelle schlagen, welche die Natur zuvor ausersehen hatte, und als die Eiterung wieder wohl hergestellt war, verschwand der Krebs nach und nach, wie das erstemal. Die

Dame die nun mit ihrem Schaden klüger geworden, befand sich bei diesem Arzneymittel sehr wohl, das sie auch ihr ganzes Leben hindurch beizubehalten sich vornahm. Welch eine Menge von praktischen Betrachtungen bietet diese Beobachtung nicht den Aerzten dar!

Aus allem dem, was wir gesagt haben, folgt 1) daß die Natur den ersten und vornemsten Plaz in der Heilung der Krankheiten hat, und hauptsächlich in den heftigen Krankheiten; die Krisis die sie endiget, ist wesentlich ihr Werk. 2) Daß selbst die Unmacht ihrer Kräfte in gewissen Fällen, eine praktische Warnung für uns ist. Sie lehrt uns, daß, wenn die Feuchtigkeit fest sizt, man sie weder durch Brechmittel, noch durch Purgirmittel austreiben kan; und daß die Heilmittel die man in diesem Fall anwendet, auf die gesunden Theile wirken die sie schwächen, ohne die Wirkungen des Uebels in etwas zu vermindern. 3) Daß wenn die Materie von den ersten Wegen ins Blut getreten ist, der Natur Zeit zu lassen sey, sie zu verdünnen, und soweit aufzulösen, daß sie auf besondern oder allgemeinen Wegen ausgetrieben werden könne. 4) Daß der Arzt seine Operationen nach denen der Natur ordnen müsse: wenn diese sich selbst genug ist, so muß er sie wirken lassen; wenn ihre Kräfte zu stark sind, so werden sie

sie geschwächt heilsam seyn; sind sie zu schwach, oder streben sie nicht nach dem wahren Ziel, so ist er nur diesfalls Arzt, um sie zu unterstützen und sie zu leiten. 5) Daß jede Krankheit ihre Perioden und ihre Krisen hat, daß aber der Schweiß eine gemeinschaftliche Krisis für die Krankheiten überhaupt ist; daß es keine wahre Krisis ohne vorhergehende Kochung giebt, und daß die Ausleerungen, die es manchmal in dem Anfang der Krankheiten giebt, immer symptomatisch und von übler Bedeutung seyn. 6) Daß die Krisen, die auf die vollkommene Kochung folgen, gewiß und sicher sind, und den Kranken befreien, statt daß die Brechmittel, die Purgirmittel, und jede Mittel dieser Art, wenn sie auch schon angezeigt worden sind, nur künstliche Krisen von einer ganz andern Art hervorbringen, deren Erfolg ungewiß ist. Prima dosis in potestate Medici est, reliqua sibi fortuna vindicat. 7) Daß man sich sehr hüten soll, zu erhitzen oder allzuviel abzukühlen, die Lebenswärme durch allzuvielfache Ausleerungen zu schwächen oder auszulöschen. 8) Daß man vornemlich in dem höchsten Grad der Krankheit das Werk der Reinigung respektiren müsse; dieser Punkt ist entscheidend; ein Schritt weiter läßt oft den Arzt ausser der Natur gehen. Unter dem Vorwand zu helfen, vermehrt oder verlängert man die Störung; die Krisis wird dadurch gehindert oder

aufgehalten. 9) Daß die Warnungen der Natur, ihre Hülfsmittel in den Krankheiten, sowohl den hitzigen als chronischen, ihre Begierden und ihre Widerstrebungen alle Zweifel des Arztes über die Art heben, nach der er sich in den nemlichen verwickeltesten Fällen betragen soll.

Mögen uns doch nun wohl Asklepiades und seine zahlreichen Anhänger sagen, die Natur thue nichts für den Menschen, sie sey stumm in den Uebeln, oder sie hintergehe darinn die Aerzte! ich will ihnen meiner Seits sagen, ihr seyd unnatürliche Kinder, die ihre Mutter mißkennen, und Undankbare, die ihre Ernährerin übel behandeln.

Ich will dieses Kapitel mit der Huldigung schließen, welche Galen der Natur geleistet hat, ob er ihr gleich öfters die Theorie des Aristoteles vorzog. Natura est vis in animalibus habitans, et earum operationum rectrix provida, quae in hominibus ipsis, eos motus exsequitur, quos voluntas vix posset, quaeque musculos etiam nobis ignotos, et modis ignotis, non secus ac voluntas in suos fines adhibet, quae vias sibi novas invenit et cudit ad materiae morbificae exterminationem, quae, verbo, sine doctore, omnia quae opus sunt efficit. *Epidem. L. V.*

Galenus redete nach dem Hippokrates: wir wollen nun untersuchen, ob die Werke, welche diesem

sem leztern eigenthümlich zugehören, den Gesetzen der Natur gemäß sind. Ich werde niemals müde von diesem großen Meister zu reden, und ich halte mich mit ihm eben so stark, als der große Montesquieu sich hielte, wenn er die Römer vor sich hatte.

## Von der Lehre des Hippokrates.

Das was ich hier zu untersuchen mir vornehme, sind keine unfruchtbare Spekulationen eines von Kranken abgesonderten Arztes, der sich selbst eine Täuschung macht, indem er Dinge mit der Theorie verknüpft, die in der Praxis unverknüpfbar sind; nein, es ist die Arzneykunst des Hippokrates, die auf die Gesetze der Natur gegründet ist; es sind seine in Ausübung gebrachte Lehren.

Man würde ohne Zweifel über die Fortschritte der erst entstehenden Arzneykunst erstaunen, wenn man sich nicht erinnerte, daß Hippokrates am ehesten die ächte Art zu philosophiren kannte, die Kunst nemlich die Philosophie der Menschheit nüzlich zu machen. Um diesen Punkt zu erreichen, verlor er keine natürliche Erscheinung aus dem Gesicht; er that mehr, er unterordnete sie der Thatprobe. Seine tiefen Betrachtungen wußten sie zu verbinden, und der methodische Zweifel bestätiget die Resultate

sultate seiner Verbindungen. Es scheint als hätte ein berühmter Mann den Hippokrates zum Muster aufstellen wollen, als er sagte: Die ächte Art zu philosophiren besteht darinn, den Verstand auf den Verstand anzuwenden; ferner den Verstand auf die Erfahrung; die Erfahrung auf die Sinne; die Sinne auf die Natur; die Natur auf die Untersuchung der Instrumente; die Instrumente auf die Untersuchung und Vervollkommnung der Künste.

Hippokrates machte sich ein Gesez, diesen scharfsinnigen Plan von Punkt zu Punkt zu befolgen: Die Gewohnheit, dem Gang und den Erscheinungen der Krankheiten zu folgen, indem er auf alle ihre Umstände Rüksicht nahm, gab ihm jenes Gefühl, jene Art die Dinge zu fassen, oder jene scharfsinnige Uebung die in den Werken dieses großen Mannes einen Charakter von Inspiration hat. (So wie Sokrates seinen Genius hatte) Dies ist jene Ahndung, diese Frucht einer geschwinden und richtigen Verbindung, die ihn in den bedenklichsten Vorfällen eine mit dem Ausgang übereinstimmende Vorhersagung folgern ließ. Eine sehr merkwürdige Sache ists, daß beinahe alle diejenigen, welche der Bahn des Hippokrates gefolgt sind und noch folgen, von seinem Geist geerbt zu haben scheinen; sie ahnden Dinge, ziehen Folgerungen, welche diejenigen

nicht

nicht fühlen und nicht folgern, die einen gegenseitigen Weg genommen haben. Diese Wahrheit war in Herrn Dümoulin fühlbar, der richtig vorherzusagen und gut zu heilen verstund, ohne eben der gelehrteste Arzt von Paris zu seyn. Diese Ahndung ist der wahre Genius des Sokrates, der allen denen eigen ist, die von Menschen und Dingen nach der (wahren) Erfahrung urtheilen.

Hippokrates machte die Arzneykunst empfehlungswürdig, indem er aus der Natur des Menschen selbst, die einfachen und erhabenen Grundsätze der eigentlichen Heilungskunst herleitete; der beste Kommentar seiner Schriften ist also die Untersuchung seiner Praxis, indem man ihm Schritt für Schritt folgt, und mit ihm von einfachen Krankheiten und Anzeigen zu den zusammengesezteren übergeht. Ich muß folglich diese Untersuchung mit der Diät anfangen, die er seinen Kranken vorschrieb, dies ist der Anfang des Praktikers.

Dieser große Mann folgte in seiner Praxis dem Wege, welchem die Natur in dem Lauf der Krankheiten folgt, wenn er sie öfters respektirte. Da sie sich selbst genug war, so unterstüzte er sie im Nothfall, indem er das, was sie störte beruhigte, oder die Hindernisse zernichtete. In seinem

Beistand

Beistand aber brauchte er keine als solche Dinge, die geschikt waren, ihre heilsamen Operationen zu unterstüzen, nemlich die Kochung und die Ausleerung der schädlichen Säfte.

Da diese Kochung die Wirkung eines schiklichen Grads Wärme ist: so ist das einzige und sicherste Mittel sie zu begünstigen oder zu beschleunigen dieses, das Fieber so zu mäßigen, daß es weder zu schwach noch zu stark sey; hieraus folgt die unumgängliche Nothwendigkeit wohl einzusehen, wenn es allzuheftig oder allzulangsam ist, so wie die Mittel zu kennen, den Absichten der Natur gemäß, es zu vermindern oder anzufachen. In dieser richtigen Mäßigung besteht das ganze Geheimniß der Heilung der hizigen Krankheiten, ich würde es wagen hinzuzufügen, auch der chronischen Krankheiten. In debitum febris moderamen dirigatur omnis medela. Dies hat van Swieten nach dem Hippokrates gesagt. Um also zu diesem Zwek zu kommen, verordnete dieser leztere eine verdünnende, kühlende, antiphlogistische Diät, in der Heilung der hizigen Krankheiten. Diese weise Methode ersezte ihm den Salpeter den er nicht kannte; und viele andere Arzneyen wovon die heutige Arzneykunst Gebrauch macht.

Das

Das Lieblingsgetränke des Hippokrates war sehr einfach; es bestand in einem Gerstenabsud der mehr oder minder dick und nährend war, je nach den verschiedenen Wirkungen die er davon erwartete. Mercurialis bemerkte, daß diese unter dem Namen Ptisane bekannten Absüde von dreierlei Art waren; die erste wurde aus einem Theil gereinigter Gerste zubereitet, die in zwölf bis funfzehn Theilen Wasser solange abgesotten worden, bis das vollkommen aufgelöste Korn nur eine Masse bildete; dies ist Hippokrates ganze Ptisane. Wenn man sie durchschlug, um den dikſten Theil des Schleimes davon abzusondern, so nennt man sie durchgeschlagene Ptisane oder die Kolatur der Ptisane. (Diejenigen die dieses durch sich selbst bestätigen wollen, müssen lesen *Hippocrates* de Ptiſana, ſive de victus ratione in morbis acutis, so wie die Aphorismen VII, VIII, XI, XIII, XIV, XV, XVII, XVIII. sect. 1. etc. Diejenigen, welche über das nachgedacht haben, was Barker über diese Materie gesagt hat, können dieses Kapitel überschlagen. Ich kenne niemand der den Geist des Hippokrates, Sydenham's, Boerhave's besser gefaßt hätte, als der Verfasser der *Eſſais ſur la conformité de quelques Medecins*, wovon vielleicht auch eine deutsche Uebersetzung.) Nach diesen thun die Arabischen und Lateinischen Aerzte noch einer dritten Art Erwähnung, welche diejenige ist, deren wir uns heut zu

Tag

Tag zum versüßen und verdünnen bedienen. Aqua hordei.

Bei dem Gebrauch dieser verschiedenen Getränke hatte Hippokrates die Absicht, des Fiebers Gewalt zu mäßigen, und dennoch den Kranken durch eine Nahrung zu unterhalten, die ihm niemals schädlich seyn konnte. Die Arzneykunst würde weit bewundernswürdiger, die Aerzte und die Kranken weit glüklicher seyn, wenn man so in allen Fällen das Arzneymittel im Nahrungsmitel, und das Nahrungsmittel im Arzneymittel finden könnte.

Nach der Lehre des Hippokrates ist die schiklichste Zeit den Kranken einige Nahrung nehmen zu lassen, die Zwischenzeit der Paroxismen, oder wenigstens das Nachlassen des Fiebers, damit die Nahrungsmittel keine Verstärkung desselben verursachten. Man muß davon wenig und oft geben, damit die Natur nicht durch das Gewicht überhäuft werde, womit man sie mit einemmal beschweren würde; aber die Menge in jedem besondern Fall muß geordnet werden nach der Kenntniß der Zeit welche das Fieber wahrscheinlich dauren wird, nach dem Alter und dem Temperament des Kranken, nach der Heftigkeit des Uebels, nach der Beschaffenheit der Jahrszeit 2c. denn je mehr eine Krankheit kurz und heftig seyn zu sollen scheint,

desto

desto weniger Nahrungsmittel muß man geben, und desto weniger muß die Diät nahrhaft seyn. Boerhave hat diese Regeln durch eine von den Alten hergenommene Vergleichung erklärt. Die Krankheit ist einer Lastbürde ähnlich, die Kräfte des Kranken, der Person die sie tragen soll, und die Dauer der Krankheit, der Länge des Wegs den sie machen soll. Da man nun aber nicht wissen kan, ob die Person welche die Lastbürde tragen soll, es im Stand ist zu thun, wo man nicht vorher das Gewicht, die Kräfte des Trägers, und die Länge des Weges weiß; so ist es ebenfalls in den Krankheiten unmöglich zu sagen, welche die nöthigen Nahrungsmittel seyn sollen, um einen Kranken in den Stand zu setzen, der Krankheit zu widerstehen, wo wir nicht alle die Umstände kennen, die sie begleiten. Wir müssen also vor allen Dingen von der Dauer einer solchen Krankheit und den Kräften des Kranken vollkommen unterrichtet seyn, um Verordnungen über die Einrichtung seiner Nahrung geben zu können; und hernach muß ein Arzt von dem Alter und dem Temperament seines Kranken wohl unterrichtet seyn; denn junge Leute sind der Enthaltsamkeit minder fähig, als ältere Personen, und diejenigen minder die sich alles erlaubt haben, als diejenigen, die immer ein mäßiges Leben geführt. Es verhält sich in kranken Tagen, wie in

in gesunden, alle Temperamente erfordern nicht die gleiche Diät. Die große Zurükhaltung mit welcher eine Person von einer schwachen Leibesbeschaffenheit sich zu betragen genöthiget ist, würde derjenigen nicht behagen die gesund und stark ist. Was die Kräfte der einen herstellen würde, würde der andern schädlich seyn. Dies ist ein sehr weiser Satz, wenn es heißt: Omnia sana sanis. Es ist nichts gutes, nichts schlimmes in der Natur der Nahrungsmittel, als blos beziehungsweise und in Rüksicht des Gebrauchs den man davon macht.

Eine dritte Sache die zur Anordnung der Diät dienen muß, ist die Stärke der Krankheit; denn die Nahrungsmittel müssen weit leichter und weit schwächer seyn, wenn die Krankheit auf ihrem höchsten Grad der Stärke ist, und alsdenn weit nahrhafter, wenn sie am weitesten von diesen Perioden entfernt ist, eben sowohl zuvor als hernach. Der Grund davon ist augenscheinlich, weil vom Anfang eines Fiebers bis zum höchsten Grade, die Verdauung immer schwächer wird, und der Körper mehr und mehr in Unordnung kommt, so wie nach dieser Zeit die Dinge sich wieder zu erholen anfangen: alsdenn muß die Diät nahrhafter seyn, so wie die Verdauungskräfte stärker werden, und der Körper sich dem Gesundheitszustand

stand mehr nähert: woraus folgt, daß die Nahrungsmittel die erstern Tage und beim Abnehmen des Fiebers weit stärker, hingegen bei dem Zunehmen und dem Gipfel dieser Krankheiten weit schwächer seyn müssen. Die vierte und lezte Sache, nach welcher Hippokrates die Nahrung eines Kranken in den hitzigen Krankheiten ordnete, war die Beschaffenheit der Jahreszeit und die Temperatur des Klima: es ist durch die allgemeine Erfahrung erwiesen, daß man weniger Nahrung und eine viel leichtere in warmen Jahrszeiten und Gegenden als in kalten bedarf. Ich habe beobachtet, daß die Deutschen, die Polen und die Russen eine strenge Diät schwerlich vertragen, woran sich die Cosaken, die Georgier, die Perser und die Griechen die ich in Rußland zu behandeln Gelegenheit hatte, weit besser gewöhnen. Mit den Völkern in Italien verhält es sich eben so, wie mir die Aerzte von Bologna, Rom, Florenz und Neapel versichert haben. Der Schluß aus all diesem ist der, daß die Diät immer der Krankheit angemessen seyn muß; denn wenn die fieberhaften Bewegungen allzuheftig sind, so wird man sie durch Enthaltsamkeit, kühlende Diät, erfrischende Luft ꝛc. mäßigen; und wenn sie andrerseits allzuträge und allzulangsam sind, so wird man sie durch mehr stärkende und nährende Speisen, durch stärkere Getränke, eine etwas wärmere Luft ꝛc. verstärken und beschleunigen.

Hippokrates beobachtete genau die Regeln die er uns über diese Materie hinterlassen hat. Ein Feind von dem zuviel und dem zuwenig, genau und klug in allen Fällen, fürchtete er gleichmäßig den Schaden von der zuvielen Nahrung oder der Erschöpfung eines Kranken; er wußte daß die Erschöpfung die Krisis behindert, und daß allzuviel Nahrung sie stört. Auch sehen wir nicht, daß er in den ersten Angriffen einer Krankheit die nährende oder ganze Ptisane öfters verschrieben habe; er brauchte sie in einem hitzigen Fieber erst nach der Krisis; und um uns Irrthümer zu ersparen, hat er die Sorgfalt uns zu warnen, keinen Gebrauch davon zu machen, bis erst einige Zeichen der Kochung in dem Urin erschienen seyen. So betrug er sich also in den heftigen und nicht lange daurenden Krankheiten, wo er einige große Bewegungen in dem Körper bemerkte, wenn nemlich der Streit zwischen der Natur und dem Uebel es erforderte. In dem IXten und Xten Aphorismus seines ersten Abschnittes und in seinem Buch de ratione victus sagt er, daß man diese allgemeinen Regeln mit einigen Einschränkungen verstehen müsse: daß wir in allen Fällen untersuchen müssen, wie lange wahrscheinlich die Dauer der Krankheit werde seyn können, und ob eine sehr leichte Diät hinreichen werde, die Kräfte des Kranken bis zur höchsten Periode seines Uebels zu unterhal-

halten; denn wenn die Krankheit sehr hitzig, und so heftig ist, als sie immer seyn kan, so ist eine leichte Nahrung hinreichend; ist sie aber blos hitzig, so braucht man diese Diät erst zur Zeit der Krisis anzuwenden, und bis dahin kan man eine nahrhaftere gestatten, um die Kräfte des Kranken zu erhalten: er fügt bei, daß man bei einem frischen Munde und leichtem Auswurf die Menge der Brühen vermehren müsse, weil die Krisis desto geschwinder seyn werde je mehr Feuchtigkeit in dem Körper sey, und umgekehrt. Indem er von den häufigen Absonderungen durch den Auswurf in einem Seitenstich oder einer Lungenentzündung redet, sagt er, je häufiger die Nahrung bis zur Krisis, und besonders einen oder zween Tage zuvor sey, desto mehr werde diese Art Nahrungsmittel den Schmerz lindern, und den Auswurf freier machen.

Es ist unmöglich vernünftiger und vorsichtiger zu seyn, als Hippokrates über diesen Punkt gewesen ist. Nun wollen wir die Natur und den Gebrauch der verdünnenden Getränke betrachten, die er vorschrieb. Laßt uns seine Worte hören: „In einem Fieber kan man warmes Wasser nehmen lassen, auch Honigwasser und Honigeßig; der Kranke läuft keine Gefahr, wenn er sie in großer Menge trinkt, denn wenn man ihm diese

Getränke etwas warm giebt, so werden sie die fehlerhaften Säfte durch den Urin oder durch den Schweiß austreiben; oder sie werden die Ausdünstung frei erhalten; welches sehr heilsam ist.„ Und in einem sehr hitzigen Fieber will er dem Kranken so viel (kühles) Wasser oder Honigwasser gegeben wissen, als er davon trinken will. So ersezt er also nüzlich den Salpeter in den Entzündungskrankheiten, und wenn dieses Hauptmittel ihm mangelte, so brachten seine Nahrungsmittel und seine leicht flüßig machende Ptisane die groben und zähen Säfte ohne Geräusch zu einer sanften Auflösung, zu einer völligen Krisis.

Das Honigwasser, der Honigeßig, und die sanften Flüßigkeiten von dieser Natur waren also die einfachen Mittel die er mit Klugheit gebrauchte um die Kochung zu befördern, den Auswurf zu erleichtern, und die dichten Säfte aufzulösen. Indem er sich dieser Mittel bediente, so ging er mit der kühlenden Diät so weit als es bedurfte, um das Fieber zu verhindern allzuheftig zu werden, aber niemals so weit, um die Lebenswärme zu schwächen und auszulöschen, um die Kochung und die kritische Ausleerung der fieberhaften Materie zu verhindern. Auch um das Fieber zu mäßigen, die Säfte reif zu machen, den Auswurf

zu erregen, die Verstopfungen aufzulösen und die Spitzen der Seite in den Seitenstichen, den Lungenenrzündungen, der Bräune u. s. w. zu zertheilen, brauchte er äusserlich die warmen Bähungen, die Dampfbäder, die innerlichen Bähungen oder die Klistire. Diese Fälle sind beinahe die einzigen, wo Hippokrates die Kunst zu Hülfe nahm, um die Kochung zu beschleunigen, und den Kräften der Natur zuvorzukommen. In den andern Krankheiten beobachtet er über diesen Artikel ein tiefes Stillschweigen.

Der Beweis, daß Hippokrates diese antiphlogistische Methode als die einzige angezeigte und die einzige wirksame in den heftigsten Entzündungskrankheiten ansahe, ist dies, daß dieser große Mann als ein Feind von Formeln oder Recepten, uns deren eine sehr große Menge über die kühlenden und verdünnenden Getränke und Flüßigkeiten hinterlassen hat.

In den hitzigen und äusserst heftigen Krankheiten, in dem hitzigen Fieber, in frenetischen Rasereien, in der Bräune, u. s. w., schränkt sich Hippokrates nicht auf die einfachen Hülfsmittel ein, wovon wir geredet haben; gleich vom Anfang an machte er Gebrauch von der Aderlässe, er vervielfachte die Klistire, und ließ reichlich lindernde

und kühlende Ptisanen trinken. Wenn er nun das Uebel zu einem gemäßigten Grad des Fiebers gebracht hatte, so ließ er hierauf der Natur die Sorge der Kochung und der Krisis. Diese Verwandlung des Fiebers in eine dienliche Ordnung ist es in der That, welche die Krisis zubereitet und befördert, weil es eines mäßigen Grades Hitze bedarf, damit die Kochung vollkommen geschehe. In excrementis ipsis qualitates a calore innato proveniunt, concoctio alteratio quaedam est. Alteratio vero ipsa a calido potissimum perficitur; atque idcirco tum nutritio, tum concoctio, tum omnis succi generatio. Omnis concoctio Natura praevalente contingit, et propterea semper bonum existit. Dies sind die Grundsätze des Hippokrates, welche Aristoteles, Galen und Paul Aegineta kommentirt haben. Auch sagt van Swieten: Coctio vel maturatio vocari potest qua per febrim materialis causa febris sic mutatur, ut minus noceat et apta evadat ut expurgari commode possit. Febrim autem illius maturationis causam esse optimorum medicorum communis consensus docet, et observata in morbis evincunt. Hippokrates sahe die Aderlässe nicht anders als ein schikliches Mittel an den Ungestümm des Blutes zu beruhigen, und die Kräfte der Natur zu mäßigen; in dieser einzigen Absicht brauchte er sie im Anfange der Krankheiten, wo die Geschwindigkeit

und die Heftigkeit des Umlaufes gefährliche Zufälle verursachen konnten, wie zum Beispiel das Zerspringen feiner Gefäßchen, oder die Entzündung, die Eiterung, den heißen Brand.

Hippokrates wußte also, selbst vor der nüzlichen Entdeckung des Kreislaufes, daß das Blut allemal, so oft es in Ueberfluß da ist und mit Heftigkeit umläuft, durch die Wirkung des Herzens in die Gefäße getrieben wird deren Durchmesser allzuklein sind, um den Blutkügelchen das Durchlaufen derselben zu gestatten; daß wenn sie sich daran aufhalten und daselbst anhäufen, sie auch aus Verfehlung des Platzes Anschwellungen und traurige Absätze hervorbringen. Ohne Zweifel hatte dieser große Mann, der alles beobachtete, und der eine richtige Anwendung von seinen Beobachtungen zu machen wußte, mehr als einmal bemerkt, daß die durch fremde Gewässer aufgeschwollenen Ströme das benachbarte Land überschwemmen, und immer in den niedrigsten Oertern die Materien absetzen, die sie mit sich geführt haben, und daß diese nemlichen Gewässer beim Verlust ihrer Bewegung sich verändern, und durch die Wirkung der Hitze alsbald verderben. Um also ähnlichen Ausartungen in den Säften zuvorzukommen, ließ Hippokrates zur Ader.

Indem man dasjenige mit Aufmerksamkeit liest, was er uns über diesen Gegenstand hinterlassen hat, so sieht man, daß er nicht allein von der Aderlässe Gebrauch machte, um dem Zerspringen der kleinen Gefäße, dem Blutfluß und der Ergießung der Säfte zuvorzukommen, sondern daß er sie auch manchmal gebrauchte, damit die Reinigung der fieberhaften Materie geschehen könne: sie geschieht nicht, wenn die Anstrengungen der Natur allzutumultuarisch oder unregelmäßig sind; er ließ in diesem Fall zur Ader, um die heftige Bewegung zu stillen. So nimmt man von einer Flüßigkeit, wenn sie in großer Gährung ist, eine Menge hinweg, um diese Bewegung zu stillen und dem Zerspringen des Gefäßes zuvorzukommen. Uebrigens ließ Hippokrates nicht zur Ader, um das Fieber völlig zu löschen, sondern bloß das Uebermaß desselben zu mäßigen. (Unschiklicher Weise also klagt man den Hippokrates und die grösten Aerzte des Alterthums an, daß sie vor dem Aderlassen einen Abscheu gehabt hätten. Hippokrates übte die Arzneykunst in den warmen Gegenden Griechenlands aus; und die Insel Kos wo er lebte, ist nach der Art der Alten zu rechnen in dem vierten Klima, so wie der Peloponnes und ein großer Theil der Inseln Griechenlands. Er hatte also Recht, das Aderlassen zu untersagen, oder mit dem Blute sparsam zu seyn, aber in Krankheiten, wo es nur bei einem etwas

kalten

kalten Klima nüzlich ist. Es schadet auch in Jamaika, wie die neuern Beobachtungen bezeugen. Und nach den nemlichen Kenntnissen lehrt auch Galenus nicht zur Ader zu lassen, wenn es sehr heiß oder sehr kalt sey. Die Fieber die in den warmen Ländern herrschen, sind meistens von der gallichten oder faulen Art, so wie diejenigen, welche in den gemäßigten Klima's regieren, am gewöhnlichsten durch eine allzugroße Anfüllung mit Blut verursacht werden. Diese nun zeigen die Aderlässe an, und jene die Ausleerungen die nicht stürmisch sind. Die Franzosen, die Italiener, und alle Völker der gemäßigsten Länder, welche das fünfte und sechste Klima bewohnen, ertragen die Aderlässe weit besser, als die Völker, welche die Uebermaaße an Hitze und Kälte leiden. Ich habe es selbst erfahren, daß das öftere Aderlassen dem einen und den andern schädlich ist. Hier ist also die Ursache, warum Galen minder zurükhaltend mit der Aderlässe war, als sein Lehrmeister Hippokrates. Galen praktizirte zu Rom) Denn dieses Fieber ist so nöthig zur Auflösung und Kochung, daß wir sehr oft in der Praxis gezwungen sind, ein solches künstliches zu erregen, um entweder die Kräfte der Natur in den heftigen Krankheiten zu erhalten, oder zu beleben, oder um den Säften die in den chronischen Krankheiten stocken, Bewegung zu geben.

Die

Die Richtigkeit und die Mäßigung waren also die Regeln, welche Hippokrates befolgte; er ließ nur im Nothfall zur Ader und so viel als nöthig war; er hütete sich wohl dieses Hülfsmittel erschöpften und schwächlichen Leuten zu verordnen; selbst in hitzigen Krankheiten enthielt er sich davon; so wie Praktiker in den gemeinen Pocken sich dessen zu enthalten wissen, wo die Kräfte der Natur nicht übermäßig sind, und zwar aus gerechter Besorgniß dem Ausbruch der Krankheitsmaterie nicht entgegen zu seyn.

Hier ist also ein schönes Beispiel für die Anhänger des van Helmont, für diejenigen, die lieber einen Kranken mit all seinem Blute und all seinen Kräften sterben lassen, als ihn mit Nutzen durch die Aderlässe in den meisten Entzündungskrankheiten schwächen, deren Hauptkur doch von diesem Hülfsmittel abhängt. Aber zu gleicher Zeit ist auch die Klugheit des Hippokrates eine schöne Satyre auf das Betragen der blutdürstigen Aerzte, welche das Blut ihrer Kranken verwegen verschwenden. Nicht diesfalls, weil ein Seitenstich doch ein Seitenstich ist; muß man die Aderlässe vervielfachen; die begleitenden Zufälle sinds, auf die man dabei Rükſicht nehmen muß. Wenn es welche giebt, wo die Lanzette so zu sagen den Dienst der Luftröhre thun muß, das ist, wenn die Seitenstiche

tenstiche einzig und allein durch eine allzugroße — in einem Theil sich angehäufte Menge Blutes verursacht worden sind, so giebt es auch welche, die rhevmatisch und skorbutisch sind, und die nur sehr wenig Aderlassen erfordern; ich habe solche epidemische und gallichte gesehen, wo die Aderlässe tödlich waren Sydenham zu London, Baglivi zu Rom, haben ähnliche gesehen, und die wahren Praktiker sind davon überzeugt. Man kan niemals alle fehlerhafte Flüßigkeit mit dem Blute auszapfen lassen, man müßte es dann ganz erschöpfen. Dieser Abgang ist das Werk der alleinigen Natur; wir müssen also die Aderlässe, womit wir allzuverschwenderisch oder allzugeitzig sind (wenn wir sie nur nach System oder Gewohnheit verordnen) bloß als ein palliatives, stillendes und auflösendes Mittel brauchen. Dieser Gesichtspunkt ist es, in welchem sie die vier größten Aerzte die jemals gelebt haben, gebrauchten. Man muß über den Gebrauch der Aderlässe und des Purgirens, wovon wir bald reden werden, die weisen Lehren des Sydenhams befolgen, welche die nemlichen, wie die des Boerhave, des Galens, und Hippokrates sind: Quod si dictis evacuationibus pertinaciter insistamus, usque dum symptomata omnia prorsus allegaverimus, saepius aegro, non nisi morte, medebimur. Ich verfolge diesen Gegenstand, weil nicht alle diejenigen, welche die Arzneykunst ausüben,

üben, Aerzte sind. Wenn dies ihr Fehler, oder der Universitäten ihrer ist, wie wir in der Folge sehen werden, so ist er wahrlich nicht der nüzlichsten der Künste aufzubürden; in den Armeen vornemlich sind diese Mißbräuche die ich tadle sehr häufig, hier hört man immer: Rechts laßt zur Ader, und links purgirt. Ehe man einen das gemeinste Handwerk ausüben läßt, muß er zuvor ein selbstgemachtes Meisterstük aufweisen; warum unterwirft man diejenigen nicht den nemlichen Prüfungen, welchen man das Leben der Soldaten anvertraut, die den Staat beschützen? Es ist hier keine Deklamation eines Enthusiasten, die Natur und die Menschlichkeit reden dafür; ihre Stimme ist allen den Regierungen heilig, welche den Werth eines Menschen kennen, (und kennen wollen). Ich komme auf den Hippokrates zurük.

Die Derivation und die Revulsion (Ableitung und Zurükführung), über welche unter den Neuern so viel unnütze oder gefährliche Streitigkeiten entstanden sind, waren vom Hippokrates erkannt und mit Nutzen beobachtet! der Beweis davon ist, daß er die Natur auf den guten Weg zurükzuführen wußte wenn sie sich verirrt hatte. Man liest im sechsten Buch der Epidemien, daß wenn die Säfte auf einen unschiklichen Theil sich werfen wollen, sie davon abgeleitet werden

den müssen; wenn sie aber einen heilsamen Lauf nehmen, so müsse man ihnen forthelfen, indem man die Wege öfne, gegen die sie sich wenden. Er verband das Beispiel mit Regel, indem er in diesem Fall die Aderlässe, das Purgiren, die Bähungen, die Dampfbäder, das Reiben, die Senfumschläge, die Mutterzäpfchen, u. s. w. je nach der Natur der Krankheit und dem angefochtenen Theile gebrauchte. Er hatte beobachtet, daß eine jede natürliche Krisis durch eine oder mehrere Ausleerungen geschiehet, nemlich durch den Urin, den Schweiß, den Stuhlgang, und den Auswurf; durch einen Absceß oder eine Anhäufung der kritischen Materie; durch ein Brechen oder einen Blutfluß ꝛc. Der auf diese Beobachtungen gegründete Plan seiner Praxis, hatte einen bestimmten und regelmäßigen Zwek, seine Methode war einfach und den Gesetzen der Natur gemäß. Wenn die Grundsätze gegründet sind, so sind es die Anzeigen auch. Von der Aderlässe wollen wir nun zur Untersuchung der Brech- und Purgirmittel übergehen. Wenn der Kranke einen bittern Mund, unreine Zunge, Ekel, Aufstoßen des Magens hat, wie all dies öfters im Anfang der faulen und Gallenfieber begegnet, so nahm Hippokrates keinen Anstand ein Brechmittel zu geben, weil die Bitterkeit des Mundes, der Ekel, das Brechen anzeigen, daß der Magen und die

die Gedärme der Sitz oder der Heerd des Fiebers seyn: in der That, in diesem Fall ist die Krankheitsmaterie weit minder in den Blutgefäßen, als in den ersten Wegen. Wenn aber Hippokrates den Nutzen der Brechmittel in den ersten Anfällen dieser Art Fieber kannte, so gab er sie nicht als solche, die fähig wären die Krankheit gleich von Anfang an hinwegzunehmen; er bemüht sich sehr uns in dem ersten und dritten Buch seiner Epidemien zu sagen; es sey sehr selten, daß ein natürliches oder künstliches Brechen kritisch sey, das ist, daß es allein die Krankheit endigen könne. Aber das was dieses Brechen ausleert, ist für die Natur eben so viel ersparte Arbeit. Indem Hippokrates die Brechmittel gebrauchte, kannte er alle Gefahren derselben, und enthielt sich davon in der Stärke und dem Abnehmen des Uebels: in der Stärke, weil sie würden die Krisis verhindert und die Störung vermehrt haben: in dem Abnehmen, weil die geschwächte Natur eine gewaltige Ausleerung ohne Gefahr nicht würde ertragen können. Hier sind seine Worte: Purgirt in dem Anfang der Krankheit wenn es nöthig ist. Der Kranke genießt noch aller seiner Kräfte: wenn ihr diese günstige Gelegenheit entwischen laßt es in dem Anfang zu thun, so werdet ihr gehalten seyn, es bis zur Abnahme aufzuschieben. Aber alsdenn wird die lange

Dau-

Dauer des Uebels die Kräfte des Kranken erschöpft haben; wenn die Krankheit auf dem höchsten Grad ihrer Stärke ist, so ist es besser sich ruhig zu halten.

So war das Betragen des Hippokrates in dem Anfang der Fieber, wenn der Magen mit Unreinigkeiten oder Galle überladen war, und diese in den ersten Wegen schwebenden Materien, einen Ekel, eine Schwere, Aengstlichkeiten, Koliken verursachten. Wenn aber diese nemlichen unreinen Säfte in den Gedärmen saßen, so ließ er sie durch das Purgiren weggehen. Hierin war auch die Natur seine Führerin, denn seine Regel für die Ausleerungen aller Art war, immer dem Wege zu folgen den jene bahnte, wenn er ihm für den Kranken nüzlich zu werden schiene. Nachdem er gesagt hatte, quo Natura vergit, eo ducenda, so befürchtete er, man möchte die Regel mißbrauchen, und wollte, daß man sich ihrer nur mit einigen Einschränkungen bediene: concocta medicari atque movere oportet, non cruda, neque in principiis, modo non turgeant: plurima vero non turgent.

Wie viel nüzliche Lehren und Sachen enthält nicht dieser einzige Aphorismus? Niemals sollten ihn die Aerzte in ihrer Praxis aus dem Gesichte verlieren.

Durch materia turgens verstand Hippokrates eine Anfüllung oder ein Anschwellen der Säfte welches Glaß in seinem siebenten Commentar S. 102. sehr wohl erklärt hat. „Materia turgens est aliquid molestum circa praecordia et primas vias haerens, quod aut per os, aut per alvum plerumque excuti potest. Atque haud raro ventriculum aut intestinum ad id ipsum expellendum irritat.

Hieraus folgt, daß man niemals im Anfang purgiren solle, es sey denn die Materie beweglich, oder die Säfte seyen in vollkommener Kochung; Nihil sedat quae adhuc cruda est affectio. Also ist die Zeit Brech- und Purgirmittel zu gebrauchen, nicht immer der Augenblik wo die Natur dahin zu neigen scheint. Es gibt gewisse Zeichen, die uns erkennen lassen, ob ihr Zwek heilsam ist, oder nicht. Wenn er es ist, so muß man ihre Kräfte unterstützen; ist er es im Gegentheil nicht, so muß man sie zurükhalten, und die Säfte einen andern Weg nehmen lassen. Wir können, sagt der beste Commentar des Hippokrates, Galen, an der Beschaffenheit der auszuleerenden Flüßigkeit, und an der Beschaffenheit des Theiles erkennen, ob die Ausleerung wahrscheinlicher Weise dem Kranken vortheilhaft seyn wird; denn wenn die auszuleerende Flüßigkeit ein allzuhäufiges Blut ist und sie einen schiklichen Weg, zum Beispiel, durch die

Nase

Nase nimmt, so wird die Ausleerung heilsam seyn: wenn sie aber durch das Gehirn oder durch die Lunge einen Ausgang suchte, so würde sie schädlich seyn, im Fall sie nicht gar den Tod des Kranken verursacht. Es würden ohne Zweifel weder hartnäckige Streitigkeiten, noch traurige Irrthümer über diese Materie entstanden seyn, wenn sich die Aerzte gerade an dem Geist des Hippokrates hätten halten wollen. Es giebt nichts einfacheres und zu gleicher Zeit nichts weiseres als sein Betragen, man muß es nachahmen, und die Theorie und Praxis dieses großen Mannes nicht in Zweifel ziehen. (Nachdem sie so geprüft worden ist.)

Jeder Arzt kan sich von der Beweglichkeit (mobilité) oder dem Festhaften (fixité) der Säfte in dem Anfange der Krankheit versichern, weil diese zwei verschiedenen Zustände durch gewisse Zeichen sich ankündigen.

Die bewegliche Materie, materia turgens, veroffenbart sich durch die Störung und Bewegung die sie in den Eingeweiden, wo sie ist, verursacht, so wie durch ebenfalsiges Leiden in den andern: der bittere Mund, die unreine und kleisterige Zunge, der Ekel, das Brechen, das Schneiden, die Koliken, das Geräusch des Bauches, und die Ausleerungen, welche die Wirkungen davon sind, heben

alle Zweifel des Arztes, der weit entfernt in diesem unschlüßig zu seyn, sie ausleeren muß wie Hippokrates thate. Plurima autem non turgent.

Hieraus muß man also schließen, daß die materielle Ursache des Fiebers gemeiniglich in der ersten Periode des Uebels festhaftend oder roh ist, und daß man sie alsdenn nicht mit Nutzen durch die Brech- und Purgirmittel austreiben kan. Diese Materie mag nun in dem Magen oder in den Gedärmen, in den Gallengängen, oder in den großen Gefäßen sitzen, so ist sie noch allzuzäh, um sie ohne Anstrengungen und ohne Gefahr losmachen zu können. Das Purgiren muß in heftigen Entzündungen durch lindernde Klistire ersezt werden; die reizenden würden diese Anzeige übel erfüllen.

Der Zustand der Roheit (crudité) ist nicht mit der Bewegung, der Aufschwellung der Säfte begleitet, wovon wir geredet haben; er veroffenbart sich hauptsächlich durch die Beschaffenheit und die helle Durchsichtigkeit des Harnes. Die Beweglichkeit hingegen kündigt sich durch trüben, dicken und gekochten Harn an, der beinahe immer einen Satz fallen läßt, welcher durch die faulen und ausgeworfenen Theile des Blutes gebildet worden ist. Quotiescunque enim urinae ſunt tenues, ſignum eſt nihil materiae morbificae cum urina excerni, vel quia in aliqua parte conculcata eſt, et

adeo

adeo tenaciter fixa, ut nulla ejusdem portio inde segregari possit *Martian.* S. 301.

Nichts ist so wahr als diese Beobachtung, und nichts so gerecht als uns darnach zu richten, wenn diese Zeichen der Roheit sich in dem Anfang der Krankheiten, so wie in den andern Perioden einfinden; obgleich der Anfang die schiklichste Zeit zum purgiren zu seyn scheint.

Hier ist der Plan den Hippokrates befolgte. Im Anfang einer lebhaften Entzündung und anderer hitzigen Krankheiten purgirte er beinahe niemals, ehe er nicht die Aderlässe hatte vorangehen lassen. Er wußte also, 1) daß dieses Hülfsmittel dasjenige ist, welches die stürmischen Bewegungen am wirksamsten stillen, und die Wirkung des Purgirmittels durch die Erschlaffung die es verschaft, unterstützen kan: 2) Daß bei dem Aufhalten der Feuchtigkeit in dem entzündeten Theil, die Arzneymittel, statt auf diese Feuchtigkeit zu wirken, nur auf die gesunden Theile wirken, die sie schwächen, und dadurch das Uebel unheilbar machen

Ich habe nirgends gesehen, daß Hippokrates in dem hitzigen Fieber purgirt habe ehe er zur Ader gelassen; aber überall habe ich gefunden, daß er in diesem nemlichen Fieber den vierten Tag purgirte, wenn die Anzeige es erforderte. Er that eben dieses in einem feuchten

(humorale) Seitenstich, wenn der Schmerz den untern Theil des Zwerchfells einnahm, in der Absicht die gallichte Feuchtigkeit von den ersten Wegen abzuleiten. In den Sommerfiebern, welche von der faulen Art sind, purgirte er auch den dritten oder vierten Tag; er hielte diesen Zwischenraum für schiklich, um die Natur des Fiebers zu erkennen, denn sie sehen sich in ihrem Anfang beinahe alle gleich.

In den Wechselfiebern brauchte er das Purgiren erst nach drei bis vier Anfällen, oder gegen den achten Tag, weil diese Arten Fieber gemeiniglich festhaftende Feuchtigkeiten zur Ursache haben, die erst verdünnt werden müssen, ehe sie ausgeleert werden. Man muß jedoch Sorge tragen diese Feuchtigkeiten beizeiten auszutreiben, um das Fieber zu verhindern, daß es nicht in ein anhaltendes ausarte. Ich kan mich nicht enthalten hier anzumerken, daß man wegen des Gebrauchs der Aderlässe in den Wechselfiebern äusserst behutsam seyn müsse: ihre Ursache liegt gemeiniglich in den ersten Wegen, und ich sehe nicht ein, warum man die Blutgefäße leeret, wenn sie nicht mit ausserordentlichen Symptomen begleitet sind. Die Schwäche des Kranken, die Länge des Fiebers, die Aufschwellung und die Wassersucht sind die gewöhnlichsten Folgen dieser übel angebrachten Aderlässe.

lässt. Die Zöglinge der Kunst müssen auf das was ich hier anmerke, große Aufmerksamkeit wenden; ich rede hier nach der Erfahrung.

Wenn Hippokrates das Purgiren vor dem Aderlassen gebrauchte, so war es blos in dem Fall von Fülle der Säfte, wo man mehr Aufmerksamkeit auf die Verderbniß dieser nemlichen Säfte, als auf die Anfüllung der Blutgefäße verwenden muß.

Der Schluß von all diesem ist, 1) daß wenn wir in dem Anfang nach einer richtigen Anzeige purgiren, um einen Theil des fehlerhaften Saftes zu zerstreuen, damit die Natur den übrig bleibenden Theil desto leichter verkochen könne, so müssen wir uns für allen thätigen und mächtigen Mitteln in der Mitte, oder der höchsten Periode der Krankheit enthalten. Die Symptomen sind immer weit heftiger in der Stärke des Uebels, man muß folglich die Natur in dem Kampf den sie leidet vielmehr unterstützen, als sie durch ausleerende Mittel schwächen.

Coelius sagt, daß Themison in allen Krankheiten purgirte, und auch zu allen Zeiten zur Ader ließ; wenn dies ist, so hat Juvenal Recht gehabt zu sagen:

Quot Themison aegros autumno occiderit uno.

 2) Nach-

2) Nachdem das Werk der Reinigung des Blutes in dem Gipfel der Krankheit respektirt worden ist, so müssen wir mit Aufmerksamkeit die Art untersuchen wie das Fieber sich endiget; ob dies durch Auflösung geschiehet, ohne eine merkliche Ausleerung, oder durch eine vollkommene Krisis, oder endlich durch eine unvollkommene Krisis, die nur zum Theil die fieberhafte Materie ausleert.

In den gutartigen Fiebern die sich durch Auflösung endigen, und wo die Säfte gleichartig und einer vollkommenen Verähnlichung fähig geworden sind, ist das Purgiren nicht nothwendig, weil keine Recidive zu befürchten sind. Hippokrates enthielt sich dessen auch. In den hitzigen Fiebern die sich ohne ein Zeichen der Krisis endigen, purgirte er immer am Ende in den Tagen die nicht entscheidend sind, und der Grund davon ist sichtbar; aber er enthielt sich dessen nach einer vollkommenen Krisis, die in einer schiklichen Zeit geschehen, weil alsdenn die fieberhafte Ursache so ausgeleert ist, daß nichts übrig bleibt wovon man die Folgen befürchten könnte. Eben aus diesem gegenseitigen Grunde brauchte er die Purgirmittel nach der unvollkommenen Krisis, um nichts fremdartiges in der Masse des Bluts zu lassen.

Hier ist also das Wesentliche der Lehre des Hippokrates über die Zeit und die Art des Ausleerens

leerens in den hitzigen Krankheiten: noch vor dem Untersuchen der andern wesentlichen Punkte seiner Praxis glaube ich nun mit Grunde zu sagen, daß die Verabsäumung oder Verachtung dieser Regeln über den Gebrauch des Aderlassens, der Brech- und Purgirmittel die wahren Ursachen des Unglücks der meisten Aerzte sind: eine einfache Krankheit wird dadurch verwickelt, langwierig und chronisch; die Kranken fallen nach einem elenden Ermatten in Cachexien, unheilbare Gelbsuchten, die sich im folgenden Frühling durch Wassersuchten, oder stinkende Dysenterien endigen, denen abzuhelfen alle menschliche Wissenschaft unfähig ist.

Boerhave genährt von der Lehre des Hippokrates, und von der aller guten Aerzte, bemerkt scharfsinnig, daß unsere besten Erfolge von schiklich gemachten Ausleerungen abhängen; er will daß man sie mit Kenntniß der Ursache, und mit der Mäßigung gebrauche, wovon wir geredet haben; denn wenn man es unternimmt das Fieber durch Aderlässe und ausleerende Mittel zu löschen, ehe man dazu gelangt ist die Zähigkeit oder Verdickung der Säfte zu verbessern, welche die Natur durch das Fieber auflösen wollte, so wird man niemals zum Zwek kommen eine vollkommene Heilung zu verschaffen. Obgleich Galen uns erzählt, daß er einen jungen Menschen am Fieber geheilt

 habe,

habe, indem er ihm auf einmal bis zur Ohnmacht (ad animi deliquium) zur Ader ließ, und indem er das Fieber gleich in seiner Geburt erstikte, so ist es nichts destoweniger weit klüger der Regel des Hippokrates zu folgen, und nur so weit zur Ader zu lassen, bis wir durch die Verminderung der Hitze und die Milderung der Zufälle finden werden, daß keine Gefahr mehr von der Heftigkeit des Fiebers zu befürchten sey, und niemals in den entgegengesezten äussersten Fehler zu verfallen, den Kranken allzutief sinken zu lassen, und dem Fieber alle Stärke zu nehmen, die ihm doch bis auf einen gewissen Grad nöthig ist.

Wenn ihr allzuviel Ader laßt, oder allzuviel purgirt, sagt Boerhave weiter, oder wenn ihr die kühlende Diät bis zum Löschen treibt, ehe das Werk der Kochung vollkommen ist, so ist zu befürchten, daß eure nur scheinbaren guten Erfolge sehr schlimme Folgen haben; zwar nicht wie diejenigen, welche der allzuheftige Ungestümm des Fiebers verursacht, nemlich die Zerstörung der Gefäße und die Gerinnung der Säfte; sondern langwierige und chronische Krankheiten. Um seinen Gedanken deutlicher zu machen, bedient er sich eines gemeinen Beispiels; er sagt: wenn in einem Theil eine Entzündung vorgeht die allzugroß ist, als daß man

sie auflösen könne, so ist das beste das man zu thun hat dies, diese entzündete Zähigkeit zu kochen, und sie in Eiter zu verwandeln; nun kan aber dieses niemals ohne einen Grad Fieber geschehen. Wenn also das Fieber allzuheftig ist, so wird sich der heiße Brand da einfinden; wenn es allzulangsam ist, so wird es die Kraft nicht haben die Eiterung zu Stande zu bringen, es wird wahrscheinlich eine harte Geschwulst oder ein Scirrhus erfolgen, der lebenslänglich dauren wird. Das nemliche geschiehet in den hitzigen Krankheiten, wenn der Arzt ungeschikt ist. Ich bin über diese drei Punkte weitläuftig gewesen, und ich habe es müssen seyn, weil das Leben der Menschen von Fehlern abhängt, welche die angehende Aerzte hierinnen machen können. Ich gehe nun zu den Hülfsmitteln über, welche Hippokrates in den andern Anzeigen gebrauchte die ihm die Natur darbot.

Die alleinigen Krisen welche Hippokrates vermittelst der Kunst nachzuahmen suchte, waren diejenigen welche durch die Ausleerungen, den Auswurf und den Schweiß geschehen, wenn die Anzeigen es erforderten. In den Krankheiten der Brust, (wo die Auswürfe die wesentliche Krisis ausmachen), hatte er einzig zur Absicht den Auswurf zu befördern, indem er Ptisane trinken ließ, und schikliche Brustmittel gab. Auch verordnete er in

einem

einem Seitenstich die Ptisane mit dem Honig; und wenn die Materie durch den Auswurf abzugehen anfing, so brauchte er warme Mittel, nemlich Bähungen und äusserliche das Reifwerden befördernde Arzneyen. Zu gleicher Zeit empfiehlt er in einer Lungenentzündung alle die Mittel die schiklich sind den Auswurf zu befördern, und er merkt die Zeit sie zu geben bestimmt an. Sein Buch de internis affectibus schließt alle diese Lehren in sich.

Er hütete sich wohl einen innerlichen Gebrauch von schweißtreibenden Mitteln zu machen, um den Schweiß in dem Fieber hervorzubringen: er war über diesen Punkt weit mehr aufgeklärt, als eine große Menge Aerzte welche noch die mit Feuer tödtenden Grundsätze, des van Helmont befolgen, und diejenigen verachten welche Sydenham (Tam itaque in hoc, quam in aliis morbis quibuscunque quos mihi videre contingit, demta sola peste, sudores prolicere non tam Medici, quam Naturae provincia est. *Sydenham.*) wegen eines so traurigen Irrthums gegeben hat, deflagrare intima domus penetralia pro imminenti periculo habetur. Die Gefahr ist die nemliche für den menschlichen Körper.

Die Mittel deren sich Hippokrates bediente, um den Schweiß hervorzubringen, waren äusserliche;

liche; sie bestanden alle im Salben, Reiben, mäßig warmen Bädern, Stuben, oder einem besonders dazu gemachten Stuhle; und auch dieser bediente er sich nur in den schiklichsten Zeiten mit einer großen Vorsicht. In gewissen Fällen, zum Beispiel da, wo der Zustand des Pulses und die Weichheit der Haut eine Anlage zum Schweiß ankündigten und die Natur darauf verblieb, ordnete er warme Bäder, oder Dampfbäder, ließ er den Körper mit Oel reiben, und hielt den Kranken wohl bedekt. Wenn dies geschehen war, verschrieb er einen häufigen Gebrauch verdünnender Getränke, als laues Wasser, Honigwasser, Honigeßig, u. s. w., weil diese Getränke durch ihr Zertheilen der Säfte auch die Schweißlöcher der Haut öfnen, und die Ausdünstung erleichtern, welches in solchem Fall sehr heilsam ist. Die Aerzte welche eine Bösartigkeit in den Krankheiten muthmaßen, die mit einigen ausserordentlichen Zufällen begleitet sind, und die ihre Hülfe in den sogenannten Herzstärkenden Mitteln suchen, werden sehr wohl thun diesem mörderischen Gebrauch zu entsagen, und dem Beispiel des Hippokrates in den hitzigen Krankheiten zu folgen; er hat niemal eine Krisis von Schweiß hervorgebracht, in der Absicht ein eingebildetes Gift aus dem Blute zu treiben; dieser scharfsinnige Arzt verschrieb niemals etwas Schädliches, und fiel niemals von einem Extrem

aufs andre; er wußte allzuwohl, daß die hitzigen Arzneyen die man noch dem Feuer des Fiebers zusezt, gerade jenes Entzündungsgift sind das man aus einem Körper wo es nicht ist, auszutreiben sucht.

Die herzstärkenden Mittel deren sich Hippokrates bediente waren wiederherstellende, und keine treibende Mittel: er hielte nichts bessers für die Unterhaltung der Kräfte eines Kranken, als eine schikliche Nahrung, und wir müssen wie er, in all das ein Mißtrauen setzen, was die Thätigkeit der Gefäße und die Bewegung der Säfte verstärkt, weil gemeiniglich in den hitzigen Krankheiten die fieberhaften Bewegungen weit lebhafter als langsam sind. Die Anzeigen wo man zu treibenden Mitteln schreiten muß, sind folglich sehr selten; sie veroffenbaren sich durch die Langsamkeit des Pulses, einen großen Verlust der Kräfte, blassen Harn, und einen allzukleinen Grad Wärme. Aus allen diesen Zeichen zusammengenommen, und aus der Roheit des Urins insbesondere, muß man schließen, daß die Kräfte allzuschwach sind, um die Krankheitsmaterie zu überwinden, abzusondern und fortzubringen, in diesem Fall also fordert die Natur die Beihülfe der herzstärkenden Mittel. Hippokrates wußte daß der beste Arzt derjenige ist welcher

Inno-

Innocuas placido corpus jubet urere flammas
Et justo rapidos temperat igne focos.

In der That, ist es sehr klug das Fieber eher ein wenig zu schwach zu halten, als zu gestatten daß es allzuhoch steige, weil es weit leichter ist dem erstern dieser beiden Fehler abzuhelfen als dem leztern. Uebrigens giebt es kein Mittel, so berühmt es auch sey, wovon man sagen kan, daß es in dem Fieber ein herzstärkendes Mittel ist, nemlich an und für sich einfach und unumgänglich betrachtet, es ist es nur in Beziehung auf die Umstände in welchen man sich dessen bedient. Es giebt Gelegenheiten wo die Aderlässe die ausleert und schwächt, das sicherste herzstärkende Mittel ist, indem es die Menge des Blutes vermindert die einen Kranken in dem Anfang seines Uebels beschwert. Ein jeder hat wie ich beobachtet, daß der Kranke nach dieser Ausleerung, so schwach und matt er auch war, wieder Kräfte bekam. Nur am Ende der Krankheiten, nach starken Ausleerungen, sind herzstärkende Mittel nothwendig. Um das Leere der Gefäße auszufüllen, ist die Nahrung die Hippokrates vorschrieb, das sicherste unter allen Mitteln; Sydenham der es in seiner Praxis befolgte, verordnete auch die Gerstengrütze, die bloße Brühe, die er allenfalls durch einen oder zwei Löffel voll alten Wein, der nicht sehr erhizte, verstärken ließ. Er zog den Rheinwein vor, und brauch-

brauchte in dessen Ermangelung den Saft von Pomeranzen, Citronen, die destillirten aromatischen Wasser. Ich habe öfters die Wirksamkeit dieser einfachen herzstärkenden Mittel erfahren, und habe immer Ursache gehabt, sie mir zu loben. In den bösartigen Fiebern, und in denjenigen welche dem Ausbruch unterworfen sind, verordne ich zur Beförderung der Absonderung der Säfte, wenn die Natur allzulangsam ist, die Molken die aus vier Pfund frischer Milch und acht Unzen guten weißen Weins, die man einen Augenblik zusammen aufkochen lassen, bereitet worden ist; und dieses klargemachte und durchgeseihte Mittel erfüllt gemeiniglich diese Anzeige. Einige Löffel voll Wein die man zu gehöriger Zeit giebt, bringen auch Wunder hervor; um davon überzeugt zu seyn, muß man Kranke in den Spitälern behandelt haben.

Wir müssen uns also von jenen gerühmten schweißtreibenden Mitteln, von jenen flüchtigen Salzen, von jenen brennenden Gewürzen enthalten, die nur Feuer auf Feuer häufen, die die leichtesten und beweglichsten Theile der Flüßigkeiten zerstäuben, und dadurch die ganze Maschine in Unordnung bringen.

Hippokrates hat sich niemals hitziger eröfnender schweißtreibender Mittel bedient, um eine

Krisis

Krisis des Urins zu erregen; die mildernden und verdünnenden Getränke waren seine Mittel.

Hier ist also die Summe der ganzen Arzneykunst des Hippokrates; die guten und die wahren Aerzte aller Zeitalter die sich darnach richteten, haben wohl erfahren, daß sie eine bessere zu befolgen für unmöglich hielten. Wie hätten sie ihre Praxis auf einen festern Grund stützen können als auf denjenigen der auf den Gesetzen der Natur selbst ruht. Ich will diese Untersuchung durch eine Betrachtung über die Krisen endigen, auf welche die meisten Aerzte dieses Jahrhunderts so wenig Aufmerksamkeit verwenden, ob sie gleich eine ganz besondere verdienen. Es ist gewiß daß jede Krankheit die ihrigen hat, die ihr eigen sind; und wenn man sie heut zu Tag nicht beobachtet, wie man sie im Alterthum beobachtete, so ist es desfalls, weil man zu viel Vertrauen auf die Arzneyen, und nicht genug auf die Natur hat; wir stören sie ohne Aufhören in ihrer Arbeit, und die oft übel angebrachten Arzneyen sind Einwürfe auf die sie nicht antworten kan. Das niedere Volk ists, unter welchem die ihr selbst überlassene Natur alle ihre Rechte genießt, und uns ihre Hülfsquellen in den Krankheiten sehen läßt. Es ist wahr, daß die Kochung und die Krisen nicht so geschwind in den gemäßigten Klima's sind, und daß sie weit langsamer in

dem ganzen Norden, als in den heißen Klima's sind, wo sie gemeiniglich vollkommen und regelmäßig sind: sie werden in jenen durch die Konsistenz und die Zähigkeit der Säfte, durch die Natur der sumpfigten Luft und der Kälte aufgehalten. In den südlichen Klima's, in Griechenland und in ganz Asien geschehen die Krisen weit geschwinder, weil die Luft dieser Gegenden weit feiner und wärmer als sonstwo ist; nicht allein die Früchte und die Weine erlangen daselbst eine geschwindere und vollkommenere Reife, sondern auch das Blut ist daselbst minder mit groben und unreinen Theilen angefüllt, und wenn es sich verändert, so wird es auch weit geschwinder rein. Dieser Unterschied findet also zwischen einer natürlichen und einer künstlichen Krisis statt, daß die erstere obgleich langsamer, weit sicherer ist, und die zweite die uns geschwinder scheint, nur öfters gefährlicher ist. Da es vernünftig ist, das Gewisse dem Zweifelhaften vorzuziehen, so müssen wir das Werk der Reinigung respektiren. Die Natur ermangelt niemals der Zeit und der Mittel das zu thun was möglich ist; der Mensch nur ermangelt der nöthigen Geduld zum Beobachten; auch müssen unsere Irrthümer minder auf die Rechnung unserer Vernunft, als auf die Rechnung unserer Ungeduld gesetzet werden.

---

Allge-

# Allgemeine Idee von dem Mechanismus des menschlichen Körpers.

Ohnerachtet der Fortschritte des Menschen in den Wissenschaften, ist er dennoch in der Kenntniß seiner selbst sehr wenig vorgerükt: sollte es wahr seyn, daß er beinahe immer der lezte Gegenstand seines Nachdenkens ist? Wenn dieser Vorwurf gegründet ist, so muß man uns neugieriger auf unsern Unterricht von den Ursachen des Lebens und den Erscheinungen die daraus entstehen, zu machen suchen. Dieses Studium ist unter allen dasjenige, das uns am meisten intereßirt, und das mit dem Menschen die geheimste Verbindung hat, weil es ihn über die Natur seiner Beschaffenheit, über die Zufälle denen er unterworfen ist, über die Ursachen dieser Zufälle, und über die Mittel ihnen abzuhelfen, aufkläret. Man würde sich also betrügen, wenn man diesen Abriß des menschlichen Körpers für ein Meisterstük ansehen wollte. Ich werde, soviel es mir möglich seyn wird, aus der Natur der Dinge selbst, die Erklärung ihrer Entwiklungen ziehen, und ohnerachtet dieser Vorsicht bitte ich den Leser niemals zu vergessen, daß das Gemälde so ich ihm darstellen will, aus dem Wahren und dem Wahrscheinlichen zu-

gleich zusammengesezt ist, aus Lichtmassen mit Schattirungen.

Die Verfasser des Encyklopedischen Journals sagen, daß die Natur in ihren Werken uns auf zwo Arten in Verwunderung sezt, durch die Größe und die Kleinheit ihrer Erzeugungen: wenn sie uns in Erstaunen sezt, indem sie so zu sagen alle ihre Macht über die Materie entfaltet, so ist sie uns nicht minder unbegreiflich, wenn sie in arbeitender Bildung des kleinsten Insekts alle ihre Kräfte in einen einzigen Punkt konzentirt. In der That, der organisirte Atom hat eine so tiefe, so erhabene, und noch schwerer zu fassende Mechanik, als die des ungeheuresten Wallfisches ist. Es ist für den Arzt nicht nöthig alle Zeiten, alle Oerter, alle Zustände und Erscheinungen der organisirten Materie zu umfassen. Er kan heilen ohne diese Kenntniß. Die Anatomie läßt ihn den Bau der Fasern, der Organe, und die Wirkungen kennen die daraus entstehen; wenn ihn also der lebende Mensch in Erstaunen und Verwirrung sezt, so wird er durch den todten über das was er zu kennen suchte, aufgeklärt.

Es folgt hieraus, daß die Natur nicht nöthig hat in allem dem was sie hervorbringt studirt zu werden, um gut verstanden zu werden; das Große

wird

wird durch das Kleine erkannt, wie das Kleine durch das Große. Dieses ist die Summe, jenes ist die Einheit die sie ausmacht. Das Kleine ist also das Element des Großen; es muß überall seyn. Es ist auch die Grundlage von allen Körpern, von allen Substanzen, und gehört zu allen Umstaltungen, zu allen Entwiklungen; die Pflanze ist in dem Korn, die Blüthe in der Knospe; das Korn ist seiner Seits in dem Kelch der es umgiebt.

Die Elemente der lebenden Materie, so wie die der rohen Materie, haben das Vermögen sich mit Ordnung zu vereinigen, durch ihre Vereinigung, Linien, Fasern, Organe, Körper von einer bestimmten Figur zu bilden, die alle an der Natur ihrer Elemente Theil nehmen. Sie leben oder vegetiren, leiden Verlust, erhalten Ersaz, bringen sich wieder hervor, jedes nach der Art die ihm eigen oder analog ist.

Die Natur der dünnen und feinen Flüßigkeit die uns bildet, die man uns mit dem Leben übergiebt, ist uns völlig unbekannt: aber es ist wahrscheinlich, daß das erste Theilchen des menschlichen Körpers ein fester Grundtheil ist, und daß die Flüßigkeit welche mehrere dieser Theilchen zusammen verbindet, ein fetter Kitt, ein klebrichter Saft ist.

Ein solches Theilchen muß ein fester Grundtheil seyn. Die erste Materie, die allen Individuen zur gemeinschaftlichen Grundlage dient, ist sicher diejenige, in welche sie sich alle nach der Zerstörung auflösen, und diejenige die noch nach ihnen bleibt. Nun beweisen uns aber die Chymie, das Feuer, die Fäulniß, daß diese Materie, die einfachste die man sich denken kan, eine reine, sehr leichte Erde ist, welche weder das Feuer noch die Luft, noch das Wasser zerstören können.

Aber die ganz erdigten Materien sind nicht zusammenhängend; die Asche, der Staub, sondern sich ab, erheben sich mit den Winden; sie haben also Bindungsmittel vonnöthen um sich zu figiren und ein Ganzes zu bilden. Dieser Zusammenhang hängt von einem Leim (gluten) ab, der von zweierlei Arten ist: er ist wässericht oder ölicht. Wenn ihr diesen Kitt zerstört, so verwandeln sich die festesten Theile eines Elephanten in Staub, und geben die nemlichen Produkte wie die feinen Theile einer Fliege. Der Mangel dieser bindenden Materie macht alle kalzinirten Knochen mürbe; aber gebt ihnen ihr Oel wieder dessen sie das Feuer beraubt hat, so werden sie wieder feste.

Die Flüßigkeit die der Erde zum Bindungsmittel dient ist ohne Widerrede die nemliche die in dem Embryon in Ueberfluß da ist, und die ihn

so

so geschwind wachsen macht. Das Mark, die Weichheit und Biegsamkeit der Theile die ihn ausmachen, entfernen den Zweifel über diesen Gegenstand.

Der Körper, so groß und fest er auch in dem Erwachsenen erscheint, war also in seinem Anfang nur ein Atom: man würde sogar glauben können, daß die festesten Theile flüßig gewesen seyen ehe ihre Elemente in eine Masse sich vereiniget hatten. Aber wie lassen sich tausenderlei Kräfte in einem unmerklichen Atom, in Eingeweiden begreifen, die zusammen und in der nemlichen Zeit geschaffen sind? In dem beseelten Körper sind alle Wirkungen wechselsweise die Ursachen dessen was sie hat entstehen lassen, und um mich des Gedankens des Hippokrates zu bedienen, sind sie den Punkten eines Zirkels gleich; man findet den Anfang wo man das Ende suchte, und dieses, wo man jenen zu finden glaubte. Obgleich das Herz für das was am ersten lebt und am lezten stirbt, gehalten wird, so hat es dennoch keine eigenthümlich angeborne Bewegung; das Leben hängt gleichlich von der wechselsweisen Wirkung der festen und flüßigen Theile zugleich ab.

Die Einbildung verliert sich hier wie in dem Unendlichen so die Natur überall darstellt; aber die Klugheit muß sie festhalten. In der Natur-

kunde muß dasjenige was nicht durch die Erfahrung bewiesen werden kan, nicht durch eine leere Theorie gesucht werden. Man muß also all dem entsagen, was für den Menschen von keinem Nutzen ist. Das erste bewegliche, der Atom, der Körper, der Raum, die Schwere, die Anziehung, u. s. w., sind eben so viel Dinge, deren Wesen uns immer verborgen seyn wird.

Es ist dem Arzt genug zu wissen, daß die individuellen und unvertheilbaren Theile, die einfachen Theile sind, und daß man sie als kleine Körper betrachten kan, deren Theile untereinander und ihrem Ganzen gleich sind; daß diese einfachen elementarischen Theile nur die festen Theile alsdenn bilden, wenn sie mit andern Elementen vereiniget sind. Wenn sie nicht mit ihnen verkettet sind, sondern blos dahingeworfen sind, und in Freiheit sich befinden, so bilden sie alsdenn die flüßigen Theile. Aus den einen und den andern also ist der so wunderbare, dem Anschein nach so verwickelte menschliche Körper zusammengesezt.

Die flüßigen Theile sind also von den festen ihrer Natur nach nicht unterschieden; sie sind der Materie des Feuers, dem Grundfeuer der Körper, die beständige Bewegung ihrer Theilchen schuldig die auf jeder Seite mit einer gleichen Stärke geschiehet. Dieses Element das sie durchdringt, sie

auflößt,

auflöst, zieht sich bis auf einen gewissen Punkt zurük, und stellt sie wieder in ihren erstern Zustand der Festigkeit her. So verwandelt die Kälte das Wasser in Eis; das aus den Adern gezogene Blut verliert seine Flüßigkeit mit der Wärme. Die festen Theile sind Massen, deren Theilchen so stark zusammen verbunden sind, daß es weit leichter ist das Ganze den Plaz verändern zu lassen, als die einen Theile von den andern abzusondern. Es giebt in dem menschlichen Körper verschiedene Grade der Festigkeit, so wie der Flüßigkeit: die festesten Körper sind diejenigen, welche die größte Gewalt nicht weichend macht, wie die Knochen, die Sehnen, u. s. w. Die flüßigsten sind der Nervensaft, der Nahrungssaft, die Lymphe, das Blutwasser, u. s. w. Die minder flüßigen sind die zähen Säfte, welche wie das Eyweiß einen Faden ziehen, oder gleich ihm entglitschen. Man ist übereingekommen den Namen fest allen hohlen Gefäßen, großen oder kleinen, breiten oder schmalen, konischen oder cylindrischen beizulegen, welche diese Säfte einschließen; so wie den Namen flüßig allen den Säften zu geben, die in diesen Gefäßen enthalten sind. Wir wollen an diesen Benennungen nichts ändern.

Dies sind also die ersten Materien die dem Gebäude zur Grundlage dienen, dessen Ordnung und

Einrichtung wir zu kennen suchen. Diese vorläufige Kenntniß wird uns zu der des Baues der Theile und des Ganzen führen, so wie zu der Kenntniß von der Macht zu wirken, die das Resultat davon ist.

Um sich einen so richtigen Begrif als möglich von dem menschlichen Körper zu machen, muß man sich dem Boerhave nähern, und sich die erste elementarische Faser als ein Gemische von erdigten Theilen vorstellen, die aneinander gelegt und der Länge nach durch das Zwischenmittel eines schmierigten Kittes zusammen verbunden sind. Diese Zusammenfügung, die gleich anfangs den Streifen des Eyweißes ähnlich ist, bringt die erste weiße, nervigte, sehr dünne Faser hervor. Von der Lockerheit dieser Verbindung kommt alsdenn die Biegsamkeit der Faser her die alle Arten von Gestalten annehmen kan ohne zu zerreißen. Sobald einmal ein zäher Theil an einen festen Grundtheil sich angeleimt hat, so hält er da sehr gut. Die ersten Fasern von dieser Natur sind die gemeinschaftliche Grundlage aller Theile des menschlichen Körpers.

Indem man nun mehrere Lagen von parallelen Fasern die aufeinander liegen und die sich ihrer Länge nach berühren, annimmt, so haben wir Cylinder von äußerster Zartheit, die ein oberflächliches

ches Gewebe, eine einfache Haut bilden werden. Man kan es sich wie die geometrische Oberfläche, als einen Körper ohne Dicke vorstellen, der Länge und Breite hat, ohne Tiefe zu haben. Diese erste ursprüngliche Haut, die einfachste von allen, bringt, wenn sie so auf sich selbst gerollt wird daß sie einen leeren Raum zwischen ihren Seiten läßt, den ersten Kanal hervor, oder das erste cylindische, hohle, enge, mit einer Bewegung begabte Gefäß hervor, welche Bewegung die Austreibung des zwischen dem faserichten Gewebe enthaltenen Flüssigen begünstigt, das sie hervorbringt. Es ist natürlich, daß eine gedrukte Flüßigkeit ihren Plaz verläßt, und sich gegen den Ort wirft, wo sie mindern Widerstand findet; sie muß sich also in der Hohlung des Gefäßes als ihrem eigenthümlichen Behältniß absetzen. Also enthält das erste Gefäß eine mit uns geborne, und selbst dem Nervensaft ähnliche, zerfließende Flüßigkeit. Also ist der Saft welcher dem großen Werk der Natur vorsteht, eben der nemliche der in dem ersten einfachen Kanal umläuft, so den Fasern Konsistenz, und den Organen Nahrung giebt. Aber es ist noch eine weite Entfernung von der Bildung und der Entstehung des ersten Gefäßes des Embryons bis zu der der härtesten und derbesten Theile des Körpers des Foetus und des Erwachsenen. Wir wollen uns beeilen mit Geschwindigkeit zu übersehen, die Zeugungen,

gungen, die Fortschritte, die zwischenlaufenden Grade, und die aufeinander folgenden Verwandlungen durch welche die festen Theile gehen, um so gebaute, gestaltete, untereinander verbundene Werkzeuge abzugeben, daß durch ihren besondern Bau gewisse bestimmte Bewegungen geschehen können, wenn eine bewegende Ursache hinzukommt.

Die Art wie diese Wunder geschehen, ist ohngefehr diese.

Mehrere einfache Kanäle, die zusammenverbunden sind und aufeinander liegen, bilden neue Häute von der zwoten Gattung, die mehr zusammengesezt sind als die ersten; diese auf sich selbst gerollten Häute bilden ihrer Seits neue hohle Cylinder, die weit dicker und minder enge als die ersten sind. Diese Gefäße werden Häute von einer dritten Gattung bilden; und diese nun wieder immer festere, zahlreichere und elastischere Gefäße. Daher entstehen nach und nach die verschiedenen Gattungen von Gefäßen und Häuten, die in die Zusammensetzung der Eingeweide, der Knorpel, der Sehnen, der Bänder und der Knochen eintreten.

Die verschiedenen Arten, nach welchen die faserichten, gefäßvollen und häutigten Gewebe sich einander durchketten und umwinden; die verschiedenen Winkel die sie im Durchschneiden bilden;

die

die Art wie diese Kanäle sich ineinander richten und fügen; die Zwischenräume oder Porositäten die sie unter sich lassen; die festen und elastischen Massen die sie ausmachen, machen gerade diese Organen und diese Werkzeuge zu bestimmten Bewegungen fähig, wenn eine bewegende Ursache dazu kommt: nun hat aber diese Ursache in dem Embryon und dem Foetus, wie in dem Erwachsenen statt. Man findet sie in der Natur selbst, es ist die Kraft und die Gestalt der Flüßigkeiten die in den Werkzeugen enthalten sind, welche die erforderliche Größe, Gestalt, Materie, Elastizität und Verbindung haben, um die Wirkungen hervorzubringen, welche zu dem Endzwek den man erwartet, nöthig sind.

So wie die Gefäße sich vervielfachen, werden sie zusammengesezter, und um so viel elastischer, als ihre Dicke größer seyn wird. Wenn zum Beispiel das kleinste Gefäß des Embryons aus tausend Fäden zusammengesezt war, und es aus Mangel der Flüßigkeit, wie dies gemeiniglich geschiehet, feste wird und eine Faser bildet, so würde solche aus tausend Fäden zusammengesezt seyn. Nun hat aber jeder dieser Fäden seine natürliche Elastizität, und jeder wird durch sein eigenes Gewicht wirken; so wird also diese Faser tausend zusammenverbundene Kräfte vereinigen, daher sie

in diesem Zustand tausendmal mehr als zuvor widerstehen wird. Wenn eine Haut aus gleichen durch die Zusammenpressung zu Fasern gewordenen Gefäßen entstanden ist, so wird sie weit fester, weit härter, viel weißer und elastischer, und dies ist der Knorpel.

Der Knorpel bildet sich also, wenn die Gefäße die durch ihr Gewebe eine Haut ausmachten, keine Gefäße mehr sind, sondern Fasern die durch das Zusammenrücken ihrer Seiten oder Wände verstärkt worden sind. Diese so zusammengepreßten und angeleimten Gefäße bilden alsdann Schichten von faserichten Lagen, und diese Lagen haben wieder andere von ganzen Gefäßen, welche die benachbarten Theile durch die Ausspannung und Ausdehnung der Flüßigkeiten, die sie enthalten, drücken. Diese Verwandlung ist sehr sichtbar in dem Hauptplättchen (Fontanella) neugeborner Kinder: es fängt an ein Häutchen zu seyn; nach und nach bemerkt man es als einen Stern der in seiner Mitte weiß ist, von welchem weiße Strahlen ausgehen. Vermittelst des Mikroskops sieht man daß dieser Stern und diese Strahlen sich bilden, wo die Gefäße anfangen sich zu verhärten, oder die größten Pulsadern schon sehr starke Schläge haben, um diese nöthige Zusammenpressung zu bilden. Also wird der Knorpel von vollkommenen Faserlagen gebildet, die mit vollen Gefäßen durchflochten

flochten sind, welche durch ihre Schwingungen, ihre Schläge, die faserichten Seitenlagen hervorgebracht haben, die man daselbst bemerkt, und folglich ist der Knorpel nur eine Zusammensetzung von kleinen Plättchen und elastischen Gefäßen.

Wenn die knorplichten Lagen wovon wir so eben geredet haben, mehr und mehr durch die Kräfte des Lebens, die sich ohne Aufhören in dem Embryon und dem Foetus vermehren, zusammengedrükt werden, so verwandelt der Knorpel seine Natur, und wird unmerklich der härteste, derbeste, und trockenste weiße Körper von allen denenjenigen die in die Zusammensetzung der Maschine eintreten: hier ist also der Knochen, der in dem Foetus von einem Monathe noch nicht merkbar ist. Man bemerkt darin bloß einige kleine knorplichte Punkte, die durch den nemlichen Mechanismus zu Knochen werden, der die Häute in Knorpel verwandelt. Also verdienen die Knochen in dem menschlichen Körper diesen Namen erst mit der Zeit.

Wir haben gesagt, daß alle Fasern cylindrisch wären; das Auge, das Mikroskop, die Zergliederung, die Fäden des Seidenwurms und der Spinne beweisen es. Wir wollen uns eine Faser vorstellen die aus sechs Cylindern gebildet ist, welche einen siebenten umgeben, und wir werden leicht begreifen, daß diese Faser ihre Vereinigung

oder

oder ihren Zusammenhang in den Linien habe die nach der konvexen Länge der Cylinder hinkriechen. Zwischen ihnen sind prismatische, krummlinigte, dreieckigte Räume, die leer oder mit einem wässerichten Dunst angefüllt sind der nicht anhängend ist: indessen aber erhalten diese leeren Räume einen mitzuwachsenden Saft der sich verhärtet und mit den sechs Fasern des Umkreises, und mit der Faser der Mitte zusammenleimt; alsdenn werden die Fasern nicht an den Linien zusammenhängen, aber sie werden von allen Seiten, von allen Oberflächen, und nirgends dennoch nicht frei seyn. Diese Art die Theile zu binden ist in den Knochen sehr sichtbar: der Knochensaft füllt darin die länglichten Zwischenräume der Fasern aus, und leimt die Plättchen zusammen, die durch dieses Mittel, da sie nun näher gerükt sind, eine feste Grundlage bilden.

Der Knochen ist also ein Ganzes das unter mehreren zusammenvereinigten Häuten gebildet worden, die Lagenweise aufeinander liegen, und wovon einige allschon verhärtete — harte Plättchen bilden. Die Plättchen lassen Zwischenräume unter sich, durch welche, wie in den Häuten, eine große Anzahl feiner Gefäße gehen, die mit Flüßigkeiten angefüllt sind. Der Knochen ist weit härter gegen seiner Mitte, als gegen seine Enden;

Der

der Grund davon ist einfach: weil die Mitte des Knochens immer zuerst hart zu werden anfängt.

Cloptonhavers hat bewiesen daß gegen diese Mitte eine große Pulsader sich vorfindet, und daß folglich starke Schläge statt finden. Nun pressen, drucken, erniedrigen, verhärten diese Schläge die kleinen benachbarten Gefäße, und bilden Knorpel daraus. Die Fortdauer dieser Schläge verhärtet den Knorpel mehr und mehr, macht einen Knochen daraus, der seiner seits aus dem nemlichen Grunde jeden Tag an Härte zunimmt; dies ist also die Ursache warum die Mitte des Knochens kleiner, härter, derber als seine Enden ist, die von dem Mittelpunkt der Schwingungen oder der Schläge mehr entfernt sind. Wenn aber die Mitte des Knochens der Theil ist der sich am ersten verhärtet, so ist es auch derjenige der den mindesten Zuwachs in dem Kinde annimmt; die weit weichern, weit größern Enden sind dessen weit mehr fähig. Zwischen den knochigten Lagen und Plättchen findet man eine sehr große Menge Gefäße die mehr Raum haben, und die mehr Flüßigkeit einschließen, als die andern weit kleinern: daher ist auch eben da, wo diese dicken Gefäße sind, mehr Ausdehnung der Theile oder Entfernung, als sonstwo. Die knochigten Plättchen und Lagen werden gezwungen sich von ein-

einander zu entfernen, sich in der Ausdehnung der Gefäße zu unterstützen, und zwischen sich mehrere Zwischenräume oder Hohlungen (sinus) zu bilden die gleich anfangs nicht in dem Knochen waren. Eben dies ists was dem Stirnbein, dem Kinnbackenbein, u. s. w. begegnet. An einem Kinde von drei bis vier Jahren hat das Grundbein (os basilare) weder Hohlung noch Krümmung; man findet das eine und das andere in einem Menschen von zwanzig Jahren, dessen Knochen die größeste Festigkeit erlangt haben. Indessen ist es leicht von dieser Erscheinung den Grund anzugeben; die Pulsaderschläge entfernen nach und nach die Plättchen von einander zwischen welchen diese Gefäße vertheilt sind; und obgleich diese Schläge weich und schwach, und folglich unfähig zu seyn scheinen auf feste Oberflächen zu wirken, so sind nichts desto weniger wiederholte Schläge vielleicht von mehr als zweitausendmal in einer Stunde, im Stande mit der Zeit unmerklich eine Höhlung und Krümmungen oder Bögen zu bilden. Auf diese Art bilden sich die markichten Hohlungen die in der Kindheit weit kleiner als im Jünglingsalter sind. Die markichten Pulsadern welche die Räume wo sie eingeschlossen sind erweitern, machen nothwendig diese Räume und diese Höhlungen weit größer; die festen Theile gehen also durch eine unendliche Menge von Zwischengraden ehe sie

zu

zu den härtesten und derbsten Theilen werden. Man kan daher schließen, daß die festen Theile in ihrem ersten Ursprung von den flüßigen nur gradweise unterschieden sind, nur durch den mehr oder mindern starken Zusammenhang ihrer Theile, und daß es nichts so weiches giebt, welches das Alter, die Arbeit, und die Zusammenpressung nicht erhärten können, auch nichts so hartes, das sich nicht erweichen, Fleisch — Mark — u. s. w. werden könne, und zwar durch Ursachen die dem Zusammenhang der Elementartheile unter einander entgegengesezt sind. Die eine und die andere dieser Thatsachen werden durch unwiderlegliche Erfahrungen bestätiget.

Die Muskeln oder die fleischichten Theile welche das Knochengebäude des Körpers bedecken, sind nichts anders als ein Haufen fleischichter, unendlich kleiner Fäden, wovon jeder sichtbare Faden mit seiner besondern Haut umhüllt, und mit andern durch ein zellichtes Gewebe verbunden ist. Jede Rindsfaser enthält ohngefehr hundert dieser losen und auf verschiedene Arten durchflochtener Fäden. Es ist also erwiesen daß die Fasern aus einer Menge Fäden bestehen: die Fäserchen erzeugen dickere Fäden; diese die Fasern; die Fasern die Büscheln; und diese Büscheln vertheilen sich ihrer seits in sehr feine Fäden. Hier ist also der

Muskel, oder der organische Theil der dazu gemacht ist die von dem Willen vorgeschriebenen Bewegungen zu vollbringen, so wie die Verrichtungen der Maschine die von der Seele unabhängig sind.

Die Aponevrosis oder Sennbänderbildung ist die Ausartung dieser fleischigten Fasern in eine sennigte Natur. Diese Sennbänderbildungen bestehen aus Fäserchen, Fäden, Fasern, Büscheln, Pulsadern, Blutadern, lymphatischen Gefäßen und Nerven; es sind feste und kurze Bänder, die verhindern daß die Sennen beim Wirken die Haut nicht auf eine unschikliche und gefährliche Art aufheben. Außer diesem Gebrauch dienen sie diesen nemlichen Sehnen zum Bande: dergestalt daß sie solche einen bezeichneten Weg nehmen lassen und also ihre Richtung die sicherste ist. Diese Sehnenbänder sind ihrerseits nichts als sehnichte Ausspannungen. Die Sehne bildet sich alsdenn wenn die Hohlung der Muskelfaser, die sich nach und nach abnuzt, nichts mehr als einen spitzigen Körper darstellt, der so stark, so hart, so trocken, und so enge ist, daß darin beinahe kein merkliches Gefäß statt zu haben scheint, obwohl die Kunst des Ruysch eine unendliche Menge solcher kleiner wohl unterschiedener, in den geheimsten Theilen der Sehnen entdekt. Diese vereinigten und anein-

aneinander geschlossenen Fasern bilden die Sehne die von dem Fleisch nur darin unterschieden ist, daß die Zusammenschließung der Fasern die merkbaren Gefäße zerstöret hat.

Die Nerven sind markigte Fäden in einer gemeinschaftlichen Scheide eingehüllt, die ihnen die Häute des Gehirns liefern. Jeder Nerve kann als ein Bündelchen lockerer unendlich kleiner Saiten betrachtet werden, die sich leichte berühren oder vereinigen: man sieht es in dem Hüftnerven: auch sind die Nerven nur eine Fortsetzung des Gehirnmarks.

So sind es also überhaupt, sagt ein großer Redner, die Ordnung und die Einrichtung der Theile die dieses wunderbare Ganze ausmachen, diese lebende Mechanik, deren innere Kräfte sich den Augen des Pöbels entziehen, indessen er von aussen nichts als eine einfache und prächtige Verzierung sieht, wo der Reiz der Farben, die Schönheit der Gestalten, die Artigkeit der Wendungen, und die Harmonie der Proportionen in dem Ganzen und in allen Theilen beisammen sich finden.

Im Mittelpunkt dieser organisirten Maschine ist eine geheime Triebkraft, ein wesentliches Feuer, das die Säfte verdünnt und kochen läßt: in dem gleichen Augenblik geschehen alle von der Seele unabhängige Verrichtungen. Hebel, Seile, Rol-

len, Gewichte und Gegengewichte, gehorchen den Gesetzen des Gleichgewichts und der Bewegung; die Athmung hohlt und treibt die Luft wechselsweise; der Magen wird gleich einem Ofen wo durchdringende Flüßigkeiten zur Auflösung und Zerlegung der Nahrungsmittel dienen; ihre zerlegten Theile gehen durch verschiedene Kanäle, sammlen sich in Behältnissen, verfeinern sich und reinigen sich in ihrem Lauf, indem sie sich in Blut verwandeln, vermehren und entwickeln sie die feste Masse wovon sie ein Theil werden. Das Blut läuft wie ein Strom durch unzähliche Wege; es sondert sich ab und vereinigt sich wieder; durch die Pulsadern bis an die Enden der Maschine geführt, wird es durch die Blutadern von den Enden gegen dem Herzen zurükgebracht. Dieses Eingeweide ist der Mittelpunkt der allgemeinen Bewegung, und der Heerd des innerlichen Lebensfeuers. (Das Herz ist das Eingeweide das am wenigsten mit Nerven versehen ist, und es ist dasjenige das alle die andern in Bewegung sezt. Die Ursache seiner Bewegung ist die nemliche wie die der allgemeinen Bewegung. Die Wirkung dieser Bewegung ist der Kreislauf. Dieser ists welcher vermittelst der Pulsadern das Blut allen Theilen mittheilt von welchen es vermittelst der Blutadern wiederum dem Herzen zugeführt wird. Das allgemeine Leben hängt also von der wechselsweisen

Zusam-

Zusammenziehung des Herzens und der Pulsadern ab. Die Bewegung des Herzens ist dem Willen nicht unterworfen: diese Klugheit der Natur ist die vornehmste Ursache unserer Erhaltung. Wenn die Nerven des Herzens solchem gerade vom Hirn kämen, so würde jenes ein beständig der Unordnung ausgeseztes Gefäß seyn. Der durch nagenden Verdruß beunruhigte Geist würde die Verrichtungen des Lebens stören und aufheben. Die Nerven des Herzens kommen vom Interkostalnerven, vom achten Paare.

Die Bewegung der Blutaderkammern (Auriculae) des Herzens und der Pulsadern geschiehet rechts, indessen sie in Beziehung auf dieses Eingeweide links ist. Ich erkläre mich: wenn die Blutaderkammern (auriculae) sich zusammenziehen, so erweitern sich die Pulsaderkammern (ventriculi), und die Pulsadern ziehen sich zu gleicher Zeit zusammen. Auch sind sie in dem Zustand der Erweiterung so wie die Blutaderkammern, wenn das Herz in der Zusammenziehung ist, und umgekehrt. Die Kranzpulsadern (arteriae coronariae) sind vielleicht eine Ausnahme von diesem Gesez. Alle Blutadern des Körpers führen das Blut in die aufsteigende und absteigende Hohlader zurück, die es in die rechte Blutaderkammer des Herzens ergießt. Von da geht es in die ihr entsprechende

Pulsaderkammer, die es in die Lungenpulsader treibt, von da es wieder durch die Blutader dieses Nahmens in die linke Blutaderkammer kommt, die es ihrer seits in die ihr entsprechende erweiterte Pulsaderkammer gehen läßt. Diese, indem sie sich zusammenzieht, treibt die Flüßigkeit die sie empfangen hat, in die große Pulsader (Aorta), die es allen andern Pulsadern mittheilt. Die Blutadern, die da anfangen wo die pulsadrigten Aeste sich endigen, führen dem Herzen den Ueberfluß des Blutes so es ihnen geschikt hat, wiederum zurük. Sehr merkwürdig ists, daß das Organ welches den andern das Leben giebt, kein Blut zu seiner Nahrung behält, nachdem es solches in die Aorta gegeben hat.) Von daher theilt es sich aus; von aussen geschehen alle Bewegungen aufs nemliche: vom Gehirne aus gehen nervigte Büscheln die sich an den Enden auseinander breiten, und das Organ des Gefühls bilden. Die einen sind geschikt die feinsten Atomen des Lichts aufzunehmen; die andern die Schwingungen tonvoller Körper; diese werden nur durch riechbare Theilchen erschüttert; jene durch die Geister und die Salze die sich von den Speisen und Getränken losmachen; die lezten endlich welche über die ganze Oberfläche der Haut vertheilt sind, können nur durch das Gefühl und die groben Theile fester Körper empfindbar gemacht werden: so bilden sich die Sinnen. Jeder

Jeder äußere Gegenstand giebt dem Organ das ihm eigen ist, eine Erschütterung: die Nerven die es ausmachen, führen wie eine gespannte Saite (Diese Vergleichung des großen Redners Herrn Thomas und nicht des Arztes Herrn Clerc findet bei den Nerven nicht statt; denn wenn sie richtig wäre, so würde der Mensch in einem Zustand von beständigem Schmerz seyn; denn der Schmerz nur kommt von der Spannung der Fasern, der Nerven.) diese Erschütterung bis ins Gehirn: dies ist hier das Behältniß jener feinen und geschwinden Geister, der flüchtigste Theil des Bluts, Luft- oder Flammenförmige Ausflüsse, unsichtbar nie unbegreifbar. Auf den Eindruk den das Gehirn empfängt, laufen seine flüchtigen Dünste geschwinde in die Nerven; sie gehen in die Muskeln über; diese hier sind elastische Federn die sich ausdehnen oder zurükziehen, Saiten die sich verlängern oder verkürzen, je nach der Menge des Nervensaftes der sie anfüllt oder davon ausgeht. Von dieser Zusammenpressung oder Erweiterung der Muskeln entstehen alle Bewegungen. Die thierischen Geister, die bewegenden Grundtheile, sind selbst in einer ewigen Bewegung, und indessen die einen sich zu bilden vollenden und sich in der Werkstätte verflüchtigen, und die andern bei dem ersten Zeichen geschwinde hineindringen, läuft eine unzähliche in der Maschine schon zerstreute Menge in

 allen

allen Gliedern herum, dringt in die lezten Aestungen der Nerven, geht, kommt, steigt ab und auf, und führt überall Leben und Geschmeidigkeit hin.

Bis jezt haben wir nur von dem Körper geredt; aber verbindet damit eine Seele, alsbald entsteht eine neue Ordnung von Verrichtungen die noch weit erhabener sind. Dieses Gemälde ist der Majestät seines Gegenstands, so wie der Beredsamkeit eines Thomas würdig. (sagt Herr Clerc.)

---

## Von der Natur der Säfte des Menschlichen Körpers.

Nichts ist so gewöhnlich als daß man sagen hört: die Arzneykunst ist muthmaßlich. Wenn dieser Vorwurf gegründet ist, so fällt er wenigstens nur auf die systematische Arzneykunst. Die Beweise der Geometrie sind nicht deutlicher, als die Kenntnisse der praktischen Arzneykunst. Dieses muß so seyn; der Praktiker (es ist immer vom Wahren die Rede, denn die Zimmermannische Schilderung trift zur Ehre der Kunst nicht alle) beschäftigt sich nur mit dem Körper, dessen Natur ihm bekannt ist; diese Kenntniß ist auf die Erfahrung gegründet die ihn nicht betrügen kan, die Wahrheit ist ihr eigen, und macht diese Kenntniß uner-

unerschütterlich. Auch sind mehrere Jahrhunderte von Nachdenken über diese thierische Oekonomie dem menschlichen Geschlechte minder nützlich gewesen, als die einfachen Entdeckungen des Sanctorius über die Ausdünstung; eine sichtbare Erscheinung, die in dem lebenden Menschen beobachtet worden. Die Erfahrung also müssen wir zu Hülfe nehmen, um von der Natur der Säfte die wir hier zu entwickeln uns vornehmen, gesund zu urtheilen. Hippokrates, der allein auf der Bahn der Entdeckungen ging, mußte durch eben so viele besondere Erfahrungen die Natur der nemlichen Dinge erkennen, um sie nach ihren gemeinschaftlichen Eigenschaften in Gattungen, in Arten bringen zu können: dies ist die Synthesis. Aber gegenwärtig da wir den Bau, die Figur, die Größe, die Lage und alle Eigenschaften kennen welche die Sinnen in den festen und flüßigen Theilen der Thiere entdecken, so ist es uns hinreichend die allgemeinen Gesetze zu erklären welche die Natur einzeler Wesen ausmachen: dies ist die Analysis. In der That, es ist leicht die natürlichen und widernatürlichen Handlungen zu erklären, so wie die Eigenschaften verschiedener Säfte, sobald man den Mechanismus davon kennt, sobald man das weiß was sie zubereitet, hervorbringt, und in ihrem Laufe bestimmt. Diese Eigenschaften sind's durch welche sie ein scharfsinniger Arzt begreift,

begreift, erklärt, und beweist. Nach dieser Kenntniß die sich auf keine Muthmaßung stüzt, ist es nicht schwer sich einen richtigen Begrif von der Verletzung einiger Theile zu bilden, so oft der Körper von einer Art modifizirt wird, die seiner Art natürlich zu seyn, entgegen gesezt ist; so oft, sage ich, diese oder jene Ursache Veränderungen darin hervorbringt, und ihm neue Bestimmungen giebt.

Wir haben einsehen lassen daß der menschliche Körper verschiedene Arten Gefäße hat die alle einen gemeinschaftlichen Ursprung haben; daß die einen cylindrisch, und die andern konisch, zusammenlaufend oder voneinanderlaufend sind. In den ersten muß die Figur des Kanals keine Veränderung hervorbringen, weder in der Geschwindigkeit des Flüßigen, noch in dem Widerstand des Festen. In einem Cylinder setzen alle Kügelchen von einem gleichen Durchmesser und zusammen in gerader Linie bewegt, ihre Richtung mit aller ihrer Bewegung fort. Die zusammenlaufenden Gefäße sind diejenigen deren Durchmesser im Fortlaufen sich immer verkleinert; daher die Vermehrung der Stöße, der Reibungen, der Widerstände. In den voneinanderlaufenden Gefäßen sind die Widerstände um so viel geringer, als sich die Durchmesser mehr und mehr erweitern: wenn sich folglich die Durchmesser in doppeltem

peltem Verhältniß vermindern, so werden die Kügelchen die Hälfte ihrer Kraft sie auszudehnen anwenden, bis sie solche endlich cylindrisch machen, und sie werden ihren Weg in Verhältniß mit der ihnen übrig bleibenden Bewegung fortsetzen. Diese Anstrengung wird aber durch die Verengerung der Durchmesser, in umgekehrtem Verhältniß und nach Quadratform immer verstärkt werden, und so umgekehrt. Das Blut ist ein Gemische aus fremdartigen Theilen, die zusammen vereiniget worden, die sich selbst von einander absondern, sobald diese Flüßigkeit in Ruhe ist. Es hat viele flüchtige, feine Theile, die durch ihr Verdunsten einen Verlust seines Gewichtes verursachen, welches den geruchvollesten Körpern nicht begegnet. Es ist weit schwerer als das Wasser, es fällt zu Boden; es enthält eine Luft die nicht elastisch ist. Dies mußte so seyn, sonst würde der Mensch luftvollen, tödtlichen Verstopfungen ausgesezt seyn. In dem gesunden Zustand beobachtet man in dem Blut weder saure Theile, noch alkalische, noch keine Art Gährungsfähiger Materien; das einzige was die Sinnen darin entdecken, ist ein leichter Geruch, und ein Geschmak von Mittelsalz, dessen Natur vielleicht Salmiakartig ist. So lange seine Grundtheile nicht durch Krankheit, Fäulniß, oder eine allzugroße Hitze verändert werden, ist es so milde, daß man es als ein Lin-

derungs-

derungsmittel zur Stillung der Augenschmerzen würde gebrauchen können. Also ist all dasjenige was die Kunst des Chymisten durch die Zerlegung daraus zieht, ein bloßes Produkt. (und kein Edukt.)

Man unterscheidet drei Theile in dem Blut; den blutwäßrichten gesalzenen Theil, den gallertartigen Theil, und das geronnene (coagulum). Auf sieben Theile Blut, kommen fünf bis sechs blutwässerichte oder seröse Theile: das Blutwasser (serum) ist der laugenhafte Theil des Blutes. Der gallertartige Theil ist der nährende Theil des Körpers; er löst sich in dem Wasser nicht auf, er schwimmt in Flockengestalt oben; wenn das Wasser davon abgedunstet ist, so giebt er eine Gallerte die sich erhärtet und weiß wird. Diese ists welche die Verstopfungen, die Verkleisterungen der Eingeweide verursacht; dies ist die Materie welche die Spekhaut des Blutes, den Eiter bildet, und zu den meisten Krankheiten Anlaß giebt. Das geronnene (coagulum) löst sich im lauen Wasser auf, und färbt es schön roth, daß es nichts von seiner Farbe verliert indem es durch das Filtrum geht. Das Blutwasser, das aus einer unendlichen Menge Kügelchen besteht die in vielem Wasser umschweben, geht ganz dahinein. Das Blut verliert seine Flüßigkeit mit seiner Wärme

und seiner Bewegung: wenn man sie ihm wieder geben will, muß man es einer sanften Wärme aussetzen, und es klopfen: das Klopfen entspricht der Wirkung der Gefäße; aber eine allzugroße Wärme macht noch mehr gerinnen als die Kälte. Die Säuren, fürnemlich die Mineralsäuren bringen die nemliche Wirkung hervor; jede Säure giebt ihm eine besondere Farbe; die Kochsalzsäure macht es braun, die Salpetersäure färbt es grau, und die Vitriolsäure schwarz; die feuerbeständigen und flüchtigen Laugensalze lösen es auf; viele Salze und Pflanzen bringen es zum gerinnen. Die Erfahrungen die man hierüber machen kan, würden meines Erachtens in dem Gebrauch der Mittel von dem größten Nutzen seyn. Die leichten wesentlichen Oele machen es flüßig und geben ihm eine schöne Farbe. Wenn man Vitriolgeist auf das Serum gießt, so rücken die kleinen rothen Kügelchen die in dieser Flüßigkeit zurükbleiben können, näher zusammen, verdicken sich, werden schwarz; das Serum bleibt das nemliche. Der Weingeist, die wesentlichen Oele machen das Serum gerinnen, und thun die Wirkung des Feuers. Es folgt hieraus daß die Betrachtungen des Herrn Petit, Mitglieds der Akademie der Wissenschaften, sehr scharfsinnig sind: weil, sagt er, gewisse Körper gleiche Eigenschaften haben, oder gleiche Grundtheile, so haben sie desfalls keine

glei-

gleichen Wirkungen, noch die nemlichen Kräfte. Die auf das Serum gegossene Salpetersäure macht es flüßiger, die Kügelchen werden augenbliklich weiß. Der Kochsalzgeist bringt die Lymphe zur Gerinnung; der Vitriolgeist kan den rothen Kügelchen schaden. Also sind der Kochsalzgeist und der Vitriolgeist in den Entzündungskrankheiten schädlich, und der Salpetergeist ist wirksam. Dies sind also sehr unterrichtende praktische Thatsachen.

Die scheinbare Mannichfaltigkeit der Säfte beschränkt sich endlich auf sehr wenige; sie kommt nur von den Gefäßen, von den Durchseihern, von den Behältnissen durch welche die nemlichen Säfte gehen, und in welchen sie mehr oder minder verweilen. Was für Blut, Lymphe, Galle, Urin ꝛc. entsteht nicht aus Wasser und Brod! und welcher ungeheure Unterschied vom Brodte in den Säften die es hervorbringt! indessen kostet diese so erstaunende Verwandlung der Natur wenig, sie thut nichts als das Brod und das Wasser mit den Säften mischen, die schon unser sind, und unterwirft sie hierauf der Wirksamkeit der Fasern.

Es giebt in den Nahrungsmitteln verschiedene Theile; die einen weichen den Kräften des Lebens, und werden in unsere eigene

Sub-

Substanz verarbeitet, verändert und verwandelt. Die andern auf welche unsere Kräfte keine Gewalt haben, entgehen dergestalt der Wirkung, daß sie beinahe so wieder aus dem Körper ausgehen wie sie hineingekommen sind. Also entfernen sich die Theile die in unsere eigene Substanz übergehen von der Natur der Nahrungsmittel die wir nehmen: sie können dem Körper mehr oder minder Stärke, mehr oder minder Milde und Flüßigkeit den Säften geben, ohne daß ihre uranfänglichen Eigenschaften sich so weit erstrecken als man sagt; ihre Wirkungen sind weit merklicher in den ersten Wegen, als in den Säften. Wir mögen also sagen daß eine unendliche Menge Substanzen, zusammen oder besonders genommen, roh oder zubereitet, den Menschen leben lassen, ihn wachsen lassen, ihm Kräfte geben, und diejenigen wieder herstellen die er beständig verliert, indem sie dem Blut fremdartige Säfte liefern, wovon die Natur zur Erhaltung des Individuums ein gleichartiges Ganzes macht. Also verursacht die Mannichfaltigkeit der Dinge die man gebraucht, nicht viel Unterschied in dem Körper der davon genährt wird, sowohl was die Materie als die davon entstehenden Wirkungen anbetrift. Es folgt daraus erstlich, daß es in dem menschlichen Körper ein wirksames Grundwesen giebt, das von so verschiedenen Nahrungsmitteln die es verändert, die Organen bilden und wie-

wiederherstellen kan. Zweitens, daß wenn auch die Nahrungsmittel bis auf einen gewissen Punkt einen Einfluß auf den physischen Theil haben, sie dennoch nicht die nemliche Macht auf die Sitten und den Charakter besitzen; man erhält jenen moralischen Einfluß nicht davon, welchen die Neuern der Milch der Säugammen zugeeignet haben: diese Milch ist beinahe fertiges Blut, das nährt und zugleich die Schärfe der Säfte mildert; sie ist hinreichend, sie ist sogar nöthig in allen den Fällen wo die geschwächten Fasern die stärksten Nahrungsmittel nicht zerreiben können, wie in der Kindheit, in der Schwindsucht, in der Darrsucht u. s. w. aber ich begreife nicht wie sie auf den Charakter sollte wirken können. Drittens, daß es nach diesen Grundsätzen möglich ist den Grund von den Sonderbarkeiten anzugeben die uns das Leben der Lappen, Samojeden, Kamtschadalen, u. s. w. liefern. Viertens, daß wenn endlich die Natur unserer Säfte einfach ist, auch die von unsern Krankheiten weit minder verwickelt ist als es diejenigen glauben, die sich nicht die Mühe geben über den Gegenstand den ich behandle, reiflich nachzudenken. Unsere Kenntnisse über die Verdauung und die Blutmachung mögen auch beschaffen seyn wie sie wollen, so weiß dennoch die Natur mehr davon als wir, und der Magen lößt Probleme auf welche für die Vernunft immer unauflösbar seyn werden.

Es

Es ist wahr daß man in den verschiedenen Körpern und den verschiedenen Klimas einige Mannichfaltigkeiten findet: ein Mensch heißer Länder hat schärfere Säfte, er erträgt das Diätleben sehr wohl, so wie die milden, säuerlichten, süßen Früchte, die kühlenden Getränke; er dunstet viel aus, auch purgirt man ihn weit schwerer; dies ist das Gegentheil in einem entgegengesezten Klima. Aber diese Verschiedenheit kan sich in Beziehung auf die festen und flüßigen Theile auf weniges beschränken; man kan immer darauf rechnen aller Orten ein glüklicher Praktikus zu seyn, wenn man nach richtigen Anzeigen die allgemeinen Regeln der Praxis in Beziehung auf die verschiedenen Temperamente befolgen wird. Der Fleischfressende und der Allesfressende Mensch, der Fischfressende der also blos allein von Fischen lebt, und der Pflanzenfressende haben alle drei beinahe das nemliche Blut, diese Thatsache ist gewiß. Also haben Menschen aus allen Klimas hierinnen sehr nahe Aehnlichkeiten. Das Blut, die Säfte, die Fleischmuskeln, die Knochen, die Sehnen, die Bänder, die Nägel, die Haare, endlich der ganze Körper, alles zusammen ist aus Milch gemacht, und erneuert sich von selbiger. Die ganze Masse die zunächst sich entwickelt, und täglich zerstreut, ersezt sich auf die nemliche Art wieder; und obwohl in verschiedenen Ländern die Nahrungsmit-

tel darin etwas unterschieden sind daß die nährende Materie mehr oder minder verdünnt, mehr oder minder milde, mehr oder minder scharf ist, so läßt sie dennoch in China wie in Archangel, in Petersburg wie in Paris, völlig gleiche Theile entstehen, weil diese Materie in der ganzen Natur die nemliche ist, äußerst weniges ausgenommen.

Die Schwäche unserer Kräfte, der Mißbrauch der Nahrungsmittel, diese sinds, welche die beste Nahrung in Rohheit, oder eine dem Blut fremde Materie ausarten lassen; der Körper allein ists, in welchem man ein Grundwesen findet das vermittelst zweier Materien von einer fremdartigen Natur, (dem Wasser und der gallertartigen Substanz) die festen und flüßigen Theile bildet. Wenn dieses Grundwesen ermangelte, so würden alle vereinigten Kräfte der Welt, die nemlichen Resultate durch die nemlichen Mittel nicht geben können. Ich berufe mich auf die Kunst der Chymisten: ob diese gleich die Grundtheile der Körper kennen, und ob sie gleich einige bilden können die denenjenigen ähnlich sind die sie zerlegt haben, so kan man doch fragen, wo sind die Künstler die jemals einen Nerven, jemals einen einzigen Tropfen Blut gemacht haben? dieses müßte man jedennoch machen, wenn das Lebensgrundwesen ermattet, wenn unsere Säfte

nöthig

nöthig haben wieder erzeugt zu werden. Diese Wiedererzeugung ist das Werk der Natur; eine schikliche Leibesübung, die Auswahl und der Gebrauch der Nahrungsmittel unterstüzen sie zum Zwecke zu kommen. Prima lex sanitatis non satiari cibis, proxima impigrum esse ad laborem. Aber unglüklicher weise ist nur das niedere Volk arbeitsam und frugal; aber auch dieses Volk nur ist gesund. Man fragte einstens den Boerhave, welches wohl die Ursachen von den meisten den Alten unbekannt gewesenen Krankheiten wären? Er antwortete: Coquos numera, zählt einmal die Köche? Er hätte hinzufügen können, und die Müßiggänger: der Müßiggang und die Weichlichkeit haben noch mehr Einfluß auf den physischen Theil, als auf den moralischen. Aber des Beispiels und der Lehren der Alten ohnerachtet, verachtet man die Gymnastik; und die Schüler des Herodikus, welcher ihr Erfinder war, überreden beinahe niemand. Indessen stimmt die ganze Welt überein, daß die Gesundheit das köstlichste unter allen Güthern ist: durch welches Unglük kommt es dann daß man sie mißbraucht, sobald man sie genießt? Warum thut man zur Erlangung derselben ganz und gar das Gegentheil von dem was man thun muß, um sie zu besitzen? Mag sie wohl der Freiheit gleichen deren Werth man nicht eher kennt als bis man sie verloren hat?

Man will sich wohl befinden, und kehrt die Ordnung der Natur um; die Nacht nimmt die Stelle des Tages ein; der Mensch eben so ein Feind von sich selbsten als von seines gleichen, gebraucht zehen Aerme zum Dienst eines Bauches; man bedient ihn auf einer Tafel mit den Produkten der beiden Halbkugeln, mit den Früchten und Weinen der verschiedenen Theile des Erdballs. Mit Nahrung angehäuft, verläßt er die Tafel um auf einem Stahlfederpolster zu verdauen; der Caffee und die Liquöre erwarten ihn da, er bringt neues Feuer zum Lebensfeuer. Aber alsbald wirft ihm der leidende Magen seine Ausschweifungen vor, dies ist ein Vulkan der gährende Materien in sich schließt; die Hitze verbreitet sich in den Adern, die Dünste steigen zum Kopf, und der volle Lucullus schläft ein. Bei seinem Erwachen beklagt er sich über Blähungen, Unverdaulichkeiten. ꝛc. Man ruft einen Arzt, der den Gebrauch des Thees oder lauer verdünnender Getränke anräth um ihn durch Unverdauung verdauen zu lassen. Dies ist ungefehr unsere Art zu leben, und wir lachen über die Omaguas, die ihren Gästen, ehe sie sich zur Tafel setzen, jedem eine Spritze präsentiren.

Es ist wahr daß diejenigen die sich so aufführen, nicht lange ungestraft bleiben. Das Leben ist nicht lange wenn man nur in Unverdaulichkeiten

keiten lebt. Nachdem man die Mittel die man sich hätte ersparen können gemißbraucht hat, so werden sie unnüz wenn sie die Natur verlangt: die Organe werden zerstört, die Mittel wirken nicht auf die Todten. Der patriotische Arzt der uns die Geschichte der Fieber von St. Domingo geliefert hat, beobachtet scharfsinnig, daß sobald die Kräfte des Lebens matt seyen, und die Unterleibssäfte geschwächt, geringhaltig, der nöthigen Stärke ermanglen, sie auch von den Nahrungsmitteln nur die schwächsten Theile losmachen. Ein solches Extrakt besteht nur aus kleinen Massen oder Theilchen, deren beinahe unmerkliche Oberflächen wenig geschikt sind unsern Verlust zu ersetzen, mit unsern Fasern sich zu verdichten, und unsere Säfte zu mildern. Nichts ist so wahr: denn nicht wesentliches Oel noch geistige Theile können die Stärke und die Geschmeidigkeit unserer Organen unterhalten, sie haben einen wohl zubereiteten nährenden Milchsaft vonnöthen.

Die sichersten Mittel die Gesundheit zu erhalten bestehen also in dem mäßigen Gebrauch der Nahrungsmittel, die alle gesund sind wenn die Ausgabe der Einnahme gleich ist, wenn die Leibesübung den Verdauungskräften zu Hülfe kommt. All das was uns nothwendig ist, all das was die Natur an Nahrungsmitteln geschaffen hat, die

schiklich sind den Verlust zu ersetzen, den Körper zu nähren, ist milde und schleimhaft: wenn die gährenden Getränke uns nothwendig wären, so würde sie nicht ermangelt haben dergleichen hervorzubringen, aber sie hat gewollt daß all das was hervorstechende Eigenschaften hat, ein Arzneymittel und kein Nahrungsmittel seyn soll. Sie ist eine Feindin vom überflüßigen, vom zusammengesezten, vom allzuausgesuchten; auch bilden einfache Substanzen die im Wasser verdünnt und durch die Wärme der Eingeweide erweicht worden sind, wenn sie auch gleich eine von den uns ausmachenden Grundtheilen verschiedene Natur haben, eine Emulsion die sich unsern Fasern einzuverleiben strebt; sie dienen unsern Organen zur Grundlage; haben eine zeugende Kraft, und verwandeln sich in die eigene Substanz dieses Körpers, der wächst, wirkt, und sich erhält indem er sein Daseyn vervielfacht. Alle Zubereitungen der Nahrungsmittel müssen also den Absichten der Natur gemäß seyn: nun ist aber nur das was sich leicht im Wasser auflöst, auch leicht zu verdauen; all das was sich nicht damit verbindet, wie die Fasern der Thiere und der Pflanzen, so wie das Oel und das Fett, ist von einer schweren Verdauung. Daher kommt es auch daß die Arzneymittel, welche mechanisch wirken und deren Theile hart, scharf, eckicht, mit unsern Säften

unmischbar sind, öfters die Wirkung eines Giftes haben.

Die Zeichen der Gesundheit sind die Leichtigkeit, die Fertigkeit und die Art von Wollust mit welchen die Verrichtungen des Körpers und des Geistes geschehen. Ich verbinde diese zwei Verrichtungen zusammen, weil die Verletzung des einen auf den andern zurükfällt. Die Unordnungen welche die Leidenschaften in der thierischen Oekonomie erregen, sind nur allzubekannt. Die Gesundheit des Körpers und des Geistes hängt von einem ruhigen Kreislauf, und von den Grundtheilen unserer Säfte ab, die so vollkommen vermischt und zusammen vereiniget seyn müssen, daß keiner besonders fließt. Es giebt gewiß in dem menschlichen Körper Salze, wenn man auch nur das Kochsalz zuließe, wovon wir täglich Gebrauch machen, es giebt auch Oel, Erde und Wasser darinnen, wie wir gesehen haben. Wenn aber diese fremdartigen Theile von einander selbst gemäßiget werden, wenn die Oele den salzichten Theilen zur Umwiklung dienen, so können diese hier kein Uebel anrichten. Kein Salz wirkt und kan nicht wirken ohne aufgelöst zu seyn; ohne die Auflösung ist der Zucker ohne Süßigkeit, und der Höllenstein brennt nicht. Aber befeuchtet sie, so werden sie wirken. Ist das Salz vom Oele los-

gemacht, so wirkt es. Ist das Oel rein, so werden die Körper die es überzieht, kein Wasser annehmen. Wenn das Serum die großen Gefäße verläßt, so wird es in die kleinen fliehen, und die Geschwulst, die Schlaffheit, die Wassersucht, u. s. w. hervorbringen. Wenn man dieser Analogie so weit man gehen kan folgt, so wird man die Erklärung aller Erscheinungen des menschlichen Körpers finden.

---

## Zweifel über die Lehre von den Temperamenten.

Ich habe dasjenige was die alten und die neuern Aerzte über die Temperamente geschrieben haben, gelesen und darüber nachgedacht: die Kranken sind beinahe die einzigen die mir einige befriedigende Kenntnisse über diesen Gegenstand gegeben haben. Aber es bleiben mir Zweifel übrig, die ich mehrerfahrnen Aerzten als ich bin hier vorzulegen, mir die Freiheit nehme.

Welchen Nutzen kan die Arzneykunst von der theoretischen Kenntniß der Temperamente ziehen? Fast keinen. Dies ist eine allzuwenig entwickelte Kenntniß. All das was das Thier als Thier ausmacht,

macht, all das was es als ein solches Thier ausmacht, all das was es als ein Thier von solchem Geschlecht, von solchem Alter, von solchem Klima, auf solche Art erzogen — ernährt — gewohnt ausmacht, tritt in die vollkommene Kenntniß des Temperaments ein.

Welche nur etwas richtige, nur etwas gewisse Folgerung wird der menschliche Geist, so umfassend, so durchdringend, so erfahren er auch seyn mag, aus einer Wahrheit herleiten die eine so große Menge Umstände umfängt? Giebt es unter diesen Umständen einige, die er ohne Nachtheil vernachläßigen kan?

Ich frage alle Aerzte, wenn sie sich einem Kranken nähern, und sich einen richtigen Begrif von dem Temperamente dieses Kranken zu machen suchen, ob dieser Begrif nicht sehr unbestimmt ist?

Ich frage sie, von welchem Nutzen ihnen dieser unbestimmte Begrif seyn kan, wenn sie zu einem Kranken gerufen werden der von einer hitzigen Krankheit angegriffen ist?

Ich frage sie, von welchem Nutzen er ihnen ist, wenn die Krankheit chronisch ist?

Es dünkt mich, daß sie sich in diesem Falle besonders an den Charakter der Krankheit, und an

die

die Mittel halten welche dieser Krankheit besonders angeeignet sind.

Indem man zugiebt daß die unbestimmte Kenntniß des Temperamentes sich dem Geiste darstelle, und die Anwendung der Mittel modifizire, so wird man eingestehen daß die Modifizirung sehr unbestimmt ist. Ich glaube daß diese Kenntniß eine weit größere Rolle in der Verordnung der Diät spiele, als in der Behandlung der Krankheit.

In dem Fall der Diät dünkt es mir, daß der Arzt, der sich keineswegs vornimmt das Temperament verändern zu wollen, welches er als die Art des Daseyns des Thieres (Mensch, bedenke daß du auch ein Thier bist, sagt ein angesehener Schriftsteller) betrachtet, und welche Art des Seyns mit dem abstrakten Begriffe von Gesundheit oder Krankheit verglichen, weder Gesundheit noch Krankheit ist, sich in seinem Betragen sehr verlegen fühlen müsse. Was soll er alsdenn verordnen? Eine Diät die dem Temperamente gleichförmig, oder ihm entgegen ist.

Er betrachtet also das Temperament als ein wildes Thier, das schläft und das man nicht aufwecken muß, oder als eine Gesundheit, oder auch

als eine einigermaßen ursprüngliche Krankheit, die man so viel als möglich ist aufhalten, oder bis auf einen gewissen Grad festsetzen muß.

Sobald einmal das Thier oder der thierische Körper seine Verrichtungen gut ausübt, das Temperament mag übrigens beschaffen seyn wie es will, so betrachtet man es als gesund. Giebt es wohl Krankheiten die gewissen Temperamenten eigen sind, das ist, fehlerhafte Neigungen zu denen sie gebracht werden? Ohne Zweifel giebt es deren; warum? Ich weiß es nicht. Eben desfalls weil das Temperament auf der Gewohnheit und allgemeinen Verrichtungen des Thieres beruhet, so möchte ich daraus schließen daß dies eine Kenntniß ist, wovon es schwer ist in der Praxis Gebräuch zu machen. Aus dem nemlichen Grund weshalben der abstrakte Begrif der Temperamente eine so große Anzahl Ideen, und schwankender, unbestimmter Ideen in sich schließt, giebt es keinen welcher der systematischen und todtschlägerischen Medizin mehr lieferte.

Wenn das System einmal in die Medizin eingeführt ist, so giebt es keine Wissenschaft woraus es zu vertreiben schwerer ist. Ich lasse dem Arzt der dieses Titels würdig ist, genug Gerechtigkeit widerfahren, um ihn für den zu halten der vielleicht am spätesten ein oder das andere System

an=

annimmt, weil das Leben des Menschen, der Endzweck seiner Kunst, der wichtigste unter allen Gegenständen ist; aber im Gegentheil wird jener Arzt, der geglaubt hat sich nur nach der Kenntniß der Ursache zu entscheiden, am spätesten darauf denken den Beweggrund seiner Bestimmung zu verlassen, weil alsdenn die Eigenliebe mit seiner Ursache sich verbindet; die Fehler die er sich selbst gestehen muß sind weit schwerer, die Vorwürfe seines Herzens und die Vorwürfe Anderer sind weit grausamer.

Was am meisten dazu beiträgt den Arzt irre zu führen, ist dieses, daß die meisten Wörter die er gebraucht, nicht so ganz strenge die nemlichen Bedeutungen, die nemlichen Eigenschaften wie in der Physik und im gewöhnlichen Gebrauch haben. Ich wünschte daß man den wirklichen Werth, die Energie dieser ursprünglichen Worte festsetzen möchte, wie z. B. von warm, kalt, trocken, feucht, schleimicht, phlegmatisch, gallicht, melancholisch, und andern, als stark, und schwach, schlaff, weich. rc.

Ich wünschte vornemlich daß man in der Untersuchung der Temperamente das ursprüngliche, unauslöschliche Temperament wohl untersuchte, und es von dem zufälligen flüchtigen Temperament unterschiede. Ein fröhlich geborner Mensch wird

melancholisch und traurig. Ein Frauenzimmer welches das Vergnügen der Gesellschaft durch die Gleichheit ihrer Laune, durch ihren Geist und ihr aufgeräumtes Wesen ausmachte, fällt plözlich in Niedergeschlagenheit und Traurigkeit, die Abkümmerniß tritt an die Stelle der Ruhe, oder so ruhig als sie war, wird sie nun für ein nichts aufbrausend, zänkisch, schlägerisch; welcher Ursache soll man diese geschwinde Verwandlung zuschreiben? Soll man diese Frau als eine gallichte, eine wahnsinnige, oder als einen Körper in einem sinnlosen Zustand betrachten? Wir haben also Beobachtungen über diese ausgearteten Temperamente nöthig, die Ursache davon mag nun bekannt seyn, oder die Ausartung mag natürlich durch Schattirung vorgegangen seyn.

Folglich wünschte ich, daß man sich nicht begnügte von Temperamenten überhaupt zu reden, sondern alsbald von dem der Geschlechter in dem nemlichen Land und in verschiedenen Ländern, hernach von dem jedes Alters, und etwa von dem der Berufsstände, oder von dem das man von ihnen erhält, wenn man anfängt ein Staatsmann, ein Offizier zu werden, u. s. w.

Aber nichts ist schwerer als über das Temperament eines Menschen zu entscheiden. Ich kenne welche, die allein oder einsam melancholisch

sind, in Gesellschaft aber von einer reizenden Fröhlichkeit; bei sich traurig, sonst überall lustig. Was haben sie für ein Temperament? Es ist nicht leicht es zu entscheiden. Giebt es wohl Mittel das Temperament aufzuhalten, zu schwächen und zu dem erstern bleibenden Zustand zurükzuführen, wo es erst angefangen hat sich zu bewegen und geschwinde einigem Laster zu nähern? Es giebt deren ohne Zweifel; aber wie wirken sie? Ich weiß es nicht.

Was heißen diese Worte, das Temperament zu rathe halten, die Diät nach dem Temperament in dem Gesundheitszustand einrichten, die Mittel nach dem Temperament in dem Krankheitszustand einrichten? Sind sie Bedeutunglos? Keineswegs. Was bedeuten sie? sie bedeuten eine mechanische Wirkung auf die festen und auf die flüßigen Theile, auf die Bestandtheile der Maschine. Aber wie geschieht diese Wirkung? Ich weiß es nicht; und behaupten sie zu wissen, das heißt sich in systematische Begriffe werfen, denen zu folgen in der Praxis sehr gefährlich seyn würde. Dies ist eine lautere Erfahrungssache. Der Beobachter lehrt in dem Individuum eine gewisse Anzahl physikalischer Eigenschaften kennen, die das ausmachen was man Temperament nennt: je länger, mannichfaltiger, beständiger die Beob-

achtung

achtung seyn wird, je größer wird die erkannte Anzahl dieser physischen Eigenschaften seyn, je mehr wird man sich der wesentlichen Kenntniß des individuellen Temperamentes nähern. Alsdenn werden uns die Erfahrungen all derjenigen die uns in der Praxis der Kunst vorangegangen sind, und die unsrige das lehren, was man thun, sehen, lesen, und vergleichen muß.

Es ist vielleicht eine Wohlthat der Natur, ein Glük für den Menschen, daß seine Kenntnisse in mehreren Umständen eingeschränkt sind, wie zum Beispiel in dem von den Temperamenten. Wenn der Arzt alle die besondern Kenntnisse plözlich erlangen könnte, die in die vollkommene Einsicht des Temperaments überhaupt und des individuellen insbesondere eintreten, so würde er sie so verwickelt finden, er würde sich in einer so großen Anzahl zu verbindender Grundtheile verlieren, daß er sich ruhig halten, und ein müßiger Zuschauer bei der Verheerung des Feuers bleiben würde. Er hat einige wichtige und gründliche Beobachtungen, einige durch lange Praxis bestätigte Erfahrungen; er wirkt, und er wirkt sicher.

Das Temperament, welches es auch sey, muß dem Arzt eine besondere Aufmerksamkeit einflößen, fast möchte ich sagen, in unendlichen Fällen eine unendliche Ehrfurcht für den Geschmak, das Ver-

langen, und die Instinktmäßigen Bewegungen des Kranken. Denn was ist das Temperament? Die individuelle eigene Beschaffenheit des Kranken. Was ist die Natur in dem gesunden oder kranken Thiere? die Energie der verschiedenen Theile und Eigenschaften die es ausmachen; eine Energie die unaufhörlich nach ihrer Erhaltung strebt, und zwar auf die stärkste Art. Was ist also in Gemäßheit dieser zwei Sätze jener Geschmak, jenes Verlangen, jene Instinktmäßige Bewegung des Kranken? öfters die Stimme dieser Energie; und es ist selten daß diese Stimme nicht gehört werden müsse, wenn sie beständig, fortdaurend redet.

Es giebt zwei Antriebe (impulsio) in dem Thier als Thier betrachtet: den Antrieb der Natur welcher der Krankheit widersteht; den Antrieb der Krankheit welcher angreift. Der Arzt kan manchmal zwischen diesen beiden Angriffen in Verlegenheit seyn, aber die Verlegenheit kan nicht lange Zeit dauren.

Es giebt einen dritten Antrieb der dem Menschen eigen ist; der alsdenn, weil er Mensch ist, in einem schlimmern Zustand steht als das Thier; es ist der Antrieb seiner Einbildungskraft, seines Eigensinns, seiner Laune, der den weisesten Menschen, sogar einen Descartes, zu den närrischsten,

unor-

ordentlichsten Handlungen bringen, und noch eine Stunde vor seinem Tode Erdäpfel begehren lassen kan.

Wie es auch mit dem Temperament beschaffen seyn mag, so sieht man, daß von solchem alle zur Gewohnheit gewordene Bestrebungen des Menschen gegen gewisse Handlungen, gewisse Absichten herkommen. Was das Gewicht in der Uhr ist, ist dieses Temperament in seinem ganzen physischen Betragen, so wie die herrschende Leidenschaft die Leiterin seines ganzen moralischen Betragens ist; und es ist bekannt daß dieses Gewichte beschleuniget, aufgehalten, auf hundert verschiedene Arten gestört wird. Obgleich das Temperament das Leben nicht ist, so ist es dennoch gewiß, daß es eben so unmöglich ist, das Temperament auf den nemlichen Punkt festzusetzen, als das Leben ewig zu machen.

Es ist gewiß, daß es durch seine Störung Krankheiten herbeibringt die ihm eigen sind; und daß zufällige Krankheiten, so wie alle epidemischen, es auf eine besondere bis jezt unbekannte Art entarten.

Es ist gewiß daß diese so wunderbaren, so mannichfaltigen, so unerklärbaren Erscheinungen, die alle auf einer einzigen Ursache beruhen, nur

desfalls so wunderbar, so mannichfaltig, so unerklärbar sind, weil diese einzige Ursache auf verschiedene Maschinen oder Temperamente wirkt. Sie ist ein Funke, der entweder ins Wasser fällt, und solches zum kochen und dünsten bringt, oder ins Oel fällt und es anzündet, oder auf Holz kommt und es brennend macht, oder auf Pulver, Salpeter, Schwefel fällt, und eine Erschütterung verursacht. Der unglükliche Funke ist der nemliche; alle Wirkungen sind verschieden, einige allgemeine und gemeinschaftliche Erscheinungen ausgenommen, die vielleicht mehr auf der Natur des Funkens beruhen, als auf der — des Körpers so davon angegriffen wird.

Es giebt ohne Zweifel eine unendliche Menge verschiedener Temperamente: diese unendliche Mannichfaltigkeit zeigt sich sowohl durch die unendliche Mannichfaltigkeit der Beschaffenheit der nemlichen Maschine, als auch durch die unendliche Mannichfaltigkeit der Wirkungen einer gleichen Krankheitsursache auf diese verschiedentlich beschaffenen Maschinen.

Der Arzt der jedes System verabscheuet, entscheidet nichts über das was diese Mannichfaltigkeit der Temperamente ausmacht; er weiß es nicht. Er entscheidet nichts über die Wirkungsart der Krankheitsursache in Beziehung auf die Verschiedenheit dieser Beschaffenheiten; er weiß sie nicht.

Er entscheidet nichts über die Natur der Arzney-mittel die er verordnet; er weiß sie nicht. (Ohngefehr so wie Haller sagt: ins Innre der Natur dringt kein erschaffener Geist.) Er entscheidet nichts über die Art wie diese Arzneymittel wirken; er weiß sie nicht. Er entscheidet nichts über ihre Analogie mit den Substanzen auf die er sie anwendet; er weiß sie auch nicht. Er weiß daß Mannichfaltigkeit da ist. Er hat so viel als möglich jene Erscheinungen beobachtet welche diese Mannichfaltigkeit verursachen. Er hat erfahren daß in Beziehung auf diese oder jene Mannichfaltigkeit, diese oder jene Sache eine gute Wirkung hervorbringt, und dies ist alles. Die räsonnirenden Aerzte sinds, welche die Arzneykunst in allem Betracht verdorben haben.

Ich würde mich nicht wundern, wenn gewisse Aerzte, so wie ehemals einige Philosophen, glaubten, einen Spiritus familiaris, einen Genius, zu ihrem Dienst zu haben. Was war aber nun dieser Genius der Philosophen? Ein feines, zartes Gefühl, kraft dessen sie mehrere verdekte Umstände, gewisse flüchtige Erscheinungen aus dem rechten Gesichtspunkt zu fassen wußten; ein Durchdringen der Seele, das oft durch den Erfolg gerechtfertigt ward. In dem Arzt wird dieser Genius gerade das nemliche Ding seyn, so oft er das

nicht geradezu angeben kan was ihn unüberwindlich, entweder in seiner Vorhersagung, oder in seiner Praxis bestimmt. Es ist ein feines, zartes Gefühl, eine beständige Gewohnheit, die so geschikt und mit allen seinen Sinnen zusammenhängend ist; es ist ein Meisterblik, der auf so unerklärliche, so schwer zu fassende, so schwer begreiflich zu machende Dinge gegründet ist, daß sich dieser Arzt nur einem eben so erfahrnen Manne als er selbst ist, verständlich machen kan.

Ich berufe mich auf diejenigen, die wie Lommius sich bestrebt haben, die Krankheiten aufs pünktlichste zu beschreiben: wie viel Dinge, die ihrem Verstande offen da lagen, und die sie doch niemals weder mündlich noch schriftlich sagen konnten.

Was man besonders bedauren muß, wenn die Gesellschaft einen großen Arzt verliert, ist jene Menge von Kenntnissen die sich nicht überliefern lassen (non traditionelles). Nun sieht man aber wohl daß es bei der unendlichen Mannichfaltigkeit der Temperamente, über diesen einzigen Gegenstand, eine unendliche Menge Begriffe in dem Kopfe eines erfahrnen Arztes giebt, die er nicht von sich geben oder sagen kan, und die er dennoch in der täglichen Ausübung seiner Kunst verbindet.

All das was die Aerzte über die Temperamente geschrieben haben, ist eigentlich nichts als die gemeine Arzneykunst. Ich sage eben dies von dem: was sie über die meisten Krankheiten geschrieben haben: und dies ist der Grund weswegen die Praxis so nothwendig ist; dies ists auch, warum gewisse Krankenwärter sehr große Aerzte seyn würden, wenn sie die Arzney auch so vollkommen kennten, als den Zustand und die Folgen des Uebels. Da die Natur immer durch unmerkliche Schattirungen fortgeht, so war die Unwissenheit der Menschen genöthiget, in der unendlichen Reihe die sich ihr darbot, gewisse feste Punkte zu bestimmen, auf die sie sich in ihren Urtheilen und in ihrem Betragen hinzog. Er konnte seine Sprache nicht bis zum Unendlichen erweitern; und obgleich jeder andere Punkt dieser Reihe seinen besondern Charakter hatte, so hatte er keinen Nahmen der ihn bezeichnete. Zum Beispiel, geboren werden, leben und sterben, machen beinahe die ganze Geschichte der Dauer des Menschen aus. Eben so ist es mit den Temperamenten. Drei bis vier Worte drücken ihre ganze Mannichfaltigkeit aus.

Diese vier Worte, warm, kalt, trocken und feucht, sind wie vier Punkte, vier Centrums, um welche man so viel als möglich die meisten individuellen Eigenschaften die sie unterscheiden soll-

ten, gesammelt hat. Die Kinder lernen die Enumeration die jedem dieser Centrums zukömmt, auswendig; die geschikten Leute folgen deren Entwiklungen nach, je nachdem sie lesen, denken, studiren, ausüben, sehen, vergleichen. Wie in den Kreisbewegungen die auf der Oberfläche des Wassers vorgehen, sehen sie excentrische Umkreise in excentrischen Umkreisen, sehen diese Umkreise so weit sich erweitern, bis die leztern Kreise einander begegnen, sich berühren, ineinander gehen. Alsdenn sind es nicht mehr vier isolirte und auf einer unendlichen Linie zu unendlichen Zwischenräumen angenommenen Punkte: es ist eine verbündene, aufeinander folgende, fortlaufende Kenntniß, wo sich alles berührt. Wenn alsdenn die ersten den vier Centralpunkten gegebenen Benennungen für den Beobachter nicht ganz sinnlos sind, so fehlt wenigstens eben so wenig, daß er nicht mehr jene vier ersten Bestimmungspunkte von andern unterscheide. Ihr Vorzug wird in seinem Kopf schwächer: und er fühlt, daß der Punkt, oder der Stand der sie unmittelbar berührt und derjenige der am weitesten davon entfernt ist, eben so gut ganz verschiedene Nahmen verdienten, weil sie ihre spezifischen Charaktere haben die sie ausmachen. Die Wissenschaft nimmt in seinem Geiste eine unermeßliche Ausdehnung an, und es bleiben so zu sagen Schlupfwinkel übrig, wie das Gedränge, nach der Sprache der Unwissenden ist. Diese

Diese Armuth der Sprache, die mit den Einsichten der Meister in der Kunst so wenig übereinstimmend ist, zwingt sie wie die andern zu reden; aber sie denken ganz verschieden. Und wenn sie sich öfters auch wie einer ihrer Mitbrüder ausdrücken, so reden, fühlen, und denken sie doch ganz verschiedene Dinge. Daher kömmt das Stillschweigen ächt Hyppokratischer Männer: sie würden allzuviele Modifikationen und Ausdrücke nöthig haben; und in der Unmöglichkeit das was sie wissen mit Bestimmtheit zu sagen, wollen sie lieber beobachten, verordnen, und schweigen. Oefters scheuen sie sich oder haben einen Ekel für dem schreiben, weil sie jeden Augenblik die Schwierigkeit, selbst die Unmöglichkeit erfahren, den wahrhaftig kostbaren Theil ihrer Wissenschaft, den der ihnen individuell ist, in die Sprache überzutragen.

Die Unterscheidung der Temperamente in eine gewisse Anzahl Klassen, gleicht der Unterscheidung der Farben die am Laden eines Farbenhändlers ausgehängt ist; dies ist nicht die Farbetafel der Natur, noch die des Malers. Weder er noch die Natur brauchen eine dieser rohen Farben. Die Menge der Schattirungen die in dem Gemälde sehr unterschieden sind, ist unendlich, und die Kunst hat nur für einige derselben Nahmen. Derjenige, der sie mit grau, grün, gelb, roth, blau be-

nennt hat, und nun alles zu wissen glaubt, ist der gefährlichste Unwissende.

Alle Welt spricht gut oder übel von der Arzneykunst, ohne das Recht darzu zu haben. Es gehört nur tiefdenkenden Aerzten zu davon zu reden; sie können nur von dem tiefdenkenden Arzt der sie hört, verstanden werden.

Die allzuvielfachen Abtheilungen sind abgeschmakt; es ist das auffallendste Kennzeichen der Unwissenheit in der Kunst; und wehe dem, der sie nach diesen Abtheilungen ausübt! Er ist ein Todtschläger der sich lieber einer systematischen Ordnung unterwerfen will die seine Faulheit begünstiget, und die ihn in seinen Fehlern beruhigt, als daß er die Ordnung der Natur studire und ihr folge, die ihn öfters in einer vernünftigen Ungewißheit, und in einer sehr gegündeten Zurükhaltung lassen würde.

Die medizinische Sprache hat einen sehr grossen Fehler: wir sagen, hitzige, trockene, gallichte, phlegmatische Temperamente, oder feurige, schweflichte, salzichte; und diese Nahmen kommen in unserm Kopf mit dem Begrif der physischen Eigenschaften die sie bezeichnen, da indessen vielleicht nichts gemeinschaftliches zwischen der Sache, den bezeichneten Temperamenten, und der durch das Wort spezifizirten Eigenschaft ist.

Wer

Wer ein hitziges Temperament nennt, nennt eine gewisse Sammlung von Erscheinungen, die die allgemeine Art, das angewohnte Wesen eines Thieres ausmachen; indessen das Wort hitzig nur eine Empfindung bezeichnet die sich auf das Feuer bezieht.

Wer ein trockenes Temperament nennt, nennt eine Sammlung von Erscheinungen, die die allgemeine Art, das angewohnte Wesen eines Thieres ausmachen, da indessen vielleicht nichts in diesem Thiere ist, das dem Worte Trockenheit genau entspricht, auf welche Art man es auch verstehe. Was ist wohl trockener als gewisse Alte sind, und was ist wohl manchmal phlegmatischer oder schleimichter? Eben so verhält sichs mit den andern Temperamenten, und den andern Ausdrücken die sie bezeichnen, die übrigens sehr unglüklich ausfallen, wenn sie entweder von der Chymie oder der Mechanik entlehnt sind, weil sie alsdenn eine Menge systematischer Ideen mit sich ziehen, und diese systematische Ideen auch praktische Folgerungen mit sich führen die um so verführerischer sind, da sie sich zusammen weit stärker halten, und da alsdenn das Thier sehr praktisch entweder als ein Heber, oder als ein hölzernes Avtomat, oder als ein Helmkolben betrachtet und behandelt wird.

Man dürfte also diejenigen die sich der Arzneykunst widmen nicht allzusehr ermahnen, diese

Aus-

Ausdrücke für das was sie sind zu nehmen, nicht für Worte die einfache Zustände bezeichnen, sondern für Worte die ganz verwickelte Zustände bemerken; nicht für Ausdrücke von physischen Eigenschaften, sondern für Ausdrücke von physischen Eigenschaften die dem Thiere eigenthümlich und besonders zugehören. Man redet vom sanguinischen Temperamente: dürfte ich fragen wo, in welchem Alter, in welchem Geschlecht, unter welchem Klima man es betrachtet?

Eine Sache die wohl bezeichnet wie sehr ungewiß, unbestimmt, willkührlich diese Benennungen sind, ist diese, daß man gemeiniglich sein Temperament bis an das Ende seines Lebens behält, und daß folglich der Alte, wenn er gleich das hitzige, feuchte, oder sanguinische Temperament hat, nichts destoweniger eine steife Faser, eine Abzehrung des Alters hat. Eine andere Betrachtung ist diese, daß in Beziehung auf ein Klima, eine Provinz, eine Stadt, der Maasstab der Temperamente sich ändert, so daß man zu Paris das Temperament hitzig, sanguinisch nennen würde, das es anderswo nicht seyn würde. Wir setzen immer die Fasern aufs Spiel; aber das menschliche Klavier läßt sich nicht wie ein Saitenspiel behandeln: wer kan sich schmeicheln das zu wissen was die steife oder weiche Faser ist, und was sie zu der Gesundheit beiträgt, indem sie in dem Kinde weich, wie

bei

bei den Weibern die sich beide wohl befinden, weis gespannter in dem Erwachsenen der sich wohl befindet, stark in dem Mann der sich wohl befindet, steif in dem Alten der sich wohl befindet. Wenn ich mich dieser Worte in diesem Werke bedient habe, und wenn ich mich ihrer in der Folge bediene, so geschieht es diesfalls um von jungen Aerzten verstanden zu werden, und mich nach dem Gebrauch zu bequemen; aber ich traue keiner systematischen Idee die auf die Kenntniß der elementarischen Theile des Thieres gegründet ist. Unsere Häute gleichen niemals einem Pergament, unsere Fasern keinem erweichten Faden, oder einer gespannten Saite, und ich denke nicht daß unsere Nerven zu Horn werden können; aber sie haben mehr oder minder Elastizität: diese einfache Idee genügt mir, weil sie wahr ist.

Wir bedürften einer guten Abhandlung über die Ursachen welche schuld sind daß die Nationaltemperamente sich verändern: wie ist es gekommen, daß das Temperament der Bewohner von den Gegenden Griechenlands nach Frankreich gelangt ist? Durch welchen Zufall findet man es bei den Schweden wieder, die man dieser Ursache wegen die Franzosen des Nordens nennt? Warum wird, ehe noch fünfzig Jahre vergehen, dieses nemliche Temperament den Russen eigen werden? . . .

Dürften

Dürften diese Verwandlungen wohl daher kommen daß man die Sümpfe austroknet, daß man ein Land durch den Holzschlag entblößt? Dürfte es desfalls seyn weil das Volk das Land verläßt um sich in die Städte einzuschließen, und es sich mit andern Völkern vermischt? Dürfte es desfalls seyn, weil nun der bisherige Landmann, Seemann, Soldat, Kaufmann wird? Dürfte es endlich desfalls seyn, weil er die Sitten und Nahrung verändert? Die Annehmlichkeiten von Capua veränderten die Beschaffenheit der Soldaten des Hannibals; er hatte starke Männer, Helden hingeführt, er führte nur feige zurük. Als die Gegend welche der Pariser bewohnt, noch mit Holz bedekt war, sagte Julian, ich liebe den Pariser, weil er gesezt und ernsthaft ist wie ich. Julian! heut zu Tag dürfte man das wohl nicht sagen; warum? ich weiß es nicht: wenn die Sitten, die Gebräuche, der Geschmak, die Galanterie, die Empfindsamkeit, der Luxus im Wein und alltäglichen geistigen und warmen Getränken, vielleicht der Himmel, die Luft und das Wasser nicht die Ursachen davon sind.

Neuton, der große Neuton, hat die Anzahl der uranfänglichen Farben festgesezt; laßt uns seinem Beispiele folgen, um die Anzahl der individuellen Temperamente festzusetzen; die Alten haben

ben davon neun Arten zugelassen, die man auf vier einschränken kan, und dies ist wohl genug.

## Von den Temperamenten.

Alle Arten von Temperamenten sind zugleich natürlich, erlangt und zusammengesezt: das natürliche einfache Temperament befindet sich nirgendwo; sein Daseyn sezt eine geometrische Verbindung von Grundtheilen voraus, eine unmögliche Verbindung, oder die nur augenbliklich seyn kan, in einem Körper der den Abwechslungen unterworfen ist, in einem Körper der ohne Unterlaß der Natur die Kosten seines Daseyns bezahlt, in einem Körper endlich, der nur einen endlichen Zustand haben kan und haben muß.

Die Veränderung des Klima, die Lebensart, die physische und moralische Seite des Individuums sind die Ursachen des erlangten Temperaments, und die Vielfachheit dieser in dem Individuum zusammenvereinigten Ursachen, machen sein Temperament mehr und mehr zusammengesezt; aber die Summe dieser Mannichfaltigkeiten geht wieder in die Einheit, in die Gleichförmigkeit der uranfänglichen Beschaffenheit ein; und die individuellen Unterschiede die jedem Subjekt eigenthüm-

thümlich zugehören, sind gerade das was man die Idiosynkrasie jedes Subjekts nennt.

Die physischen und moralischen Wirkungen die ich beschreiben will, können zur Kenntniß der Menschen und Nationen dienen. Der Schlüssel ihrer Charaktere fehlt uns; es würde etwas davon anzuzeigen seyn, wenn man Europa durchgangen hätte um ihn zu finden. Wir würden diesen Schlüssel schon lange in Händen haben, wenn diejenigen die uns den physischen Menschen gezeichnet haben, sich mehr bestrebt hätten uns auch den moralischen zu schildern, oder wenn die Moralisten bessere Physiker gewesen wären. Alles in der Natur ist verkettet; das Physische und das Moralische sind darinnen durch die Bande der innigsten Verwandschaft verbunden, warum hat man denn das eine oder das andere verabsäumt und sie von einander getrennt? Herr von Büffon ist der erste der diese unzertheilbaren Bande respektirt hat; aber die Natur hat ihn allzugut behandelt als daß er sie hätte mißkennen und in einem Zustand der Verdrehung abschildern können.

Eine Seelenvolle Physiognomie, gemeiniglich blaue Augen, ein schöner Körper dessen Statur erhaben ist, weder allzufestes noch allzuweiches Fleisch, das auch nicht zu viel Haare hat, blonde

oder

oder kastanienbraune Hauptaare, eine angenehme und rosenrothe Farbe, geschmeidige und behende Glieder, die zu starken Arbeiten wenig tauglich sind, breite und blaue Adern, die mit einem Blute angefüllt sind das leichte umläuft, ein lebhafter, aber sanfter und gleichförmiger Puls, sind die individuellen Zeichen des Temperamentes das wir das sanguinische nennen. Ist wohl das eigentlich sobenannte Blut in diesem Temperament in Ueberfluß da? ich weiß es nicht; alle Säfte sondern sich von dem Blut ab, wo sie vermengt sind, und begeben sich in besondere Behältnisse. Welches ist das Wirkungsmittel das Vorzugsweise einen Saft auswählt, um ihn in einen andern von einer entgegengesezten Natur zu verwandlen? ich weiß es auch nicht. Der Archäus, den van Helmont zu diesem Dienste brauchte, ist nicht fähig es mich zu lehren; das Duumvirat, das dieser Schriftsteller in die Arzneykunst eingeführt hat, ist dieser Wissenschaft weit trauriger gewesen, als einst das Triumvirat den Römern war.

Der sanguinische Mensch treibt alle seine Verrichtungen mit einer bewunderswürdigen Leichtigkeit: er hat guten Appetit, ohne jedoch so gefräßig wie der gallichte Mensch zu seyn; er verdaut gut und langsam, er hat den Bauch frei, aber er harnt wenig, weil er leicht ausdünstet. Der san-

guinische Mensch ist gut, aufrichtig, brav, muthig; die Lebhaftigkeit, die Fröhlichkeit, die Sanftheit, und die Annehmlichkeit bilden seinen Charakter; seine Einbildungskraft ist glänzend, sein Gedächtniß leicht, er hat viel Geist, glükliche und geschwinde Begriffe, eine lebhafte Beurtheilung, leichtfließende Ausdrücke. Er liebt den Luxus, die Ergözlichkeiten, die Tafel und die Weiber. Alle Angelegenheiten des Herzens haben eine vollkommene Herrschaft über ihn; er liebt sehr zärtlich, aber dieser Seladon ist unartig und unbeständig, er hat mehr Geschmak als Leidenschaft, er ist geschikter Bekanntschaften zu machen als Freunde zu erwerben. So unbesonnen als empfindlich, verträgt er nicht gerne Widerstand, er braußt leicht auf, und beruhigt sich von selbst wieder. Beinahe alle diejenigen die man Leute von Geist nennt, haben dieses Temperament: die abstrakten Wissenschaften, die tiefen und anhaltenden Meditationen, so wie alles was Beständigkeit, Festigkeit in der Arbeit erfordert, ekeln dem sanguinischen Menschen; wie er alle Gegenstände lebhaft ergreift, so verläßt er sie auch so, er ist das Bild des Schmetterlings. Aber in allen angenehmen Wissenschaften und den Künsten des Geschmaks ist er vorzüglich; seine sanfte und lachende Einbildungskraft macht ihn von Natur zur Dichtkunst, Malerey, Musik u. s. w. geneigt, fast alle seine Pro-

dukte haben Grazie. Die Güte dieser Konstitution ist kein Titel zum langen Leben; die Empfindsamkeit und die Lebhaftigkeit die ihm eigen sind, verkürzen merklich seine Tage. Von den Krankheiten und der Diät jedes Temperaments werde ich in meinen Betrachtungen über die Praxis reden. Ich schreite zum gallichten Temperament.

Der gallichte Mensch hat gemeiniglich keine vortheilhafte schlanke Leibesbildung, noch eine dicke Rundung; aber er ist stark, nervigt, voll Muskelkraft. Seine Knochen sind dik, sein Fleisch derb, seine dürre und trockene Haut hat eine dunkelrothe, bräunlichte, gelblichte, und manchmal ins Schwarze fallende Farbe; die Haare die sie bedecken, haben die Farbe der Hauptthaare, die fast immer schwarz und kraus sind. Der Gallichte ist nicht schön, er hat einen dicken Hals, großes Maul, trockene Lippen, heißen und starken Athem, platte Nase, schwarze und durchdringende Augen.

Alle Lebensverrichtungen geschehen geschwind und stark in dem gallichten Menschen, sein Puls ist geschwind, elastisch, trocken und steif. Er ißt viel, verdaut geschwind und leicht; die Verstopfung ist dieser Complexion eigen; die Ausdünstung ist es nicht, das Gewebe der Haut ist allzudichte und allzuderb; hingegen ist der Urin häufig und sehr scharf.

Der Gallichte ist unter allen Menschen der verliebteste; die Liebe ist für ihn ein Hauptgeschäfte, er will allein geliebt seyn, weil er leidenschaftlich liebt, und die Eifersucht öfters bis zur Wuth treibt. Die Völker bei denen dieses Temperament herrschend ist, haben Männer verstümmelt, um sich der Weiber zu versichern, aus denen sie ihre Sklaven gemacht haben; aber sie geniessen nur des Glüks der Tyrannen, wenn es eines für sie ist. Die Gallichten sind die kraftvollesten Menschen, und behalten ihre Kraft lange Zeit; sie sind auch die tüchtigsten Empfängniß zu verursachen, wenn nur das Weib von sanguinischem Temperamente ist: ist sie von einem gallichten Temperamente, so ist sie das verliebteste Weib, und man weiß daß allzuviel Lebhaftigkeit von einer und der andern Seite, für die Empfängniß ein Hinderniß ist. Die sanguinischen Weiber, die viel mäßiger sind, sind weit fruchtbarer; aber man hat unglüklicher Weise vergessen, daß nur von einer wohlausgesuchten Verbindung wohlgestaltete und gutbeschaffene Kinder erwachsen. Ich fürchte sehr, daß man in gewissen Ländern die Geschlechter mehr miteinander vermengen müsse, so sehr hat sich aus Mangel der Vorsicht für die gedachten Umstände die menschliche Art daselbst verschlimmert: die großen Nahmen, die berühmten Familien erlöschen immer nur aus dieser physischen

Ursa-

Ursache. Die Convenienz des Rangs und des Glüks stiftet die Heirathen, die Liebe kommt dabei nicht in Betracht, oder sie findet wenigstens nur auf einer Seite statt, sie muß auf zwei Seiten statt finden, um starke Kinder zu machen; das was man mit Verdruß macht, macht man immer schlecht; die Liebe gleicht in diesem Falle einer Todtenlampe, die eine Urne erhellt, ohne die Asche die sie enthält zu erwärmen. Die Gallichten haben die Fröhlichkeit und Lustigkeit sanguinischer Personen nicht; alle ihre Leidenschaften sind groß und stark; sie sind sehr empfindlich, sehr fertig in Flamme zu gerathen; sie sind beständig, fest, unerbittlich. Ihr Zorn ist wie der des Archilles, ihr Haß wie der des Coriolans; ihre Liebe gränzt an Wahnsinn; ihre Einbildungskraft ist schön und erhaben. Die Dichter, die Maler, die Tonkünstler dieses Temperaments bringen viel Stärke, Erhabenheit und Pathos in ihre Produkte; ihre Beurtheilung ist minder leicht als die der sanguinischen Menschen, aber sie ist männlicher, sicherer, überlegter. Sie haben mehr Genie als Geist; dieses Genie ist umfassend, tief, und zu allen abstrakten Wissenschaften geschikt. Manchmal werden diese kostbaren Eigenschaften durch ein wenig Härte verfälscht; ein Gallichter ist fast immer eigensinnig und hartnäckig in dem was er will, was er denkt, und was er urtheilt. Aber die Sonne hat auch

ihre Flecken; dieser Charakter weiß sich nicht zu biegen, macht den Menschen für die Gesellschaft unangenehm, dieser Mensch hingegen liebt auch seinerseits solche nicht sehr; es ist mit dieser wechselsweisen Antipathie, wie mit der Langeweile; wenn man sie giebt, empfängt man sie auch.

Die Festigkeit der Gallichten bei allem was sie unternehmen, macht sie zur Ausführung großer Projekte und großer Geschäfte geschikt; sie errichten oder zerstören Weltreiche, wenn sie die Macht in Händen haben. Fast alle große Minister haben dieses Temperament gehabt. Die Gallichten leben sehr lange; im Alter von vierzig oder fünf und vierzig Jahre werden sie Melancholische.

Die Statur der Melancholischen ist groß oder mittelmäßig, ihre Hauptfhaare sind braun oder schwarz, ihr Gesicht länglicht, ihre Augen sind groß und schmachtend in der Jugend, und düster in einem höheren Alter; ihre Wangen sind trokken und eingefallen, ihr Leib ist schmal, ihre Waden und Dikbeine dünne, ihre Aerme und Finger mager und spitzig; ihre Haut ist trocken, glänzend, glatt, manchmal steif, verbrannt, schwärzlicht, mit sehr schwarzen Haaren bedekt; ihre Farbe ist gelb oder braun.

Die

Die Frauenzimmer dieses Temperaments haben eine schöne, aber trokne Haut; sie haben fast alle etwas nachläßiggleichgültiges in ihrem Betragen, ihr Gang oder ihre Handlungen mögen es nun zeigen.

Der melancholische Mann hingegen geht anfangs mit viel Lebhaftigkeit, er bringt Geschwindigkeit in alle Handlungen die nicht viel Stärke und Beständigkeit erfordern. Man hat beobachtet daß die Arbeitsleute und die Künstler welche dieses Temperament haben, nicht viel über vierzig Jahre alt werden, die großen Arbeiten tödten sie: diejenigen welche diese Jahre überschreiten, erlangen die bekannten Eigenschaften der gallichten Temperamente, und leben sehr lange.

Uebrigens ist diese Konstitution auf dem Lande nicht gemein, sie ist es nur in den Städten, und fürnemlich in den Hauptstädten. Dieses Temperament ist unter allen dasjenige das sich am leichtesten und am merklichsten von den Eltern auf die Kinder fortpflanzt; meines Bedünkens muß man es eher als eine erlangte Krankheit, als ein Erbgebrechen ansehen, als daß es ein eigenthümliches Temperament des Individuums wäre: ein melancholischer Junge, eine mit Vapeurs geplagte Tochter kommen gemeiniglich von einer histerischen Mutter.

Der Mißbrauch der Ergözlichkeiten, die Natur dieser Ergözlichkeiten, die Dauer dieser Ergözlichkeiten, die Erschöpfung und Niedergeschlagenheit die darauf folgen, sind die hauptsächlichen Ursachen dieses Zustandes von wechselsweiser Mattigkeit und Reitzung, welche ein Individuum durch alle mögliche Standpunkte des Körpers gehen lassen, nur die natürlichen ausgenommen. Die Maschine stimmt mit allem dem gleich was sie angreift, sie wird in einen Zustand von Gefühllosigkeit gebracht, wo sie nicht eine außerordentliche Spannung Zuckungsweise in Bewegung bringt; ihre Verrichtungen sind nur von einem Augenblik, aber sie übt sie auch ganz mit Leidenschaft, mit Wuth aus.

Alle starke Leidenschaften können dies Temperament herbeibringen, und die Leidenschaften dieses Zeitalters haben das menschliche Gebäude so hinfällig gemacht daß es einsinkt: der Sturz des Gebäudes geschieht um so viel geschwinder, je öfters die Unwissenheit oder der Irrthum es zu unterstützen suchen. In dem melancholischen Temperament sind die Bewegungen des Herzens und der Pulsadern sehr geschwind, sehr mannichfaltig; der Puls hat viele Schläge, ist klein, elastisch, tiefliegend, aber weit minder hart als in der gallichten Konstitution.

Die

Die Melancholischen haben öfters Hunger, sie essen zuviel und essen manchmal zu wenig; sie scheinen für die Extremen gemacht zu seyn. Die Verrichtungen des Unterleibs sind nicht regelmässig; er ist bald verschlossen, und bald allzuoffen; der Urin ist häufig, helle, wenig gefärbt, und der Melancholische hat mehr eigentliche Schweiße, als eine ächte Ausdünstung.

Die Einbildungskraft der Kranken dieser Art ist so lebhaft, so erhöht, so schwärmerisch wie die der Morgenländer, sie malen immer wenn sie reden; alles ist Bild, Vergleichung, aber sie vergrößern, sie übertreiben öfters die Sachen. Ein glüklicher Melancholischer hält sich für den glüklichsten der Menschen; ein kleiner Verdruß, eine schmerzhafte Empfindung werfen ihn in Niedergeschlagenheit und Verzweiflung, sein Unglük scheint ihm das äußerste zu seyn, er glaubt sich nur für dasselbige auf der Welt. Aber wenn er uns auffallende Gemälde und Bilder darstellt, so macht ihm auch seine Einbildungskraft Schimären die ihn beunruhigen und ihn sehr oft unglüklich machen, aus Furcht es zu werden: gestern sah er die Gegenstände mit einem Mikroskop, durch ein angenehmes Prisma; heute hat sich die Scene verändert; seine Einbildungskraft ist eine Camera obscura, er sieht diese nemlichen Gegenstände nur durch ein

dunkles Glas. Diese Konstitution ist die der Helden und der großen Männer; Aristoteles giebt davon zum Beispiel den Sokrates, Plato, Herkules. Plutarch nennt zur Bestätigung dieser Wahrheit den Lisander, den ersten, welchem die Griechen Opfer brachten, den ersten für den sie Lobgesänge machten. England hat auch wie Frankreich auffallende Beispiele.

Aber diese Konstitution bringt auch durch einen besondern Kontrast die ehrgeizigen und die großen Bösewichter hervor: die Eroberungen, die Unternehmungen welche die menschlichen Kräfte zu übersteigen scheinen, die unerhörten Verbrechen, die Sekten, die Ketzereien, die Königsmorde sind das Werk Melancholischer gewesen. Die Menschen von dieser Complexion urtheilen übel; sie besitzen im höchsten Grade die gefährliche Kunst, durch ihre große Beredtsamkeit Täuschung zu verursachen, die Paradoxe erscheinen in ihren Händen nicht als solche: die Frauenzimmer haben keine gefährlichere Verführer zu befürchten, sie erhalten fast immer ihren Zwek bei ihnen durch das Erhabene ihrer Einbildungskraft und durch ihren überredenden Ton. Wir sind dieser mit der Maschine identifizirten Krankheit die großen Tragiker und die großen Maler schuldig; mehr als ein berühmter Redner ist ihr sein Ansehen und seine glüklichen

chen Erfolge schuldig. Ein melancholischer Geschichtschreiber hat den nervichten und gedrängten Stil, eine große und starke Moral; Tacitus ist ein Beispiel davon. Die Mathematik, die Theologie, die Metaphysik, und die Moral gehören für dieses Temperament.

Der Charakter des Melancholischen ist sich nicht immer selbst getreulich gleich; er ist maschinenmäßig, er hängt von dem Eindruk der Gegenstände auf die Sinnen ab, die nicht immer unter sich gleichstimmig sind; überhaupt ist dieser Charakter düster, schwierig, schwärmerisch, unruhig, ängstlich, mißtrauisch, furchtsam, und verdrüßlich. Einige haben rasende Leidenschaften, die alles mit sich fortreißen was ihnen widersteht; Andere haben ein gutes und äußerst empfindliches Herz: einige fürchten den Tod, andere verlangen ihn, suchen ihn oder morden sich selbst. Manchmal fürchtet und wünscht das nemliche Individuum ihn wechselsweise, je nach den verschiedenen Stimmungen seiner Seele. Es ist selten daß ein Melancholischer an der Achtung es fehlen lasse die er andern schuldig ist, aber er fordert sie seinerseits auch sehr pünktlich; von sich eingenommen, und fast immer mit sich selbst beschäftiget, verwandelt sich seine Empfindlichkeit in Wuth, wenn man es daran fehlen läßt, und desfalls ist er rachgierig. Fast

alle

alle Melancholische sind ewige Freunde, eifersüchtige, verzweifelt handelnde Liebhaber, lästige Ehegatten: ihre ehrlichen Sitten verursachen daß man sie liebt, hochachtet, verehrt; aber ihr Mißtrauen, ihre Eingenommenheit von sich, ihre Steifheit, der wenige Geschmak den sie an der Verschwendung haben, sind auch schuld daß man sie scheuet und ihren Umgang vermeidet. Dies ist Schade! die Gesellschaft ist öfters das Spezifikum für diese Krankheit.

Die Schleimichten haben beinahe alle eine vortheilhafte Statur, schlaffes, weiches, mit Fett bedecktes Fleisch; ihre Gefäße haben einen sehr kleinen Durchmesser, sie sind voll von einem Blut dessen Grundtheile nicht wohl zusammenhängen. Ihre Haut ist milchweiß, glatt, schön mit sehr wenig blonden und feinen Härchen bedekt; ihre Haupthaare sind blond oder kastanienbraun, ihr Gesicht ist rund und blaß, manchmal aufgetrieben; ihre Augen sind blau, groß, aber matt; ihr Blik ist niedergeschlagen und kraftlos; ihre Lippen sind bleich, entfärbt; sie haben gemeiniglich ein doppeltes Kinn, aber dieses Fett ist wie das des übrigen Körpers, weich. Die Frauenzimmer dieses Temperaments haben viel Busen der sich nicht lange hält; der Umriß ihres Körpers ist sehr schön; aber ein geschwindes Fettwerden verunziret ihn. Die schleimichten Körper sind zu mühsamen Ar-

beiten

beiten nicht geschikt, wo man sie nicht wenigstens nach und nach daran gewöhnt. Die Gewohnheit ist ihr Gesez; sie sind von Natur folgsam, und geneigt den Eindruk zu empfangen den man ihnen giebt.

In diesem Temperament ist der Puls langsam, weich, nachgebend, die Athmung ist auch langsam. Der Schleimichte ist der Bedrückung der Brust unterworfen; seine natürlichen Verrichtungen sind matt und unvollkommen; er hat wenig Appetit, (dies möchte doch so allgemein nicht seyn), er verdaut langsam und schlecht. Er ist unter allen Menschen derjenige welcher den Hunger am leichtesten und am längsten verträgt, ohne davon Beschwerde zu haben. (Die besondere Beobachtung muß dies gelehrt haben, denn sonst weiß man, daß phlegmatische Personen das Essen sehr lieben.)

Die Begierden der Schleimichten scheinen stumpf zu seyn, die Vergnügungen der Liebe rühren sie wenig; die Weiber dieses Temperaments haben wenig Neigung für die Männer, die Enthaltsamkeit ist für sie keine mühsame Tugend, die meisten kommen sogar schwer zu dem, was Andern Vergnügen macht; sie sind nicht unter dem Planeten der Venus geboren.

Dieser Mangel an Empfindsamkeit und Thätigkeit macht die Verrichtungen des Geistes schwach und matt, die Einbildungskraft kalt, das Gedächt-

niß

niß schwach. Aber hingegen haben die Phlegmatischen ein gesundes Urtheil, einen sanften, gesprächigen, friedsamen Charakter. Zu Wissenschaften, zu Künsten des Geschmaks sind sie nicht geschikt; sie schränken sich darauf ein zu thun was ihre Väter thaten, ohne jemals geneigt zu seyn sie zu übertreffen. Der Zustand der Gefühllosigkeit, (ein wahres Austernleben) macht ihr Glük.

So sind überhaupt die wesentlichen Unterschiede beschaffen, welche zu kennen dem Arzt wichtig ist: alle möglichen Temperamente sind in diesen vier Hauptpunkten begriffen Wenn man hievon ausgegangen wäre, um den Charakter, die Sitten, die Gebräuche und Gewohnheiten der Menschen, und der Nationen zu schildern, so würden wir eine eben so gute Geschichte der moralischen Welt haben, als wir wirklich eine solche Geschichte der physischen Welt haben. (Iselin, Flögel, Zückert, Irwing, Zimmermann, u. s. w. würden dem philosephischen Manne, dem lieben. guten Clerc, dem redlichen Lehrjünger des Hippokrates, der seinem Meister an Geist und Herz so ähnlich ist, und von dem ich noch gerne viel sagen möchte, wenn seine edle Simplizität mich nicht schweigen hieße, gewiß auch gefallen haben. Pfingsten.)

## Ende des ersten Bändchens.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Le Clerc, Nicolas Gabriel, 1726-1798

Herrn Clerc's philosophisch-praktisches Werk über die Arzneykunst

Bd.: Erstes Bändchen

Breslau 1786

Med.g. 99-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10084130-9
VD18 90599705